

Ein Barackenlager
für Bauarbeiter war
im Oktober 1940
in Neudingen
fertiggestellt
worden.



Warum sich der Traum von einer Montan-Baar für die nationalsozialistischen Machthaber nicht erfüllte, schildert WOLF-INGO SEIDELMANN in einem vorletzten Beitrag zum diesem Thema. Er demonstriert, wie damit ihre Autarkiebestrebungen nur scheinbar einen Dämpfer erlitten haben und dass ihre Anstrengungen, die Rüstungsindustrie mit eigenen Rohstoffen zu versorgen, vorerst nur unerheblich behindert wurden.

Die Untersuchung macht deutlich, dass die NS-Führung noch die Wahl hatte, ein wegen ungünstiger Standortfaktoren unrentabel gewordenes Bergwerk aufzulassen. Noch hatten die Betreiber der Zentralen Kommandowirtschaft andere, in ihren Augen bessere Optionen, vor allem im eroberten Ausland.

Darüber, wie das Abenteuer ausgegangen wäre, wenn Partei und Staat das Unternehmen Doggererz trotz aller Widrigkeiten weiter verfolgt hätten, kann die Leserschaft am Ende gewiss spekulieren. Jedenfalls hat der Autor an einem Beispiel überzeugend ein Stück nationalsozialistischer Wirtschaftsgesinnung und -politik aufgezeigt.

SCHRIFTEN DER BAAR

Band 54 · 2011



Slowenische Umsiedler 1940–42

Das Lager Maria Tann

Zur aktuellen Situation

**Der Weißstorch
auf der Baar**



Verein für Geschichte und
Naturgeschichte der Baar

Schriften
des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar

54. Band 2011

Schriften
des
**Vereins für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar**

54. Band 2011



Schriftleitung: Helmut Gehring, Hugo Siefert
Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich.

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
78166 Donaueschingen · 2011

Folgenden Stellen danken wir für Druckkostenzuschüsse:



Regierungspräsidium
Freiburg



Landkreis
Schwarzwald-Baar



Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.
Dies gilt insbesondere für Nachdrucke, Übersetzungen,
Vervielfältigungen auf fotomechanischem oder ähnlichem
Wege sowie Verbreitung mittels elektronischer Kommunikationssysteme.

© Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar e.V.
Postfach 1954, 78159 Donaueschingen

Titelbild: Dr. Helmut Gehring
Gestaltung und Druckvorbereitung: Holger von Briel
Druck: Druckerei Herrmann, Donaueschingen

ISSN 0340-4765

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Seite 5

Historische Abhandlungen und Beiträge

HUGO SIEFERT

Leo Wohlebs Donaueschinger Gymnasialdirektorat 1930/31 7

WOLF-INGO SEIDELMANN

Die Baar verliert ihre Montanbetriebe (1940–1942) 37

JOACHIM STURM

Slowenische Umsiedler im Lager Maria Tann/Unterkirnach 1942–1945 61

HUGO SIEFERT

Hagelabwehr auf der Baar 1810/2010 91

ERICH WILLMANN

Das Rückenwehkreuz am Zindelsteiner Schwarzen Buben 97

PAUL OTTEN

Die Flurnamen der Gemarkung Heidenhofen 99

OTTO HOFMANN

Das Westfenster der Pfarrkirche St. Katharina in Gütenbach 107

GERRIT MÜLLER

Online-Schatzsuche macht's möglich: Neue Wege zu alten Werken 115

Naturkundliche Abhandlungen und Beiträge

MICHELLE HASPEL & ALEXANDER SIEGMUND

Pflanzen als Indikator für Klimaveränderungen auf der Baar 121

BENEDIKT BÜCHLER

Aktionsräume und Habitatnutzung von Rotmilanen auf der Baar 133

HELMUT GEHRING & FRIEDRICH WIDMANN

Zur Situation des Weißstorchs auf der Baar 145

HELMUT GEHRING

Beringter Schwarzstorch in der Riedbaar 154

HARTMUT EBENHÖH, GABI EBENHÖH & HERMANN PELCHEN

Der Baumfalke – Brutvogel im Schwarzwald-Baar-Kreis 157

OSKAR DIRINGER

Die Fürstlich Fürstenbergische Auerwildstatistik 173

Vereinschronik 181

Buchbesprechungen 191

Hinweise für unsere Autoren 200

Vorwort

„Über die Art und Weise, wie für die Geschichte unseres Bezirkes gesammelt werden sollte“, sprach einst, als es noch keine *Schriften der Baar* gab, C.B.A. Fickler vor Vereinsmitgliedern. Er ermunterte sie, das „weite Feld“ der Lokal- und Regionalgeschichte zu beackern, „jede noch so unbedeutend scheinende Sage“ wiederzubeleben oder jede „noch so abgeschmackt abgefasste Chronik“ nachzuweisen. Denn so vieles könne „von großer Bedeutung für unsere Zwecke werden.“

Nur wenig später wollte sich der *Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg* auf dem „Terrain der Flussgebiete des Neckars, der oberen Donau und des Bodensees“ intensiv den dort verbreiteten Zweigen der Naturwissenschaften widmen und ihnen mit der Herausgabe einer Zeitschrift ein Forum verschaffen.

Unsere interessierte Leserschaft möge nun feststellen, ob Ficklers Appell gefruchtet hat und ob das vorliegende Heft, das immerhin die „zur nichts geltenden Prophetin herabgewürdigte Meteorologie“ berücksichtigt, den informellen Ansprüchen der Württemberger Naturfreunde genügt hat.

Also setzt die Sektion Naturgeschichte einen ornithologischen Schwerpunkt und untersucht die historische Auerhahnjagd in den F. F. Forsten. Dann macht sie uns buchstäblich im Fluge mit der derzeitigen Situation der Schwarz- und Weißstörche, des Roten Milans und des Baumfalken auf der Baar bekannt und schenkt damit dem größten baden-württembergischen Vogelschutzgebiet die verdiente Aufmerksamkeit.

In der geschichtlichen Abteilung wird erneut dem nationalsozialistischen Projekt eines Baaremer Bergbaustandorts nachgegangen. Es folgen Betrachtungen eines Gütenbacher Kirchenfensters und des Rückenwehkreuzes bei Zindelstein. Und während sich ein biographischer Beitrag mit Leo Wohleb beschäftigt, setzt sich ein anderer mit dem Nachkriegsschicksal der Slowenen im Lager Maria Tann/Unterkirnach auseinander.

Gedankt sei zuletzt Harald Ketterer für seine Bemühungen, alle 53 Bände der *Schriften der Baar* digitalisieren zu lassen, und Eberhard Kern, der die Digitalisate ins Internet stellt, so dass Leben und Wirken des Vereins erneut thematisiert und nachhaltig dokumentiert sein werden.

Dr. Helmut Gehring und Hugo Siefert
Schriftleitung

Leo Wohlebs Donaueschinger Gymnasialdirektorat 1930/31

Von Hugo Siefert

Erste Schritte

Welche Gedanken wohl dem 24-jährigen nachmaligen badischen Staatspräsidenten¹ Leo Wohleb² Ende Februar 1913 auf seiner Eisenbahnfahrt von Freiburg nach Donaueschingen durch den Kopf gehen?

Zwar hat der spätere „Hinterwäldler von Format“³ (Theodor Eschenburg) nach glänzend bestandener Lehramtsprüfung⁴ seine Fächer Latein, Griechisch und Deutsch schon am Berthold-Gymnasium Freiburg „mit Freude“ unterrichtet, ohne einen Praxisschock erlitten zu haben. Außerdem fährt er wöchentlich in seine Heimatstadt, um einen Lehrauftrag⁵ an der Universität zu erfüllen.

Ungleich schwerer dürfte aber sein Dienst sein, den er als Vertretungslehrer am Gymnasium Donaueschingen – wie schon Heinrich Hansjakob ein halbes Jahrhundert⁶ zuvor – absolvieren muss. Er mag sich zudem an den Schüler in Goethes *Faust*⁷ erinnern, dem es *in diesen Mauern, diesen Hallen (...) keineswegs gefallen* will. Trotzdem schreibt er am 26. Februar erleichtert nach Hause: „Ich komme davon, 20 Stunden Deputat“.

Nun könnte der nur 1,55 Meter große Jungmagister früher⁸ beim Gang über die Schwabentorbrücke das dort aufgestellte Steinbildwerk des Albertus Magnus⁹ genau betrachtet und sich dessen Begegnung mit dem Papst im Jahre 1256 vorgestellt haben.¹⁰ Klein sein und groß denken: das war er, das wollte er wie kaum ein anderer. Dass es unziemlich ist, auf einen „kleinen“ Lehrer abschätzig herunterzuschauen, forderte MARIE M. SCHENK in ihrem Büchlein *Vom kleinen Lehrer und seinen drei Tugenden*¹¹, das 1923 in Freiburg erscheint und eventuell in der Familie Wohleb gelesen wird. Interessanterweise ist der Titelheld „lang aufgeschossen und hager“ und heißt nur deshalb so, weil er vornehmlich die Kleinen unterrichtet.¹²

Kurzum: Noch verdient der Praktikant während seines bis Mitte Juni laufenden Lehrauftrags am Gymnasium Donaueschingen¹³ das Etikett *Kleiner Mann – ganz groß* nicht; es dauert eine Weile, bis es dem – wie Scheffel den Zwerg Perkeo tituliert hat – *an Wuchse kleinen und winzigen, an Eifer riesengroßen*¹⁴ „Löwen vom Colombi-Schlössle“¹⁵ wirklich angeheftet wird.

Homo grammaticus

Ob der mittlerweile am Gymnasium Bruchsal wirkende Lehramtsaspirant Wohleb das Lied vom *Brusler Dorscht* abends nach Dienstschluss im Gasthaus *Rappen* mitgesungen hat, ist nicht überliefert; umgänglich und gesellig soll er ja gewesen sein.¹⁷

An der Schule selbst gilt er bald als Altsprachler von „großem geistigem Format“.¹⁸ Der Lehrer hätte – so sein Schüler EMIL BELZNER – „cum grano salis

Platz in Hindenburgs Zylinder gehabt“.¹⁹ Deswegen wird er *nicht kriegsverwendungsfähig* geschrieben und braucht sich nicht wie 1848 Carl Borromäus Fickler²⁰, einer seiner Donaueschinger Amtsvorgänger, vom Waffendienst freizukaufen.

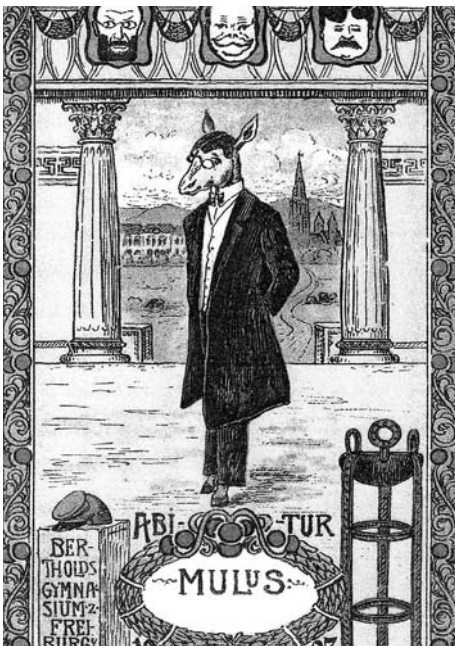
Dafür kümmert ihn nebenamtlich die kommunale Milch-, Eier- und Fleischversorgung²¹ – so beweist er sein organisatorisches Talent. Anscheinend imponiert diese Fähigkeit dem Badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts (MKU)²² dermaßen, dass es ihn für zwei Jahre als Sekretär nach Karlsruhe abordnet, wo die Badische Ordenskanzlei dem 30-jährigen Zivildienstleistenden 1918 das Kriegsverdienstkreuz²³ verleiht.

1920 kehrt der inzwischen Professor Gewordene nach Freiburg zurück und unterrichtet bis 1930 am Berthold-Gymnasium, an dem er 1907 die Reifeprüfung glänzend bestanden und auf einer Schülerpostkarte als befrackter Mulus posiert hatte.²⁴ Hier bekommt er den Spitznamen Bimbo.²⁵

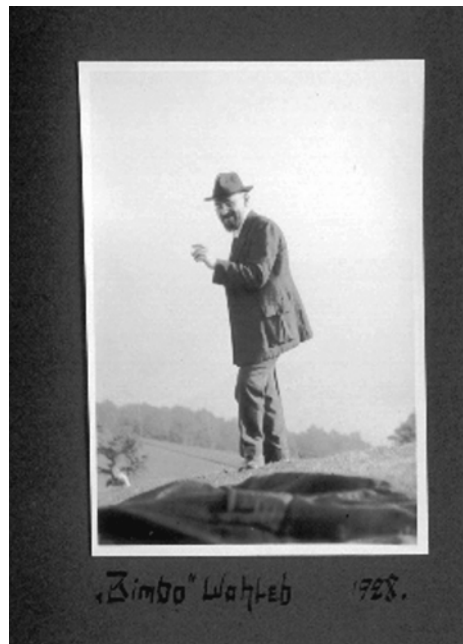
Nun hat er Zeit für seine geliebte wissenschaftliche Arbeit und für die Neubearbeitung eines Schulwerks, der Lateinischen Schulgrammatik von J.H. SCHMALZ und C. WAGENER.²⁷

Direktor werden ist nicht schwer

Man mag Anekdoten als historisch nicht belegbar abtun und ihren Aussagewert anzweifeln. Falls sie jedoch gut erfunden, glaubwürdig sind und spaßig erzählt werden, können sie, wie im folgenden Fall²⁸, eine Person blitzartig beleuchten und auf diese Weise eine Seite ihres Wesens treffend charakterisieren:



Schülerpostkarte zum Abitur 1907, Staatsarchiv Freiburg.



»Bimbo«. Fotoalbum Familie Wielandt.

Als Leo Wohleb im Ministerium wegen eines Chefpostens vorspricht, poltert der ärgerliche Beamte: „Da könnte ja jeder kommen – und Direktor werden wollen“. Der Professor reckt und streckt sich förmlich. Pikiert und den „Kopf bewusst etwas höher tragend, als ihm zukommt“²⁹, raunzt er zurück: „Ja, bin ich denn jeder?“ Leo parvus: Ein wahrer „Selbstvergrößerungskünstler“!³⁰ Womöglich denkt er an Leopold Mozart, der seinen Sohn Wolfgang am 12. Februar 1778 brieflich³¹ ermahnt hatte, sich „großen Leuten an die Seite – *Aut Caesar aut nihil* [Entweder Caesar oder nichts] – zu setzen, und (Schreiben vom 11. September), ein Mensch „von superieurem Talent“ zu sein.

Hoch überragend unser Donaustädtchen / Blickt stolz herab ein hohes, trau-tes Haus: Das Direktorenamt dieses von MAX RIEPLE³² so gepriesenen Gymnasiums tritt Leo Wohleb am 16. Juni 1930 an. Er hat Ministerialdirektor Hubers³³ Angebot angenommen und ist nach der Ernennung durch das Staatsministerium vom sozialdemokratischen Minister des Kultus und Unterrichts Adam Remmele³⁴ bestellt worden.

Ob der Jung-Direktor nun auch weiß, wieviele Aufgaben ein Schulleiter aufgebürdet bekommt? Erstens muss er die Schule nach außen repräsentieren, mit Ministerium und Stadtverwaltung, mit Eltern und Kirchen, mit den anderen Schulen und der Öffentlichkeit allgemein einvernehmlich und vertrauensvoll zusammenarbeiten. Zweitens hat er Unterrichtsbesuche zu machen, die Lehrer zu motivieren und ihre Eignung, Befähigung und Leistung zu beurteilen, kurz und in heutigem Amtsdeutsch: zu evaluieren. An pädagogischen Aufgaben fallen drittens unter anderen die Überwachung und Einhaltung der Lehrpläne an, die Unterstützung pädagogischer Innovationen oder die Organisation von Prüfungen. Und viertens soll der Schulleiter eine Menge verwalten und organisieren: Er sorgt für die Aufrechterhaltung des Schulbetriebs (Stunden-, Raum- und Vertretungsplan), für die Erledigung des laufenden Schriftverkehrs, führt Listen, Statistiken und Personalhilfsakten, überwacht die Abwicklung des Haushalts, plant Baumaßnahmen und leitet nicht zuletzt Konferenzen. 1930 wie 2010 erkennt man Schulleiter „am dicken Terminkalender. Denn sie müssen begnadete Zeitmanager sein“.³⁵

Die Verwirrungen des Zöglings Edwin Moog

Auf der Tagesordnung der ersten Lehrerkonferenz, zu der „Herr Direktor“ das Kollegium begrüßt, steht nichts weiter als die Vorstellung des neuen Chefs, so dass Josef Ries³⁶ mit dem Konferenzprotokoll³⁷ wenig Mühe hat.

An eine kuriose Fehlübertragung und die entsprechende Reaktion des Griechischlehrers Leo Wohleb hat der damalige Unterprimaner Roland Mall³⁸ vor Augen. Als nämlich Platons Phaidon, „das Heiligste vom Heiligen“, durchgenommen wird, muss der Hüfinger Edwin Moog eine Textstelle derart schief und mit Hilfe eines einsagenden Mitschülers so wirr verdeutscht haben, dass der „Lehrer mit dem *Kukiro*lbärtchen“³⁹ völlig entnervt Schlüsselbund und Geldbeutel durch den Raum schleudert und wutentbrannt den Unterrichtsraum verlässt.

Theoretisch kennt der Altphilologe Wohleb bestimmt Wert und Bedeutung der stoischen Ataraxie (Unerschütterlichkeit), einer gerade an einer „Penne“ oder „Federbüchse“, wie er später⁴⁰ sagt, wichtigen pädagogischen Tugend. In dieser Szene fällt es ihm jedoch (unterrichts-)praktisch schwer, seine Affekte zu beherrschen.

Direktor Gerade-Richter

Wohlebs jetziger Titel ist übrigens gar kein klassisches Latein.⁴¹ Selbst das große *Oxford Latin Dictionary* nennt nur das Verb *dirigere* „gerade richten“ und *directarius*, den „Einbrecher“, mit der überraschenden Worterklärung eines römischen Juristen, dass der quasi gradewege zu Werke geht.

Der neue Chef Leo Wohleb hätte seinem Kollegium bestimmt erklären können, wie im Mittelalter das Verb *directiare* („gerade richten“), substantivisch gebraucht, zum *Direktor* geworden ist. Und ob dieser die Schule als *Primus inter Pares* dirigieren oder streng auf die Einhaltung der direktoralen und weniger kollegialen Ordnung achten soll, steht vorerst nicht zur Diskussion.⁴²

Am zweiten Tag im Amt meldet der frisch gebackene „Gerade-Richter“ dem MKU den Dienstantritt und legt seine Umzugskostenrechnung vor. Fortan wohnt er im zweiten Obergeschoss des von 192 Schülern besuchten Gymnasiums an der Schulstraße 9,⁴⁴ so dass er ohne weiteres in Hauspantoffeln hätte unterrichten oder sein Dienstzimmer erreichen können. Doch welcher Gedanke bei einem „Herrn Direktor“ des Jahres 1930!

Bevor dieser einen Klassenraum betritt, muss er über Änderungen in den Lehraufträgen nachdenken und das Mädchenturnen organisieren. Vor allem die Schulgeldbefreiungen⁴⁵ hat er durchzusehen.

Darüber vergisst er nicht, allenfalls Halbamtliches zu erledigen und zum Beispiel Dr. rer. pol. Heinrich Feurstein für die Zusendung des Aufsatzes über Matthias Grünwald⁴⁶ zu danken. Mit diesem über die Grenzen der Baar hinaus bekannten Stadtpfarrer, mit dem Bürgermeister und den Behördenleitern zählt der Schulleiter von nun an zum Kreis der städtischen Prominenz und erlebt – so steht es in seinem Lebenslauf für die Besatzungsbehörde⁴⁷ – dass „die katholischen und demokratischen Gegner der NSDAP (...) sich um mich“ sammeln.⁴⁸

Das Wort ist die Tat

Weshalb bejubeln wir ständig Jahrestage? Etwa die historischen Zäsuren von 1949 und 1989? Warum dieser permanente Blick zurück? Um Jubilare zu ehren? Oder um uns von ihnen endgültig zu verabschieden? Welche Geschichten erzählen wir mit diesen Gedenkritualen?

Halten Oberstudiendirektoren gegenwärtig Reden, dann nehmen sie Stellung zur Befreiung des KZ Auschwitz (27. Januar), zum Europatag am 5. Mai oder drei Tage darauf zum Jahrestag der Kapitulation 1945, besprechen am 23. Mai das Inkrafttreten des Grundgesetzes 1949, gedenken am 20. Juli des Widerstandes gegen Hitler oder erinnern am Nationalfeiertag an die Wiedervereinigung. Meist wird der Orator behutsam zum Nachdenken anregen, mit seinen Worten jedoch kaum in die Geschichtsbücher, sondern allenfalls in die Schulchronik eingehen.

Bei Leo Wohleb ist das anfangs nicht anders. Sind doch am 1. Juli 1930⁴⁹ seine Schulkinder Adressaten der ersten seiner drei Donaueschinger Ansprachen. Der Schulleiter-Vortrag⁵⁰ will Sympathie, Zustimmung und Loyalität seiner Zuhörer wecken. Er zielt auf ihre nachhaltige Bewusstseinsänderung und versucht gleichermaßen gegen den weit verbreiteten Geschichtsverlust anzugehen.

Mit anderen Worten: Das Publikum ist Zeuge einer vergangenheitsbewälti-

genden und zugleich zeitdiagnostischen „Ruck-Rede“,⁵¹ wie sie Bundespräsident Roman Herzog salonfähig und zum geflügelten Wort gemacht hat. Nachgerade zur moralischen Instanz wurde 1985 sein früherer Amtskollege Richard von Weizsäcker mit seiner aufrüttelnden Rede zum 8. Mai 1945.

Beide Redner trugen bewusst dem öffentlichen Verlangen nach Machtworten Rechnung, nach klarer Linie und Kante, was Bundeskanzler Gerhard Schröder besonders gut verstand und den Ruck lakonisch in *basta* übersetzte. 2009 hat schließlich die große Koalition aus dem Ruck, beim Stemmen konjunkturfördernder Milliardenpakete, ein „Hauruck“ gemacht.⁵²

Während Amerikaner ihre Rede gerne mit einem Witz, Japaner mit einer Entschuldigung einleiten, steigt Wohleb mit einer Information ein:

Mit dem heutigen Tag sind alle deutschen Gebiete, die infolge der unerhörten Waffenstillstandsbedingungen und des Diktatfriedens von Versailles vorher feindlicher Besatzung preisgegeben werden mussten, wieder frei.⁵³

Endlich Freiheit! könne das Rheinland nach zehn Jahren demütigender und rücksichtsloser Fremdherrschaft⁵⁴ jubeln, mit dem Hüfänger Lucian Reich, dem „lautersten Sohn der Baar⁵⁵, dessen Todestag morgen zum dreißigsten Mal sich jährt“. Dieser habe in seinem „prächtigen Volksbuch“ *Hieronymus*⁵⁶ beschrieben, wie sich „in den Koalitions- und Napoleonischen Kriegen französisches Kriegsvolk in Eurer Heimat (...) breitgemacht hat“.⁵⁷

Bewusst arbeitet Wohleb mit den in politische Reden gebräuchlichen Stilmitteln der anklagenden Abwertung – das „gehässige Militär“ – und Aufwertung: Er erinnert an jene „Helden“ [die Reichsaußenminister] Walther Rathenau und Gustav Stresemann⁵⁸, welche durch „ihre zielbewusste, klare und beharrliche Politik den Tag der Befreiung heraufgeführt (...) und ihr Leben für das Vaterland hingegeben haben“.

Tatsächlich hat, worauf Wohleb nicht eingeht, die äußerste Rechte 1922 ihre Drohung *Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau* wahrgemacht, während der vor acht Monaten gestorbene Stresemann arg unter schon tödlichen Beleidigungen (*Stresemann, verwese man!*) derselben politischen Gegner gelitten hat.

Im Sinne dieser beiden „großen Staatsmänner“ sei es, so fährt der Redner fort, die Lasten des Youngplans⁵⁹ (1930) mitzutragen, der freilich mit seiner Anleihe zu fünfeinhalb Prozent Zinsen – mit dem frischen Geld sollte auch die Wirtschaft wieder angekurbelt werden – manche umstrittene Abmilderungen des Versailler Vertrages bringt; er sei den hohen Preis wert, den die Befreiung gekostet habe.

Nachdrücklich warnt der Schuldirektor vor den Weltrevolutionären und Chauvinisten und appelliert an seine Schülerschaft: „Sorgt dafür, dass wir den Frieden gewinnen!“⁶⁰ Besonders den inneren Frieden, der von Ressentiments, Rache und Hass bedroht sei.

Gegen Ende⁶¹ werden die Zuhörer ermahnt, auf den „glühenden Vaterlandsfreund, den rheinländischen Freiherrn vom Stein“ zu hören. Horaz' Parole vom süßen und ehrenvollen Tod fürs Vaterland gelte nicht mehr. Man müsse leben für „unsere deutsche Heimat, (...) die Lande am heiligen Rhein, unserem Schicksalsstrom, (...) den Garten Gottes, der ruht im Frieden seiner Hände.“⁶³ Patriotisch

und in Anlehnung an Schillers Attinghausen („Seid einig, einig, einig!“)⁶⁴ schließt die Gedenkstunde mit: „Deutschland über alles!“

Erinnern, Warnen und Orientieren: Genau besehen ist das die Botschaft, die nicht JACOB BURCKHARDTS Einschätzung⁶⁵ berücksichtigt, „Patriotismus (sei) oft nur ein Hochmut gegenüber anderen Völkern und schon deshalb außerhalb des Pfades der Wahrheit, oft aber gar nur eine Art Parteisucht innerhalb des eigenen vaterländischen Kreises, ja er besteht oft nur im Wehetun gegen andere.“

Wohlebs Zuhörer haben es mit einen liberal gesinnten, politisch versierten Pädagogen zu tun, der die Gedenkfeier zu einer staatsbürgerkundlichen Lehrprobe⁶⁶ macht. Unterrichtsliche Interaktionen und damit eine Lehrer-Schüler-Beziehung wie im Klassenzimmer können naturgemäß nicht zustande kommen. Trotzdem versucht der Lehrer, Dialogsituationen zu simulieren und sein Publikum ein Wir-Gefühl erleben zu lassen. Inhaltlich folgt er „Reichskunstwart“ Edwin Redslob, der Deutschland gerne als demokratische Kulturnation inszeniert und die Einheit von Bürgern und republikanischem Staat durch Feiern mit erzieherischer Absicht befördert“.⁶⁷

Ein kurzer Blick zurück: 1923 hatte Leo Wohlebs Amtsvorgänger Dr. Heinrich Stephan bei der Verabschiedung der Abiturientia⁶⁸ ganz andere Töne angeschlagen und nicht nur pauschal den „Versailler Schandvertrag, (der) unser Volk in namenloses Elend gestürzt“ und „uns äußerlich geknechtet“ habe, verurteilt. Vielmehr attackierte er die „Unbelehrbaren“, die „Pazifisten“ und Utopisten, die friedliche und einvernehmliche Lösungen erhofften. Das den Deutschen vorenthaltene Recht müsse notfalls mit Gewalt erzwungen werden. Mit „gestähltem Geist und Charakter, mit gekräftigtem Körper“ dürfe der Abiturient zu den Waffen greifen und als Soldat kämpfen, noch bevor er einen ordentlichen Beruf ergreift.

Direktor Stephan sprach im Krisenjahr 1923, in dem Hunger, Arbeitslosigkeit und galoppierende Inflation die Bevölkerung zermürbten. Aber anstatt seine Schüler davon zu überzeugen, dass der neu geschaffenen Demokratie die Zukunft gehört und letztlich die Versöhnung siegen muss, heizte er heftig polemisierend eine Stimmung an, die auf Waffengewalt setzt und im Krieg ein Instrument des Friedens sieht.

Heimat, deine Forscher

Zum Atemholen nach seinem letzten Auftritt kommt der Schulleiter nicht. In den Konferenzen wird die Nachricht von der Herabsetzung der Deputatsverpflichtung für die Lehrer auf 32 Wochenstunden erleichtert aufgenommen; die Lernenden dagegen warten vergebens darauf, entlastet zu werden.

Anlass zur Klage geben die „minderbegabten Schüler“⁶⁹, so dass der Direktor selbst Unterrichtsbesuche machen will. Trotzdem ist Zeit, außerunterrichtliche Veranstaltungen durchzuführen. Am 4. Juli ist erster Wandertag; eine Woche später gastiert hier Zirkus Sarrasani und lädt die Gymnasiasten zu einer Sondervorstellung ein. Und wenn sie noch etwas für ihre außerschulische Weiterbildung tun wollen: Leo Wohleb macht's möglich und lässt Lichtbildervorträge veranstalten.

„Mitte Juli 1930“,

so berichtet am 22. Januar 1932⁷⁰ F. F. Archivrat Dr. Franz Karl Barth⁷⁰ in der Mitgliederversammlung des Baarvereins,

trat der damalige Direktor des hiesigen Gymnasiums, Herr Oberregierungsrat Wohleb, mit der Frage an mich heran, ob es nicht möglich sei, dass den Schülern der Prima urkundliches Material aus dem Fürstlichen Archive zur Verfügung gestellt werde, auf Grund dessen sie irgend ein Thema aus dem Gebiete der Heimatsgeschichte in der Form eines Aufsatzes bearbeiten könnten.

Die Schüler sollten zur selbständigen Sichtung und Verarbeitung des Materials angehalten werden.

Dazu scheine ihm [Wohleb] aber gerade die Heimatsgeschichte das gegebene Gebiet zu sein, zumal wir hier ja in der glücklichen Lage seien, ein großes Archiv und die Fürstl. Hofbibliothek mit ihren reichen Schätzen zur Verfügung zu haben. Die Zusammenarbeit Archiv und Schule verbürge „die richtige Synthese von Volkstumlichkeit und geschichtlicher Wahrheit“.

Leo Wohlebs Vorschlag wird akzeptiert, und anstatt eines Einzelvortrags stellen die Jungforscher den Pfohrener Bauer um das Jahr 1720 (Kletus Fischer aus Pfohren) vor. Über Marie Antoinettes Aufenthalt in Donaueschingen auf ihrer Brautfahrt von Wien nach Paris berichtet der gebürtige Kirchen-Hausener Humbert Moritz, und zuletzt referiert Gustav Moog⁷² über den Scharfrichter seiner Heimatstadt.

Aus Zeitgründen kommen Friedrich Fehrenbach aus Bräunlingen (*Das Volksschulwesen in der Baar im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts*), der Donaueschinger Gerhard Seifried mit seiner Arbeit über den *Freiherrn Roth von Schreckenstein und die Anfänge des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar* nicht mehr zu Wort. Ihre kleinen Facharbeiten vergleichbaren Aufsätze werden lobend erwähnt und Vereinsvorsitzender Franz Karl Barth weist besonders darauf hin, dass jedem Beitrag eine Stoffgliederung und ein Quellen- und Literaturverzeichnis angeschlossen werden musste und dass mancher Text einer „feuilletonistischen“⁷³, nicht nur geschichtlichen Behandlung wert wäre“.

Wer liest hier nicht Bildungsaufgaben und -empfehlungen heraus, wie sie noch dreißig Jahre danach umzusetzen waren: *Überlieferungen sichtbar, kulturelles Erbe bewusst machen? Ferner: Kollektive Erinnerung und Sinn für Kontinuität wecken? Neugieriges Orientieren im historischen Gelände?*

Und wenn heutzutage Abiturienten die Ergebnisse ihres *entdeckenden und forschenden Lernens* vor der Prüfungskommission referieren, dann könnte das der Beobachter leichtfertig mit einem „Alles-schon-einmal-dagewesen“ kommentieren. Freilich galt in Opas Zeigestock-Schule anno 1930 – manche werden seufzen: Zum Glück – mehr das gesprochene und geschriebene Wort sowie die Kunst der Rede. Informationstechnisch gestützte *PowerPoint*-Attacken erdröhnen erst sehr viel später. Und wie wurde (fast) alles mit den neuen digitalen „Heinzelmännchen so bequem“!⁷⁴

Trotzdem musste es eine Eins dafür geben, das „analoge“ Vorhaben vor 80 Jahren mit den Operationen *Sprechen* und *Denken, Begreifen* und *Unterscheiden* sowie *Verarbeiten* öffentlich vor Schulfremden an einem ungewohnten Lernort zu *präsentieren*. An dem Einwand eines Pädagogen unserer Tage, die Arbeit an Referaten mache den Schüler zum Einzelkämpfer, während doch die Schule den Team-

geist fördern soll, mag etwas dran sein. Dennoch ist an dieser Stelle die Schule ein Ort, an dem ein junger Mensch Anerkennung und nicht Missachtung und Ausgrenzung erfährt.

So arbeitet schon während Heinrich Stephans Direktorat der Obertertianer Karl Siegfried Bader in den *Fürstlich Fürstenbergischen Instituten für Kunst und Wissenschaft*, schmökert in der F. F. Hofbibliothek und sieht im F. F. Archiv geschichtliche Quellen ein, wo ihm Archivadjunkt Franz Karl Barth – Institutsleiter ist seinerzeit Dr. Georg Tumbült – das *Fürstenbergische Urkundenbuch* zugänglich macht, das „zum Grundstock (wird) für alles, was mit der Geschichte der Baar zusammenhängt“. Bader kritisiert in diesem Zusammenhang, ein „Haupthindernis“ für eine intensivere Kooperation zwischen Gymnasium und den mit Personal unzulänglich ausgestatteten F. F. Einrichtungen seien „die offiziellen Lehrpläne“ gewesen.⁷⁵

Noch als Staatspräsident und Kultusminister muss Leo Wohleb seine Auffassung von der Arbeit am humanistischen Gymnasium präzisieren. In der Sitzung der Landesregierung am 4. Dezember 1947 schimpft er über die von der französischen Besatzungsmacht aufgezwungene Schulreform, die höheren Schulen in Sectionen aufzuteilen, einer „Spezialisierung des Wissens“ das Wort zu reden und so den „Geist unserer Institutionen“ zu zerstören. „Zugunsten des rein verstandesmäßigen Lernens von Wissensstoff und möglichst hoher abfragbarer Leistungen“ werde „die persönliche Erarbeitung des Stoffes von Lehrer und Schüler und die Einwirkung der Persönlichkeit des Lehrers auf die Unterrichtsgestaltung geopfert“.⁷⁶

Dieses Projekt gibt auch das Geschichtsverständnis der beteiligten Lehrer⁷⁷, des Begleiters Franz Karl Barth, besonders aber des Initiators Leo Wohleb wider. Geschichtsbewusstsein heißt ja, Geschichte als erinnerte Überlieferung zu verstehen und in der Geschichte zwischen Vergangenheit und Zukunft seinen Ort zu bestimmen.

Dieser ist für Wohleb vor allem die Heimat⁷⁸, das *Ubi bene – ibi patria*, so etwas wie „geistiges Wurzelgefühl“ – kaum vergleichbar mit der Vorstellung des Alemannen Martin Walser, für den Heimat der sicher „schönste Name für Zurückgebliebenheit“⁷⁹ ist.

Es hat Wohleb sichtlich geschmerzt, als in einer Sitzung der Badischen Landesverwaltung am 22.11.1945 entschieden wurde, „bis auf weiteres (...) Geschichte und Heimatkunde“ aus dem Unterrichtsstoff der Schulen herauszunehmen.⁸⁰ Umso emphatischer tönt später sein: *Es lebe unsere Badische Heimat!* neben dem *Ceterum censeo : Noch ist Baden nicht verloren!*

Folglich war es selbstverständlich, dem *Verein für Geschichte und Naturgeschichte in Donaueschingen* beizutreten. Ins vorläufige maschinengeschriebene Mitgliederverzeichnis („Stand am 1. Oktober 1931“)⁸¹ wird handschriftlich unter *Ordentliche Mitglieder – Karlsruhe* eingetragen:

Wohleb, Leo, Gymnasiumsdirektor Oberregierungsrat

Das neue ordentliche Mitglied selbst erhält die kunstvoll gestaltete Beitrittsurkunde vom 27. Juni 1930.⁸²

Von dem rauen politischen Wind, der momentan in Berlin weht, vom Regieren mit Notverordnungen, ist am Ort nichts zu spüren. Noch nimmt die Bevölke-



beurkundet, daß

Herr L e o W o h l e b

.....
Direktor des Gymnasiums in Donaueschingen

als

ordentliches Mitglied aufgenommen

worden ist.

Donaueschingen, den 27. J u n i 1930.

Der Schriftführer der
historischen Abteilung:

F. Müller

Der Vorstand:

Dr. Baar
Mack

Der Schriftführer der
naturhistorischen Abteilung:

Hall

rung kaum wahr, wie in Weimar eine Art Probelauf für die Machtübernahme stattfindet.

Seit Januar ist Wilhelm Frick als erster Nationalsozialist Minister eines Landes.⁸³ Eben gehen der *Thüringer Landbund* und andere bürgerliche Rechtsparteien eine Koalition mit der NSDAP ein. Fricks ekelhafter Erlass *Wider die Negerkultur des deutschen Volkstums*, der die „Verseuchung durch fremdrassische Unkultur“ bekämpfen will, zeigt die unselige Handschrift der künftigen NS-Kulturpolitik schlechthin.

In den *Convivia* des Gymnasiums Donaueschingen genehmigen die Lehrer den Oberstufenschüler die Teilnahme am Tanztee im Hotel *Schützen*, sich selbst den traditionellen Herbstausflug. Bemerkenswert ist die Versammlung am 9. Oktober insofern, als Ministerialrat Dr. Kunzer den Vorsitz hat. Entspannt lobt er die Erfolge im griechischen und lateinischen Anfangsunterricht und kann endlich fünf Abiturienten⁸⁴ zum bestandenen Abitur gratulieren. In der Prüfung an Ostern mit ihm als Kommissar waren sie mit Glanz und Gloria durchgefallen; nur zwei Kandidaten⁸⁵ waren erfolgreich. Der Beamte kann beruhigt nach Karlsruhe zurückfahren und dort solange Dienst tun, bis Leo Wohleb im September 1931 seine Stelle im MKU einnimmt.



Abitur 1930, Sammlung Hönle.



Abitur 1931, Sammlung Hönle.

Vorerst ist daran nicht zu denken. Er muss eher banale Dienstgeschäfte erledigen, Fußbodenöl beim Bezirksbaumeister bestellen, 2.850 Kilogramm Unionbriketts liefern lassen⁸⁶ und Brennholz anfordern⁸⁷. Er meldet dem MKU die Bewerber für die *Studienstiftung des Deutschen Volkes*, veranlasst die Vorbereitungen für eine Brandprobe und dankt Frau Wagner, Ehefrau des hiesigen Amtsgerichtsrats, für ihre Tätigkeit im Elternbeirat.⁸⁸

Wie er indes das Ergebnis der Reichstagswahlen vom 14. September interpretiert, bei denen die NSDAP in Donaueschingen mit 11,28 % annähernd sechsmal mehr, die KPD gar neunmal mehr Stimmen als bei der Landtagswahl ein Jahr zuvor bekommt, ist nicht überliefert. „Ich sehe“, schreibt jedenfalls Harry Graf Kessler, „die Möglichkeit eines Bürgerkrieges und in weiterer Perspektive eines neues Großen Krieges heute näher gerückt, als ich es noch gestern für möglich gehalten hätte.“⁸⁹

Bericht zum Schuljahresschluss

Kurz vor Weihnachten berichtet der Direktor der Obersten Dienstbehörde über das zu Ende gehende Schuljahr. „Stand der Anstalt“ überschreibt er den Vier-Punkte-Rapport.⁹⁰

Eingangs schildert der Schulleiter unter *Anstaltsgebäude, Hauseinrichtung, Lehrmittel*, er habe beim Bezirksbauamt den Bau eines Windfangs an der Eingangstür erreicht, muss jedoch den Einbau einer Zentralheizung und die Errichtung einer Turnhalle in Schulsnähe anmahnen. Außerdem sei die „Schulabortonlage“ unhygienisch und das Schulbankmobiliar völlig veraltet. Der Bilderschmuck in den Klassenzimmern lasse ebenso zu wünschen übrig wie die Unterbringung der Lehrmittelsammlung, insbesondere der Karten und Bilder.

Zum *Stand der Klassen* schreibt er zweitens, dass die unteren Klassen „offensichtlich lebhaft und freudig mitarbeiten“. Und was schon in der Lehrerversammlung beklagt wurde, erfährt ebenso das Ministerium: In den beiden Tertien⁹¹ „fehlt es an Begabungen“, während [Roland Malls] Untersekunda und Unterprima „im ganzen nicht unerfreulich“, Obersekunda und Oberprima aber „mittelmäßig und schwerfällig“ seien. Wahrscheinlich sei der häufige Lehrerwechsel in früheren Jahren an dieser Misere schuld.

Der Schulleiter will nun im eigenen Deutschunterricht Selbstständigkeit, Selbstständigkeit und schöpferisches Tun der Oberstufenschüler fördern, indem er sie an der Unterrichtsplanung beteiligen und aus den vorgeschriebenen Lerninhalten Themen für ihre Referate auswählen lässt – ein Gedanke, den der Donaueschinger Abiturient⁹² und spätere Psychoanalytiker Tilmann Moser 1968 aufnimmt und vehement das Erziehungsziel „persönliche Autonomie“ verteidigt.⁹³

Der Klage, „unsere Jugend habe nur für Sport⁹⁴ und Autos Interesse“, kann Lehrer Wohleb nicht folgen. Es sieht so aus, als ob er Georg Kerschensteiners⁹⁵ zu jener Zeit noch immer diskutierte Überlegungen zur Arbeitsschule kennt, die die Zöglinge anleiten will, geduldig, gründlich und ausdauernd mit Gegenständen, Themen und Stoffen zu umzugehen. Liegt doch der pädagogische Wert nicht im Tätigsein allein, sondern im Tätigsein im Dienst einer Sache.

Der Lehrer, der „die angewandte Pädagogik gelernt (hat), die besser ist als die theoretische“⁹⁶, will sofort Kontakt aufnehmen mit den Leitern der F. F. Institute (Gemäldesammlungen, Archiv und Hofbibliothek), deren „Reichtümer“ gehoben und in Informationsveranstaltungen, Ausstellungen oder Führungen nutzbar gemacht werden können – Ideen, die später bekanntlich im Fach Geschichte und mit Franz Karl Barth verwirklicht werden. Motiv und Absicht liegen auf der Hand: Die Schule soll erziehen, soll Wissen und Bildung sowie geistige und kulturelle Werte vermitteln.

Leo Wohleb hat ein Auge für guten und effektiven Unterricht; er weiß um die gute Schule als der Summe guten Unterrichts besonders in den so genannten Nebenfächern. Zum Beispiel mache Turnunterricht Spaß, der Gesangsunterricht ermögliche „Schülerkonzerte von Ruf“ und Alfred Wißler baue die Zeichenstunden „so vorzüglich“ auf, „dass sozusagen kein Strich gemacht wird, der nicht im Rahmen der Gesamtaufgabe seinen Zweck hat“.⁹⁷

In zwei merkwürdig kurzen Sätzen behandelt Punkt drei das *Schülerverhalten*. Es gebe keine Klagen, „Fälle von Zuchtlosigkeit oder politischer Verhetzung sind nicht vorgekommen“. Warum meidet hier der Lateiner Wohleb den Begriff „Disziplin“, die eigentlich „Selbstdisziplin“ meinende Tugend des Lernenden, des *discipulus*?⁹⁸ Sind „Zucht und Ordnung“ pädagogisch korrekt?

Im Augenblick fragt er nur rhetorisch. Später formuliert er deutlicher. „Unsere Jugend“ müsse wissen: „Ohne Zucht und Ordnung versteht man nicht, sich des Glückes zu freuen, übersteht man kein Unglück, besteht man keine Not“.⁹⁹

Beim Stichwort „politische Verhetzung“ könnte der Berichterstatter an schlimme Vorfälle in Berlin gedacht haben. Kaum sind am 4. Dezember die ersten Bilder von Erich Maria Remarques Film *Im Westen nichts Neues* über die Leinwand des Kinos am Nollendorfplatz geflimmert, beginnen die Sabotageaktionen der SA-Rollkommandos, die mit Stinkbomben, Zwischenrufen und losgelassenen weißen Mäusen die Vorstellung sprengen und ebenso in den nächsten Tagen gemeinsam mit pöbelnden und randalierenden Nationalsozialisten sowie anderen Verfechtern der Dolchstoßlegende gegen den Antikriegsfilm agitieren und diese Aufmärsche noch für einen Ausdruck von Kultur halten, wie ein russisches Sprichwort sagt: „Wenn die Fahne flattert, steckt der Verstand in der Trompete“.

Knapp fällt der mit *Wirksamkeit der Lehrer* überschriebene vierte und letzte Abschnitt aus. Wohleb bittet darin, „dieses Mal (...) die Urteile des Herrn Referenten [Ministerialrat Dr. Kunzers Inspektion im Oktober] berücksichtigen zu dürfen“. Deshalb anerkennt er pauschal den Dienst der „Herren Kollegen“, die sich „alle Mühe“ gäben, „die Schüler zu fördern und ihre Pflicht zu erfüllen“.

In der Öffentlichkeit würden die Lehrer „durchaus respektiert“ und überall sei „Verständnis und guter Willen anzutreffen“.¹⁰⁰ Einzelheiten wie didaktisches und methodisches Können, Unterrichtssprache und Fragetechnik, Haltung vor der Klasse und erzieherisches Wirken kommen dann doch noch zur Sprache: Prof. Dr. Hund¹⁰¹ sei ein kenntnisreicher Lehrer, dessen Unterricht aber „an gewisser Trockenheit“ leide, während Prof. Frank¹⁰² „sehr eifrig, leider zuweilen leicht erregbar“ sei. Aber im Manuskript tilgt der rücksichtsvolle Unterrichtsbeobachter diese Passage mit einem Federstrich.

Abschließend dankt er dem Ministerium dafür, die Anträge der Direktion zu bearbeiten und die vakante Stelle des Religionslehrers wieder besetzen zu wollen. Er zeichnet den Entwurf ab und schickt die Reinschrift nach Karlsruhe.

Januar 1931 – 60 Jahre Reichsgründung

Nachdem die Lehrerkonferenz gegen seinen Willen¹⁰³ entschieden hat, der Schülerschaft an Fasnacht zwei Tage frei zu geben, bereitet sich Leo Wohleb auf den 17. Januar vor.

Am darauf folgenden Tag, dem 60. Jahrestag der Reichsgründung¹⁰⁴, soll auf einer Feier ausdrücklich

nicht von dem bei der Proklamation entfaltetem Prunk, nicht von den Fahnen und Standarten, nicht von den blitzenden Degen¹⁰⁶ der ordensgeschmückten Generale kurz nicht von all dem, worauf es dem Historienmaler Anton von Werner bei seinem bekannten Gemälde ankam,¹⁰⁷

die Rede sein, was er anaphorisch unterstreicht.

Seine Botschaft ist anders:

1. *Bismarck hat aus einem innerlich zerfallenden Staatengebilde im Herzen Europas eine Einheit zu schaffen verstanden.*

Die Schüler sollen gleichsam erkennen, dass es das Hauptziel der Einigungspolitik war, die preußisch-deutsche Rivalität im Deutschen Bund zugunsten Preußens zu beseitigen, ein geschlossenes preußisches Staatsgebiet im deutschen Norden, den Norddeutschen Bund, zu schaffen und die preußische Machtstellung durch die Errichtung des preußisch-deutschen Reichs zu verstärken.

2. *Bismarck ist einen anderen Weg gegangen, als ihn die (...) Paulskirche gebilligt hätte, den Weg über Königgrätz.*

Mit Bismarck, der schon 1862 als preußischer Ministerpräsident erklärt hatte, „nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse“ würden „die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Eisen und Blut“, setzte sich die „realpolitische“ Auffassung durch, Konflikte auch militärisch auszutragen und das Risiko des Krieges als letztes Mittel der Politik einzugehen. Die Einigung Italiens durch Cavour und die der USA mit Lincoln sind durch Kriege erreicht worden.

3. *Bismarck fürchtete die Möglichkeit des Zusammenschlusses anderer Staaten gegen das Deutsche Reich.*

Tatsächlich gelang es Bismarck – das wissen die Zuhörer jetzt – im Gegensatz zur deutschen Politik 1914–1918, durch begrenzte Zielsetzungen und lokale Kriege die Einmischung fremder Mächte zu verhindern, den Krieg und die militärische Führung politisch zu kontrollieren und so den großen europäischen Konflikt zu vermeiden.

4. *Die nachbismarckische deutsche Außenpolitik war von kindlicher Harmlosigkeit und Ungeschicklichkeit.*

Bismarcks Politik der Friedenssicherung durch Bündnisse unterschied sich von derjenigen Kaiser Wilhelms II. in ihrem Vertrauen auf eigene militärische Stärke.

5. *Hell leuchtet aus dem Dunkel jener Tage (...) die Gestalt Friedrich Eberts.*

Er stand für die Weimarer Republik, also für die parlamentarische Demokratie, mit Herrschaftskontrolle durch Rechtsstaatlichkeit – die Stärke des Rechts ersetzte das Rechts des Stärkeren – mit Gewaltenteilung, Volkssouveränität und Sozialstaatlichkeit.

6. *Unklare, unerprobte Rezepte [zur Heilung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme] machen einen Kranken nicht gesund.*

Währungsreform und Dawes-Plan (1924) – mit so genannten Fundierungsanleihen zu sieben Prozent Zinsen – leiteten eine Stabilisierung und einen Aufschwung der deutschen Wirtschaft ein. Sozialpolitische Leistungen und Abmachungen stärkten die Rechte der Arbeitnehmer, verhinderten aber nicht die Hinwendung von Teilen der arbeitenden Bevölkerung zu radikalen Gruppierungen angesichts der hohen Arbeitslosigkeit und der Handlungsunfähigkeit der staatstragenden Parteien.

Die Folgeschulden des Ersten Weltkriegs, das heißt die letzten Ansprüche der Gläubiger, die Schuldverschreibungen besaßen, waren erst am 3. Oktober 2010 getilgt, nachdem das Berliner „Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen“ (BADV) die im Kreditfinanzierungsplan als „Bereinigte Auslandsschulden (Londoner Schuldenabkommen)“ [1953] aufgeführten fehlenden 69.950.000 Euro¹⁰⁸ bezahlt und damit streng genommen den Ersten Weltkrieg beendet hatte.

Unter 4
 1919 Willkommen Besuchsbesuch, wie vielmal der 9.
 jungen werktätigen Bürger, ^{sind im Fortgang} ~~ist mit dem~~ ^{Verhalt-}
 nisse sind gegeben. Die finden sich die Gestalt, sieht
 die sind alles erreicht, wie zu respektieren, was mit
 wie durch die Wunder geliebter ist, die sind alle
 Brief. Vorher, unangenehm Regente werden einem
 Personen nicht gefand. ~~Es ist eine Freude, die der~~
 letzten Brief, die man nicht angenehm für irgendwem
~~ist mit der Briefe Regente zu spät, die sind zu~~
 wurde seine Verantwortung hat mich nicht, nicht Tren-
 nung und immer Regent, Hoffnung und demü-
 tigen Glauben nicht der Hoffenzeit. ^{Ich} ~~Der~~ creator
 spirituelles. Regeneration ist ein starker Bestehen.
 heimliches Sprechen wurde kein fand, nicht die
 nicht sein. ~~Das ist einer die~~ ^{mit} ~~dem~~ ^{von} ~~von~~ ^{speziellen} ~~Wörter;~~
 denn soll mit keinen verimpfen, in der Brief-
 geschichte. ~~Und wenn es besser gewesen ist, die~~
~~Brief zu bezeichnen, muss nicht~~

7. Den Satz *Wo ist eine Gewähr, dass das Dritte Reich, das man uns verspricht* (...) hat Wohleb ebenso durchgestrichen wie die auf *Der Reichspräsident ist der Führer* folgende Stelle *nicht ein Despot aus dem Osten*.

Will der Schulleiter hier nicht deutlich machen, dass er Hitler und seiner Bewegung misstraut? Seine Adressaten werden in den nächsten Jahren mit ansehen müssen, wie an die Stelle der zuletzt zur Halbdemokratie verkommenen parlamentarischen Staatsform die Nationalsozialisten den Führerstaat setzen und wie der Führerkult als Ersatzreligion in der Inszenierung von Massenveranstaltungen und in ihren Symbolen sichtbar wird.

8. *Sammlung tut uns not* (...) *Hoffnung und demütiges Harren auf den Schöpfergeist*. *Veni creator spiritus*. *Verzweiflung ist ein schlechter Ratgeber*. *Bängliches Schwanken* (...) *macht nicht frei*.

Im Gegensatz zu den 1929 von EDWIN ERICH DWINGER¹⁰⁹ heraufbeschworenen kriegsverherrlichenden und national-sozialistisch gefärbten irdischen Erlöserphantasien ist hier der göttliche Tröster gegenwärtig und gibt wider dem vieles verbiegenden Zeitgeist, der ein bloßes „Kulturchristentum“ will, den (betenden) Schwachen Kraft und Mut. Aus dem Mund eines großen Lehrers, des *praeceptor Germaniae*¹¹⁰ Hrabanus Maurus, und über seinen gregorianischen Pfingsthymnus behutsam spiritualisiert, soll der Zuhörer daran glauben, dass der Erlöser naht.

Der Prediger Wohleb rückt regelrecht in die Nähe der Kanzelrede, die 1821 mit dem reformierten F. F. Hofprediger Dr. Franz Becker (1798–1857) zur Tradition wurde und die viel später in der Stadtkirche St. Johann einen festen Platz bekommen wird.

9. *Bleiben soll uns das Deutsche Reich, von Bismarck gegründet, von Ebert erneuert, von Hindenburg erhalten und geführt*. *Blühe deutsches Vaterland!*

Der Redner variiert, steigert, wiederholt – Seite um Seite, Absatz um Absatz. Seine Zuhörer sollen Gewalt als Mittel der Politik ablehnen. Hergebrachte Werte wie Pflicht- und Verantwortungsgefühl sowie Staatsgesinnung hätten das politische System von innen stabilisiert. Die oben angesprochene historische Kontinuität wird 1933 eine Postkarte nationalsozialistisch interpretieren, Hitler in eine Reihe mit Friedrich II., Bismarck und Hindenburg stellen und den Weltkriegsgefreiten (wieder mit dem Stilmittel der Klimax) propagandistisch heroisieren:

*Was der König eroberte,
der Fürst formte,
der Feldmarschall verteidigte,
rettete und einigte der Soldat.*

Schüler machen Theater

12. Februar 1931: Am „Schmutzige Dunschdig“ hält der Schulchef den vor ihm aufziehenden Hemdglonkern nach flüchtig zusammengezimmertem Konzept¹¹¹ eine saftige Standpauke:

*Wie in der Schule treibt 's ihr hier
Zur Fauna seid zu rechnen ihr*

Trauen die Wohlebianer ihren Ohren, von ihrem Direktor ins Tierreich verbannt zu werden? Als Radaumacher, die mit „wenig Witz“ den „Suppenschlitz“ [das Maul]

aufreißen und die Oberen durch den Kakao ziehen:

*Nehmt 's euch zur Lehr und bessert euch
und macht mir nicht noch dümm're Streich.
Ich seh, es geht noch lange Zeit
bis ihr erst alle Menschen seid.*

Den schlafmützigen Narren stehe die Karzertür schon weit offen. „Zucht“ sei nötig, „sonst ging es dreckig und verflucht“.

*Drum sehe jeder, was ihm frommt
Macht jetzo daß ihr weiterkommt.*

Die Schüler mögen mit ihrem nicht sonderlich geistreichen *Jedem zur Freud und Wohleb zum Leid* übers Ziel hinausgeschossen zu haben. Die direktorale (und ironisch gemeinte?) Publikumsbeschimpfung hat aber kaum mehr Esprit und geht mit dem Tiervergleich entschieden zu weit. Eine weniger moralinsaure Lektion¹¹² hätten die Jungen eher verstanden.

Theodor Eschenburg hat diese Szene nicht miterlebt. Dennoch klingt Folgendes beinahe wie eine Diagnose des Vorfalls, die zu einem Psychogramm des Direktors wird: Wohlebs „gnomenhafte Figur (musste) die Schüler, die nun einmal in diesem Alter brutal sind, zu Spott und Disziplinlosigkeit“ einfach provozieren. „Der intelligente kleine Mann“ habe erfolgreich seine Machtmittel wie Versetzungen, Zensuren, Strafarbeiten und Nachsitzen eingesetzt und so die Angst, die er „selber hatte, durch die Angst der anderen vor seiner Person“ überwunden.¹¹³

Dagegen hat Elisabeth Stierle ihren ersten Lateinlehrer ganz anders im Gedächtnis: „Wir haben alle Respekt vor ihm gehabt, aber es war nie so, dass wir Angst vor ihm gehabt hätten“.¹¹⁴ Ähnlich lobt der Abiturient Jahrgang 1933 Roland Mall. Für ihn hatte Wohleb „die Stimme eines Löwen, den Verstand eines Fuchses, vor allem aber Herz und Seele eines großen Philologen.“¹¹⁵

Theater macht Schule

Zehn Tage nach der Reichsgründungsrede tritt ein ganz anderer Leo Wohleb auf: der Theatermann. Besonders in tragischeren Zeiten müsste es einem Griechischlehrer wichtig sein, Schulaufführungen antiker Dramen zu fördern und Theater zu machen, das primär literarische und dichterische Sprache ist und das auf ganz andere Weise Auseinandersetzung provozieren und Stellungnahme fordern kann als etwa bei der Erörterung von Immanuel Kants Kategorischem Imperativ.

Gewiss kennt Wohleb auch JOHANN JOACHIM WINCKELMANNNS (1717–1768) vom Donaueschinger (1816 bis 1827) Gymnasialprofessor JOSEPH EISELEIN in den ersten Band der sämtlichen Werke¹¹⁶ aufgenommene Einsicht, dass „der einzige Weg (...) unnachahmlich zu werden, die Nachahmung (...) sonderlich der Griechen“ sei.

Nun kommt im März Sophokles' *Antigone* unter der Regie des Schulleiters auf die vorhanglose Bühne, wo die Inszenierung den antiken Aufführungsbedingungen nahekommen sucht und den Todesdrang des Mädchens in den Mittelpunkt rückt. Das Stück lässt Spieler und Zuschauer mitfühlen, dass der Held leiden muss, schuldlos schuldig wird und trotz göttlicher Gesamtregie eine subjektive Schuld trägt. So erfahren alle an diesem Abend: jeder von uns ist Kreon und Antigone, jeder sucht

irrend und schuldhaft seinen Weg zwischen Menschengesetz und Gottesgebot. Sie alle erkennen in beiden nur scheinbar historischen Figuren zeitlose und deshalb zu jeder Zeit aktuelle Verkörperungen der condition humaine und erleben nur zwölf Jahre später in Sophie Scholls Weißer Rose den tragischen Verlauf und das tödliche Ende eines solchen Konflikts.

Aufmerksamer Besucher der weder als politisch-moralisches Lehrstück noch als dramatisierte Wertedebatte¹¹⁷ inszenierten Tragödie ist der dreißigjährige prominente Homer-Kenner Wolfgang Schadewaldt. Nun reist der nach 1933 arglos die nationalsozialistische Politisierung der klassischen Philologie betreibende Professor nicht eigens von Freiburg nach Donaueschingen, um seiner Theaterlust zu frönen, sondern wird als Vorsitzender der Reifeprüfung tätig, die hier gleichzeitig stattfindet.

Der Prüfungskommissar und der Schulleiter kennen einander gut: Lehren doch beide im Wintersemester 1930/31 an derselben Fakultät der Freiburger Universität. Schadewaldt hält dort neben Martin Heidegger Vorlesungen in klassischer Philologie und Philosophie, Wohleb wöchentlich „1–2 st.“ Übungen zur griechischen und lateinischen Syntax und Stilistik.

Schulleiter-Alltag: Unterrichten und verwalten

Auch Wohlebs Griechischunterricht ist philosophisch-ethisch bildend, humanistisch und darüber hinaus politisch: Den Pennälern und Studenten zeigen, dass die Athener keine Parteien hatten und alles getan haben, ihr Zustandekommen zu verhindern. Ihnen erklären, sich trotzdem zu engagieren und an der Politik teilzunehmen, weil sie das als Bürgersein – *Das, was alle angeht* – verstanden und sich folglich in kleinen Gemeinden selbstbestimmt organisierten. Kein Staat, keine Herrschaft, wenig Verwaltung, jeder möglichst eigenständig. Also große Freiheit.

In diesen Tagen trifft an der Schule die Nachricht ein vom Tod des Zürcher Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte, [Ludwig] Gerold Meyer von Knonau¹¹⁸, fünfzig Jahre lang Ehrenmitglied im Baarverein, dem auch Wohleb angehört. Wie „G.T.“,¹¹⁹ das ist Georg Tumbült, beklagt er den Heimgang des Gelehrtenkollegen.

Wer dem Schuldirektor im Frühjahr 1931 beim Führen des Diensttagebuchs über die Schulter schaut, staunt weniger über die Einträge „Abrechnung der Frühjahrsreinigung“ oder „Brötchenverkauf“: Das ist direktoraler Dienstalltag.

Am 7. April 1931 bereitet Leo Wohleb schnell entschlossen den „Ankauf des Hauses Schulstraße 7“ vor und versucht das Anwesen unterhalb der Schule für das Gymnasium zu reservieren. Von seiner ihm später nachgesagten und im Bronze-Schneckenreiter-Brunnen neben dem Colombischlössle verkörperten Devise *Numme langsam!* ist wenig zu spüren; getreu der alemannischen Aufforderung *Mach kaini Schnäckedänz!* kommt der Direktor stante pede zur Sache.

Probleme mit dem Schulraum können ihm nicht gleichgültig gewesen sein. So wenig ihn Schulklima und das Zusammenwirken mit allen am Schulleben Beteiligten kalt lassen dürfen. In der Konferenz am 8. Mai regt er folglich die Gründung einer *Vereinigung der Freunde des Gymnasiums* an, die er jedoch nicht weiter betreiben kann.¹²⁰ Fraglos gehört Fürstin Irma zu Fürstenberg zu den der Schule

Nahestehenden; dieses Mal verpflichtet die Noblesse den Direktor, ihr am 19. Mai zum 64. Geburtstag zu gratulieren.¹²¹

Wenig Freude macht der Juli der Bevölkerung. „Wir leben“, liest man in Anton Rehse's *Donaueschinger Tagblatt* am Monatselften, „in einer turbulenten Zeit“. Das merke „so langsam die Schlafmütze im finstersten Winkel des Schwarzwalds, die noch glaubt, ohne Zeitung und ihre eingehende Lektüre des politischen und wirtschaftlichen Teils auskommen zu können.“ Viele seien von den Zeitereignissen „irgendwie in Mitleidenschaft“ gezogen zu werden. „Und wer verspürte nicht die politisch-wirtschaftlichen Überraschungen der Zeit an sich selber?“ fragt hellstichtig am Ende das Ein-Mann-Blatt, das der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) von Reichsfinanzminister und Vizekanzler Hermann Dietrich nahe steht. Es ahnt, wie die zwei Tage später ausbrechende akute Bankenkrise die Baaremer beunruhigt.

Ein Kenner der Geschichte ist noch lange kein Könner

Kurz vor den Sommerferien erhält die Schule ein Buch, auf das Leo Wohleb zuletzt bei seiner Rede anlässlich der Rheinlandräumung aufmerksam wurde und mit dem der Abiturient Kletus Fischer¹²² ausgezeichnet werden soll: FRANZ SCHNABELS „Der Freiherr vom Stein und der Deutsche Staat“,¹²³ eine Darstellung, die in dem Reformen einen republikanischen Europäer und mehr den liberalen als den nationalen Politiker sieht. Sie stößt beim Amtskollegen GERHARD RITTER¹²⁴ auf scharfen Widerspruch und löst richtiggehend einen kleinen Historikerstreit aus.

Unberührt von dieser Kontroverse stellt der Schulleiter anlässlich des einhundertsten Todestags des Staatsmannes namentlich den großen Reformen in den Mittelpunkt seiner Verfassungsrede¹²⁵ am 11. August 1931:¹²⁶

Bereits Kaiser Tiberius und der Geschichtsschreiber Tacitus hätten vom „Erbübel der Germanen“ gesprochen, von ihrer Unfähigkeit, „die innere Zwierrichtigkeit“ zu erkennen und zu überwinden: „Wären wir Deutsche bessere Kenner der Geschichte“, unterstreicht Wohleb, „so wären wir auch bessere Könner!“ und trifft damit den Nerv seines Publikums: Lernt man, wie es heißt, aus der Geschichte, dass man aus der Geschichte nicht lernt, nicht lernen will oder kann?

Der Referent belegt seine These mit Beispielen aus dem Hochmittelalter und aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Er vergleicht das Schicksal des Reiches mit dem des geteilten Polens, anerkennt Bismarcks Einigungspolitik, bedauert aber, dass nur über den Bruderkrieg von 1866 das Reich zusammenfand. „Geblichen“, so seine Zwischenbilanz, „ist der Hass untereinander!“

Aber das Unmäßige, Ausschweifende, die alle Schranken der Vernunft überrennende Parteileidenschaft, im politischen Gegner den Feind zu sehen, unsachliche Kritik an Maßnahmen und Verunglimpfung der Personen, (...) Teilnahmslosigkeit am Schicksal des Gesamtvolkes (...) kurz der Unfehlbarkeitsdünkel, die Welt in seiner Parteibrille einfangen zu können, sind das traurige Bild unserer inneren Zerrissenheit.

Wenig feierliche Worte.¹²⁷ Wohleb nimmt die beiden Grundübel Ehrfurchtslosigkeit und Überheblichkeit direkt aufs Korn und beklagt, dass der Feind rechts stehe und sich als „Wunderdoktor“ verkleide. Die richtige Medizin, die schmerzende

Verzweiflung zu lindern und zu beheben, habe er keineswegs. Besser sei es, der Großtaten der Ahnen zu gedenken und „Selbstkenntnis und Selbsterkenntnis“ zu betreiben, damit der Verfassungstag kein „Budenzauber“, sondern ein Tag der Besinnung und „fester Vorsätze“ werde.

Nach einem ersten geschichtlichen Blick zurück im Zorn steuert Wohleb voll ins politische Fahrwasser, ebenso heftig, aber nicht bloß um zu wettern. Er differenziert, schürt aber nicht die im Volk vorhandenen Ängste und Neurosen wie sein demagogischer Zeitgenosse Adolf Hitler.

Er pflegt das Bild von der „ungeliebten Republik“, spricht heute nicht davon, dass die Mehrheit der Abgeordneten im Weimarer Nationaltheater¹²⁸ am 31. Juli 1919 einer Verfassung mit historischen Konstruktionsfehlern, aber wichtigen Weichenstellungen zugestimmt hatte, die nach Reichsinnenminister Eduard David die „demokratischste Demokratie der Welt“ begründete. Scheitern wird diese zuletzt an der Entschlossenheit der traditionellen Machteliten, Republik und Demokratie auszuhebeln.

Unerwähnt bleiben ferner die Abschaffung aller Formen des ungleichen Wahlrechts, die Fixierung der Grundrechte und Grundpflichten, die Einführung des Frauenwahlrechts oder die Sozialpartnerschaft von Arbeitgebern und Gewerkschaften. So sehr überlagern die gegenwärtigen Probleme die Gedanken an den ursprünglichen „Geist von Weimar“, den Friedrich Ebert einst mit dem Aufbau des neuen Deutschen Reiches verbunden hatte.

Freiherr vom Stein ist Wohlebs Vorbild. Der den städtischen Bürgern unpreußisch mit der Selbstverwaltung ein Feld zur freien tätigen Verantwortung für die Gemeinschaft gab. Wichtiger als seine Maßnahmen war der Geist, in dem er vorging, war seine vorbildliche Persönlichkeit. Er wollte die gewissermaßen ver-teufelt inhumane Maschine Staat ersetzen durch eine Gemeinschaft freier, dem Ganzen verpflichteter Menschen.

Beeindruckt ist der Referent von dem praktischen Verwaltungsfachmann, der nach hohen ethischen Grundsätzen handelte und als konservativer Revolutionär nicht an die *liberté* von 1789, sondern an die alten, den Menschen oftmals entzogenen Freiheiten dachte, die es wieder zu erringen galt.¹²⁹

Besonders den griechischen und den römischen Freiheitsgedanken hatte am 11. August 1930 „Direktor Dr. Steuerer am Gymnasium in Lahr“ bei der Verfassungsfeier des fünften Altsprachlichen Fortbildungskurses in Meersburg¹³⁰ aufgegriffen und vor Wohleb und dessen Kollegen referiert, welche die freiheitliche demokratische und bei den Römern national ausgerichtete Grundordnung kannten.

Einen Verfassungstag richtig und würdig zu veranstalten¹³¹, ist nicht leicht. So hat 2009 Deutschland seinen 60. Geburtstag, das heißt das Inkrafttreten des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, dieses „Leuchtfuers der Freiheit“ [Bundespräsident Horst Köhler] mit einem Staatsakt¹³² ohne Pomp und Marschmusik begangen, verbunden mit einem Bürgerfest, auf dem das gemeinschaftliche Bewusstsein gekräftigt werden sollte, die Freiheit, das unverhoffte Glück der Einheit und eine stabile Demokratie zu haben.

Am 11. August 1931 spricht nun der bekennende – schließlich war er zuletzt „Professor“ – republikanische Verfassungspatriot Leo Wohleb. Sein Vortrag kommt

beim erwachsenen Donaueschinger Publikum gut an. Es sieht, dass es der Autor ehrlich meint.

Hier redet jemand, der ciceronisch urteilend und im Stil eines QUINTILIAN¹³³ auf die öffentliche Meinung einzuwirken versteht, die Gretchenfrage *Wie hast du 's mit der Politik* ansatzweise beantwortet¹³⁴, und erkennen lässt, dass ihm das Wohl der *Res publica* unter den Bedingungen ihrer mannigfachen Gefährdung besonders am Herzen liegt.

Gleichwohl braucht Politik mehr als Worte und drei politische Reden machen einen Mann noch nicht zum Politiker: Leo Wohleb hat zu diesem Zeitpunkt weder ein politisches Amt noch irgendeine Position inne, von der aus er „verantwortungsethisch“ handeln, seine Leistungsfähigkeit beweisen und vor allem Macht hätte ausüben können.

In seinen politischen Ämtern als Staatspräsident und als Erster Gesandter in Portugal – den Rang eines Botschafters gönnt man ihm nicht – agiert Leo Wohleb glücklos. Offenbar wächst ihm das politische Geschäft über den Kopf, das er mit Leidenschaft, aber ohne Augenmaß betreibt.

Kleiner Mann, was nun?

Niemand unter der Zuhörerschaft in der städtischen Festhalle ahnt in diesem Moment, dass Wohleb nach 434 Tagen¹³⁵ im Amt der Stadt Lebwohl! sagen wird, die „in vielfacher Weise“¹³⁶ seine anderen Dienstorte übertraf.

Inzwischen abgeordnet, versetzt man am 9. September den frisch gebackenen Oberregierungsrat¹³⁷ mit Zustimmung der Zentrumsfraktion des Landtags in die Abteilung Höhere Schulen des MKU, wo er das Referat Alte Sprachen übernimmt.

Beide Lokalzeitungen¹³⁸ verabschieden den Menschen und Lehrer Leo Wohleb mit lobenden Nachrufen. In der Allgemeinen Lehrerversammlung in Donaueschingen übernimmt fünf Tage danach zu Schuljahresbeginn der stellvertretende Schulleiter Dr. Andreas Hund den Vorsitz¹³⁹, nachdem im Lehrerzimmer der wortspielerische Vers

Wohl leb', der uns mit wenig Salz

*Hat frisch gewürzt den alten Schmalz*¹⁴⁰

die Runde gemacht hat.

Angenommen, man müsste Wohlebs Donaueschinger Amtszeit dienstlich nach heute gebräuchlichen Maßstäben beurteilen: Welche Befähigungsmerkmale bei der Erstellung eines sogenannten Polaritätsprofils wären wohl stark, welche normal und welche nur schwach ausgeprägt gewesen?

Vermutlich hätte man seine Fachkenntnisse, seine mündliche und schriftliche Ausdrucksfähigkeit, seine Zuverlässigkeit und sein Verantwortungsbewusstsein gewürdigt. Auch sein Organisationstalent, seine Theaterarbeit und seine Einsatzbereitschaft wären gut bewertet worden. Manch einer hätte ihm geraten, weiterhin intensiv pädagogische Fragen zu erörtern, seinen Zöglingen mit Geduld und Humor zu begegnen sowie seinen achilleischen Zorn zu zügeln.

Vielleicht spielt Wehmut mit, vielleicht Stolz (oder beides), als Leo Wohleb sich geschwind selbst zum Prüfungskommissar für das Abitur 1932 macht. Er reist nach

Donaueschingen und entlässt *seine* vierzehn Muli und die Mula Helene Riese¹⁴¹ nach bestandener Reifeprüfung „ins Leben“.¹⁴²

Letztlich haben die Schüler allerdings nicht dafür, sondern für die Schule gelernt, wenn SENECA¹⁴³ mit seinem *Non vitae, sed scholae discimus* Recht hat.

Ein böses Nachspiel

Oberregierungsrat Wohlebs nächster vorgesehener Kontakt zu Donaueschingen hat eine peinliche Vorgeschichte.¹⁴⁴ Sein Telefonat mit Reichsstatthalter Robert Wagner am 6. Februar 1934 – inzwischen haben die Nationalsozialisten auch in Baden überall die Oberhand – nimmt deshalb einen verhängnisvollen Verlauf, weil der Abteilungsleiter mit dem ihm nicht bekannten Anrufer recht grob umspringt.

Unglücklicherweise ist Ministerialrat Herbert Krafts¹⁴⁵ dienstlicher Stellvertreter und eigentlich zuständige Beamte abwesend, jener Dr. Ernst Fehrle¹⁴⁶, der 1949 als Professor am Fürstenberg-Gymnasium Deutsch unterrichtet. Der 27-jährige Lehramtsassessor Heinrich Schwall, seinerzeit Wohlebs rechte Hand im Ministerium¹⁴⁷, ist Ohrenzeuge des Gesprächs, das den Referenten bei der regionalen NS-Führung nachhaltig diskreditiert.

Deren Reaktion folgt auf der Stelle. Kultus- und Justizministerium beschließen, den unbotmäßigen Ministerialbeamten anstelle des mutigen, vor kurzem des Amtes enthobenen und strafversetzten Direktors Josef Schlageter an die inzwischen *Fürstenberg-Gymnasium* getaufte Schule abzuordnen. Am 20. Februar soll der von Ministerialrat Kraft nach Karlsruhe einbestellte und mit „Pg. Professor C.“¹⁴⁸ aus Donaueschingen angereiste Kreisgeschäftsstellenleiter der NSDAP Eberhard Sedelmeyer die Maßnahme unterstützen. Dieser preist Wohleb als einen „fleißigen, tüchtigen und angesehenen“ Beamten und gibt grünes Licht für die Maßnahme.

Nur sechs Tage später widerspricht er plötzlich vehement der Versetzung dieses „sehr stark jüdischen (...) Zentrumsmanns“ und als Nichtnationalsozialist für ein Direktorenamt „Ungeeigneten“. Tatsächlich kassiert Kultusminister Dr. Otto Wacker die Verfügung und versetzt Leo Wohleb an das Gymnasium Baden-Baden, wo er am 12. September 1934 seinen Dienst als Direktor leistet und alsbald nach dem Erlass von Kultus- und Justizministerium als „Führer“ seine Schule zu leiten beginnt.¹⁴⁹

Si tacuisses ...

Zwei Jahre danach feiert die Schule ihren 100. Geburtstag. Doch anstatt beim Festakt am 26. September 1936 die von Geheimrat Dr. Friedrich Blum, einem kurz zuvor gestorbenen Vorgänger, stammende sechzehnseitige Ansprache¹⁵⁰ einfach zu verlesen, hält Wohleb eine lange Vorrede und trommelt in einem eigenen Epilog auf die anwesenden Schüler, Eltern und die von Ernst Fehrle angeführte Parteiprominenz ein:¹⁵¹

Und der Wille packt unsere Seelen an und befiehlt: Im Gleichschritt! Brüder, wie wir zusammengehören, marschieren wir zusammen, der Führer voran! Das große Gefühl, das gleiche Denken, den einen Willen, fassen wir's in Worte: Der großen Einheit: Führer, Volk und Vaterland. Sieg Heil!

Vieles spricht dafür, dass wegen dieser in den Tageszeitungen nachgedruckten Passage die Donaueschinger „katholischen und demokratischen Gegner der NSDAP“¹⁵², zu denen er gehören wollte, zumindest irritiert sind. Und wie reagieren wohl die ihm vertrauenden „regimedistanzierten Kreise“ Baden-Badens¹⁵³, in deren Zentrum als geistiger Widerständler¹⁵⁴ er sich sieht? Und wie seine Schüler, denen er wenig später Horst Wessel als leuchtendes Vorbild vor Augen führt?¹⁵⁵

Am Ende geht Leo Wohleb als der einzige badische Staatspräsident und als eiserer Kämpfer gegen den Südweststaat in die Geschichte ein. Er kommt im Oktober 1951, 38 Jahre nach der ersten Reise auf die Baar als damaliger Lehramtspraktikant, nach Hüfingen und kurz darauf nach Bräunlingen und verleiht beiden Gemeinden erneut das ihnen vor 30 Jahren entzogene Stadtrecht.

Anschrift des Verfassers:

Hugo Siefert
Am Skibuckel 2
78628 Rottweil
fh.siefert@t-online.de

Anmerkungen

- 1 1947–1952. – Im Sommer 2005 war anlässlich des 50. Todestages im Foyer des Donaueschinger Rathauses I eine Ausstellung zu sehen.
- 2 * 2. September 1888, † 12. März 1955.
- 3 In der anonymen Streitschrift *Baden von 1945 bis 1951 – Was nicht in der Zeitung steht*, Nachdruck der zweiten Auflage, Freiburg 1979, S. 36 und S. 42.
- 4 Staatsarchiv Freiburg StAF T1 Nachlass Wohleb, Leo Nr. 189, Nr. 192 und Nr. 598 (AUGUST HOLZMANN 1928: Das Lehramt an den höheren Schulen, den Lehrerbildungsanstalten, Gewerbe- und Handelsschulen Badens, Darmstadt).
- 5 Er lief seit Sommersemester 1929. Im Wintersemester 1929/30 veranstaltete Wohleb, *Professor am Berthold-Gymnasium, Thurnseestraße 27* (Vorlesungsverzeichnis) *Mi 9–10* und *Sa 10–11* Übungen in lateinischer, im Sommersemester 1931 *Mi 4–6* Übungen in lateinischer und *Mi 8–10* in griechischer Syntax und Stilistik.
- 6 Vom 20.01.1864 bis Frühjahr 1865.
- 7 *Szene Studierzimmer, V. 1882–1887: Man sieht nichts Grünes, keinen Baum / Und in den Sälen, auf den Bänken / Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.*
- 8 An der Ecke zur am 2. April 1973 eingeweihten Leo-Wohleb-Straße.
- 9 Die Brückenfigur des Dominikaners Albertus, der zwischen 1237 und 1270 viermal im Predigerkloster am Fahnenbergplatz lehrte, hat der Freiburger Bildhauer Julius Seitz (1847–1912) geschaffen.
- 10 Alexander VI. empfing den namhaften

- Scholastiker in Anagni, wo der Gelehrte ihn scheinbar kniend erwartete. Auf das päpstlich huldvolle „Stehen Sie doch auf!“ soll Albertus entwaffnend geantwortet haben: „Heiliger Vater, ich stehe bereits.“
- 11 Nämlich Fides, Spes und Caritas, nach den drei Schwestern, die im Jahre 168 unter Kaiser Hadrian als Märtyrinnen starben.
- 12 In seiner Rede zum 60. Reichsgründungstag am 17.01.1930 in Donaueschingen (StAF T1 Wohleb, Leo Nr. 10/7) sprach der Schulleiter am Ende seine „lieben Schüler, ihr Kleine und ihr Große“ an.
- 13 StAF: Oberschulamt Freiburg Personalakte F 110/2 Nr. 260 und 261a.
- 14 Scheffels Zwerg Perkêo (1846) war allerdings *an Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß*.
- 15 1946 bis 1951.
- 16 *Das schönste Mädchen ließ ihn kalt / Er liebte keine Frau*, nach der Melodie: *Der kreuzfidele Kupferschmied*.
- 17 A. HALL in: Festschrift zum 175-jährigen Bestehen des Gymnasiums Donaueschingen, Donaueschingen 1953, S. 13 [künftig als FS 1953 zitiert].
- 18 FRITZ STREITBERGER 2007: Es wird regiert – 1926–1951, Gelnhausen, S. 121. Am 5. Juli 1947 schrieb *Der Spiegel*: „Seine Züge verraten den Geistesarbeiter, die Augen schauen mit müden, aber klugem und gütigem Blick das Gegenüber frei an.“
- 19 In: Die Fahrt in die Revolution oder Jene Reise, München 1969, S. 132f.
- 20 WOLFGANG HILPERT: Carl Borromäus Fickler – konservativer Querkopf im Spannungsfeld von Pflicht und Neigung, in: *Schriften der Baar* 41. Band (1998), S. 87.
- 21 Seit November 1916 war Wohleb Vorstand des Milch- und Eieramtes sowie der Fleischversorgungs-kontrollstelle: StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 188, und: Leo Wohleb 1888–1955 – Zum 10. Todestag am 12. März 1965 zusammengestellt von seiner Frau, Karlsruhe 1965, S. 14f. [zitiert: Leo Wohleb 1965]. Vgl. KURT HOCHSTUHL: Leo Wohleb (1888–1955) – Ein biographischer Abriss, Website der Stadt Baden-Baden.
- 22 Das MKU wurde am 19.05.1911 eingerichtet.
- 23 StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 196.
- 24 Staatsarchiv Freiburg T 1 Leo Wohleb Nr. 715. Die auf der 20. Stade-Auktion im Februar 2010 angebotene Karte (Bestell-
- nummer 907012152) hat Wohleb (unter „Mulus“) persönlich unterschrieben (freundlicher Hinweis von Dr. Ulf Wielandt).
- 25 Wohlebs weiterer Übername ist *Ätti*, alemannisch: *Vater*. Vgl. KURT HOCHSTUHL 2009: Leo Wohleb – Pädagoge und Politiker, Leinfelden-Echterdingen, S. 22. Viel später wird der Politiker Wohleb als „NapoLeo“ karikiert. Pfarrer E. Hogg, in den Jahren 1883/1890 Schüler des „einstigen Progymnasiums Donaueschingen“, wusste von seinem Französisch- und Geschichtslehrer Professor Ußländer mit dem Spitznamen Chinese (wegen seines dauernd gebrauchten Schimpfwortes *Chinesenrohr*) und von seinem *Reo* genannten Klassenlehrer in Untertertia, Professor Richter, in: *Donau-Bote* Nr. 43, 32. Jahrgang, 20.10.1928. *Husch-Husch* wurde Professor Höcker genannt, unter dessen „Anleitung (...) ich 1907 das Abitur machte“, in: Leo Wohleb 1965, S. 4.
- 26 Zu Gervas Sauffer von Breisach und zu Konrad II. Bischof von Straßburg in der *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 81 (1929), S. 450 und S. 624.
- 27 Hier wurde der „unveränderte Nachdruck der zwölften Auflage durch Franz Burda, Offenburg“ benutzt, die „Lizenzausgabe aus dem Verlage Velhagen & Klasing Bielefeld und Leipzig mit Genehmigung der französischen Militärregierung Nr. 7962, 23.12.1948“. Siehe Freiburger Nachlass unter T 1 Nr. 610/611: Schmalz-Wagener 1916: Lateinische Schulgrammatik. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing und Schmalz-Wagener-Wohleb 1922: Lateinische Schulgrammatik. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing. Die lateinische Hauptregel des § 23: *e-s imparisyllaba / er, o, or, os sind m a s c u l a* hat Lateinlehrer Josef Ries in Knittelverse gebunden und den Schülern als *Brauch männlich -o, -or, -os, -er / und -es Ungleichsilbiger* eingebläut. Manch einer kennt noch unter § 14: *begierig, kundig, eingedenk, / teilhaftig, mächtig voll* und weiß, dass diese Adjektive den genitivus objectivus regieren und dass Ausonius, der römische Poet germanischer Flüsse, seine „des Ursprungs der Donau kundige“ Bissula grammatikalisch einwandfrei besingt: *conscia nascentis Bissula Danuvii*.
- 28 *Bin ich jeder? – Bimbo hielt sich nicht*, in:

- Der Spiegel*, 16.06.1949.
- 29 MAX FRISCH ³1965: Sinn des Reisens, in: Tagebuch 1946–1949, München/Zürich, S. 296.
- 30 Sein krasses Gegenstück hat 1909 ROBERT WALSER im „Selbstverkleinerungskünstler“ Jakob von Gunten, dem Helden seines gleichnamigen Romans, skizziert.
- 31 In: BAUER/DEUTSCH 2005: Mozart – Briefe und Aufzeichnungen, Band II, Nr. 422, Kassel und München S. 273. *Aut Caesar aut nihil* geht auf Cesare Borgia zurück. Wolfers Antwort, in: WOLFGANG HILDESHEIMER (Hgb.) 1975: Briefe, Frankfurt am Main, S. 75.
- 32 1928. Den *Prolog* beim Festakt zum 150-jährigen Jubiläum des Gymnasiums trug der Untersekundaner Walter Scherzinger vor (*Volkszeitung Donau-Bote*, Nr. 243, 32. Jahrgang, 20.10.1928).
- 33 StAF T1 Wohleb, Leo Nr. 71.
- 34 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 233/24734 und StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 192. Am 5. August 1930 wurde eine Versammlung des SPD-Ministers in Offenburg von Nationalsozialisten gesprengt. Der spätere badische Ministerpräsident Walter Köhler (NSDAP) schrie: „Wer hat uns verraten?“ worauf der Nazi-Chor echote: „Sozialdemokraten!“ – „Wer wird ausmisten?“ – „Die Nationalsozialisten!“ Zum Schluss wurde zur Verhöhnung des gelernten Müllers Remmele *Das Wandern ist des Müllers Lust* geohlt (GLA 465d/1458).
- 35 2010: Flugblatt *Für unsere Kinder – Unsere Ideen für eine bessere Bildung*.
- 36 Josef Ries war seit 1929 an der Schule. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft kehrte er 1949 nach Donaueschingen zurück. Dort erzählte er einmal seinen Zöglingen von der Mahnung an den Schulleiter: *Magis prodesse quam praeesse* [*Mehr vorsehen als vorstehen*], was ein Schüler mit: *Mehr versehen als verstehen* übersetzt habe.
- 37 Konferenzprotokolle 1930/31 im Schularchiv, das mir Wolfgang Hilpert freundlicherweise zugänglich gemacht hat.
- 38 Leo Wohleb und die Unterprima des Jahres 1931, in: 200 Jahre Fürstenberg-Gymnasium Donaueschingen, Donaueschingen 1978, S. 79. – Roland Mall starb 1993.
- 39 Einen solchen Spitzbart (Bild 146-1969-056-19: Bundesarchiv) trug auch Wohlebs Zeitgenosse, Fach- und Amtskollege Gebhard Himmler (*1865), 1922 bis 1930 Leiter des Münchner Wittelsbacher-Gymnasiums und Vater des Reichsführers SS Heinrich Himmler. Der von Alfred Andersch in der Erzählung *Der Vater eines Mörders* (besonders in der Griechischstunde, S. 80ff.) überzeichnete Tyrann und Sadist war er aber nicht. Außerdem hatte er mit seinem Sohn nach dem Hitlerputsch gebrochen (FELIX RÖMER: Alfred Andersch abgehört. Kriegsgefängene „Anti-Nazis“ im amerikanischen Vernehmungslager Fort Hunt, *Vierteljahreshefte für Zeitschichte* Heft 4/2010).
- 40 Baden-Baden, 26.09.1936, StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 7.
- 41 Auch „Sport“ geht auf das mittellateinische *disportare* – sich auseinandertragen, zerstreuen, vergnügen – zurück. Das mittellateinische *disport* wird im 19. Jahrhundert als *Sport* eingedeutscht.
- 42 Dass spätere Schüler den lateinischen *dominus* nicht einfach mit *Herr* übersetzen, verantwortete Adolf Williard, auch Absolvent des Berthold-Gymnasiums und späterer Donaueschinger Schulleiter. 1954 ließ er im Eingangsbereich des Neubaus an der Lehenstraße den schulischen Leitgedanken *INITIUM SAPIENTIAE TIMOR DOMINI* anbringen, der neu übersetzt als *DER ANFANG DER WEISHEIT IST DIE FURCHT VOR DEM DIREKTOR* (oder: *Hausherren*) die Runde machte. Wahrscheinlich hat Williard den Spruch (Ps. 111,10; Sir 1,16; Spr 1,7) aus Freiburg gekannt; er steht am *Haus Sapientiae* an der Herrenstraße.
- 43 Das von Wohleb persönlich geführte Posteingangs- und Ausgangsbuch (PEAB) der Schule liegt im Archiv des Fürstenberg-Gymnasiums.
- 44 Die Schulstraße hieß ursprünglich Ochsen-gasse und im Dritten Reich nach dem Gauleiter der Bayerischen Ostmark Hans-Schemm-Straße.
- 45 Eintrag in dem Verkündigungsbuch: „Maximo cum sudore [mit größtem Schweiß] habe ich den Entwurf für die Schulgeldbefreiung fertiggestellt.“ (FS 1953, S. 12).
- 46 HEINRICH FEURSTEIN 1930: Matthias Grünewald, Religiöse Schriftenreihe Band 6, Bonn.
- 47 Leo Wohleb 1965, S. 12.

- 48 Unter Umständen gibt JOHANN PETER HEBELS Credo: *Ich bin qua Direktor des Lyzeums stolz und glücklich durch den Frieden und die wahre Seelenharmonie, die uns alle, selbst die Obern mit eingerechnet, wie in einer Familie verbindet* Wohleb Hoffnung und Zuversicht, in: Bilder aus seinem Leben (1791), S. 9.
Der erste Band von JOHANN PETER HEBELS Werken, Karlsruhe 1847, mit der Widmung „Zum Andenken an deine Großmama Leo Wohleb“ liegt in Freiburg (StAF T1 Nr. 758).
- 49 Tags zuvor war ein Aufruf des Reichspräsidenten von Hindenburg und der Reichsregierung Brüning veröffentlicht worden.
- 50 StAF T1 Wohleb, Leo Nr. 6.
- 51 Im Berliner Hotel Adlon am 26.04.1997. – Vgl. die 4. Berliner Rede von Bundespräsident Horst Köhler zur Weltwirtschaftskrise am 24.03.2009.
Siehe dagegen HANNAH ARENDT 1960: „Bewältigen können wir die Vergangenheit nicht (...) Wir können uns aber mit ihr abfinden. Die Form (...) ist die Klage, die aus aller Erinnerung steigt“, in: Menschen in finsternen Zeiten, München Zürich 1989, S. 37f.
- 52 Vgl. *Süddeutsche Zeitung*, 27.06.2009.
- 53 Nach den Rheinlandsakten vom 28.06.1919 war der Hohe Ausschuss – USA, Vereinigtes Königreich, Frankreich, Belgien – die oberste Verwaltungs- und Gesetzgebungsbehörde für das besetzte Gebiet mit ausgedehntem Kontrollrecht sowie Oberaufsicht über die deutsche Verwaltung. Ähnliche Zustände findet Leo Wohleb nach 1945 in Südbaden vor.
- 54 Tatsächlich hatte Paris eine dauernde Trennung des westlich des Rheins liegenden Gebietes (einschließlich rechtsrheinischer Brückenköpfe) vom Reich und eine Zentralisierung angestrebt. Heinrich Brüning beschreibt in seinen *Memoiren 1919–1934*, Stuttgart 1970, S. 170, welche Schwierigkeiten die französischen Generäle noch kurz vor der Rheinlandräumung gemacht hatten. Die Feiern selbst hätten in „gedämpfter Stimmung“ stattgefunden.
- 55 Im Oktober 1951 nahm Staatspräsident Wohleb die Wiederverleihung des Stadtrechts an Hüfingen persönlich vor: StAF T1 Wohleb, Leo Nr. 142.
- 56 Siehe StAF T1 Wohleb, Leo Nr. 763; mit Widmung von „Otto und Bertel Punsle in Furtwangen“. FRANZ LUDWIG BAUMANN, 1872 bis 1895 F. F. Archivar in Donaueschingen, legte in seinem Aufsatz „Zur Geschichte der Stadt Hüfingen (in: Forschungen zur Schwäbischen Geschichte, Kempten 1899, S. 342) den Lesern den *Hieronymus*, eine „Perle der volkstümlichen Literatur“, ans Herz; die Lektüre sei „Belehrung und Genuß zugleich“.
- 57 Zum Beispiel wurde Hausen vor Wald „drei Tage lang der Plünderung preisgegeben“ (Kapitel „Moreaus Rückzug“, Neudruck Freiburg 1958, S. 192).
- 58 Theodor Eschenburg war eine Zeitlang Assistent von Stresemann, der 1928 das Vorwort zu seiner Dissertation „Das Kaiserreich am Scheidewege“ verfasst hatte.
- 59 Der Plan, der mit dem gestaffelten Rückzug der französischen Besatzungstruppen den Versailler Vertrag modifizierte, trat am 17. Mai 1930 in Kraft.
- 60 Der Theologe Karl Barth drehte Vegetius' Worte später um: *Si non vis bellum – Para pacem*. – BERTHA VON SUTTNER Die Waffen nieder. Eine Lebensgeschichte, Dresden 1898, befindet sich in Wohlebs Nachlass, T 1 Nr. 622.
- 61 Zum selben Anlass sprachen an diesem Tag, für den Beflagung der Dienstgebäude angeordnet worden war und an dem alle Kirchenglocken läuten, der preußische Ministerpräsident Otto Braun und der frühere Reichskanzler Hermann Müller. Ihn hatte Reichskanzler Heinrich Brüning gebeten, „bei der Feier der Rheinlandräumung an meiner Stelle die Rede zu halten“, in: *Memoiren* (1970), S. 168.
- 62 Siehe die deutsche Fünf-Mark-Münze (1930) mit der Umschrift „Der Rhein – Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ und ihr Gegenstück, die Münze aus dem Jahr 1920.
- 63 Vgl. Hölderlins Vokabular.
- 64 Auf einem Plakat zur Reichstagswahl im September 1930 warb die *Deutsche Volkspartei – Liste 4* – mit der Parole *Seid einig!* (auf dem rechten Balken des Eisernen Kreuzes); auf einem zweiten mit den Köpfen Bismarcks und Hindenburgs.
- 65 *Weltgeschichtliche Betrachtungen* [1905], in: JACOB BURCKHARDT *Gesammelte Werke* (JBW) Band 10, München und Basel 2000, S. 360.

- 66 Siehe Artikel 148 der Weimarer Verfassung: „In allen Schulen ist sittliche Bildung, staatsbürgerliche Gesinnung, persönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung zu erstreben“. Vgl. die preußische Kabinettsordre vom 01.05.1889, GEORG KERSCHENSTEINERS Vorschläge im Jahr 1900 und den obigen Artikel 148 der Weimarer Verfassung; im Grundgesetz von 1949 fehlen entsprechende Vorschriften. 1963 hatte sich EDUARD SPRANGER „Gedanken zur staatsbürgerlichen Erziehung“ (Bochum) gemacht und den schwierigen, aber schwer durchführbaren Einstieg über die Familie gewählt. Die Betonung der vorstaatlichen Sphäre ist SPRANGERS Verdienst.
- 67 „Er war die Vaterlandsliebe, die Wissenschaft, die Selbstzucht, die selbstlose Tugend inkarniert.“ Er, Heinrich Brüning! Ähnlich hätte Golo Mann Leo Wohleb charakterisieren können, in: Deutsche Geschichte 1919–1945, Frankfurt am Main 1961, S. 67.
- 68 Das *Donaueschinger Tagblatt* berichtete am 24.03.1923 darüber.
- 69 Mehrere Lehrerkonferenzen Ende Juli.
- 70 Manuskript im Kasten 65 Archiv Baarverein (ABaarV K 65); vgl. dazu das liberale *Donaueschinger Tagblatt* Nr. 182, 23.01.1932. Am 23.01.1932 dankte Barth der Direktion des Gymnasiums „für die freundliche Überlassung des Zeichensaals zum gestrigen Vortragsabend unseres Vereins“ und dafür, „dass die drei Primaner, welche gestern zu Worte kamen, ihre Schularbeiten (...) vortragen durften.“ Brief ABaarV K 65.
- 71 Kurz vor seinem Tod. Der gebürtige Neudinger Barth hatte zuletzt die Aufsehen erregende Prager Gefangennahme des Grafen Rudolf zu Fürstenberg [1602–1655] durch den schwedischen General von Königsmarck im Juli 1648 beschrieben. Sein auf Quellen des F. F. Archivs gestützter Aufsatz wurde 1931 im 69. Jahrgang der *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen* (S. 324–334) veröffentlicht; das Heft findet man unter der Signatur ZG 134 in der neuen *Donaueschinger Bibliothek des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar*.
- 72 Der Untersekundaner (?) Gustav Moog hat einmal die Grüninger Kapelle gezeichnet.
- 73 Mit „feuilletonistisch“ ist hier nicht pejorativ „ansprechend, aber oberflächlich“, sondern „unterhaltend“ gemeint.
- 74 *Sie kopieren und transformieren Und remixen und sampeln. Sie scannen und fügen ein. Eb' sich's der Schreiberling versah, Klapp! stand der ganze Text schon fertig da.* Frei nach AUGUST KOPISCH: *Die Heinzelmännchen.*
- 75 Ein Donaueschinger Gymnasiast in den Fürstenberg-Instituten, in: 200 Jahre Fürstenberg-Gymnasium, S. 46.
- 76 Die Protokolle der Regierung von Baden, Zweiter Band: Das Erste und Zweite Kabinett Wohleb und die Geschäftsführende Regierung Wohleb 1947–1949, bearbeitet von CHRISTOF STRAUß 2009, Stuttgart, S. 111. Bereits am 16. Oktober 1947 hatte die Regierung („Staatsministerium“) von Württemberg-Hohenzollern die Schulreform diskutiert. Dabei stellte der Justizminister und stellvertretende Staatspräsident Carlo Schmid fest, dass die „höheren Schulen (...) einzig und allein auf das Ziel ausgerichtet sein (müssten), wahre Bildung zu vermitteln.“ Und das auf zwei Wegen: dem „klassisch-humanistischen und dem naturwissenschaftlich-mathematischen“ (Die Protokolle der Regierung von Württemberg-Hohenzollern, Band II: Das Kabinett Bock 1947-1948, Stuttgart 2008, S. 100).
- 77 Leo Wohleb gab den Anstoß; zuletzt betreute der Geschichtslehrer Emil Steiger das Projekt.
- 78 „Es ist nicht Wälderart, sich wichtig zu nehmen, wichtig ist uns nur unser Herrgott und unsere Heimat“, in: Leo Wohleb 1965, S. 14, und: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du“ (Ministerpräsident Gebhard Müllers Nachruf), ebenda, S.28.
- 79 In: *Heimatkunde, Aufsätze und Reden*, Frankfurt am Main 1968, S. 40.
- 80 Die Protokolle der Regierung von Baden, Band I: Die Landesverwaltung Baden und das Staatssekretariat Wohleb 1945–47, Stuttgart 2006, S. 9.
- 81 ABaarV K 79. Vgl. Liste („Stand am 31. Oktober 1931“) in *Schriften der Baar*, 18. Heft, Jg. 1931, S. 330.
- 82 StAF T1 Wohleb, Leo Nr. 41.
- 83 Als Innenminister befahl er die Polizei; außerdem war er Volksbildungsminister.

- 84 Darunter der spätere Mundelfinger Kunstmaler Hans Koppenhöfer.
- 85 Der eine war der Donaueschinger Günter Langlotz alias P. Rudger OSB in Beuron. Die traditionelle Postkarte *Abiturium 1930 – Gymnasium Donaueschingen* zeigt einen schwertragenden Ritter. Eine ihre gesprengten Ketten vor aufgehender Sonne demonstrierende Gestalt zeigt die Karte der Abiturientia 1931, zu der gut MAX RIEPLES Anfangsverse seines Gedichts Ikaros (in: *Der Ton im Flötenrohr*, Stuttgart und Aalen 1977, S. 36) passen:
Endlich abstreifen / die Fessel der Erde! / Mit dem Wachs des Vertrauens, / mit den Federn des Hoffens / wag ich den Flug / zum Glanz der Sonne.
- 86 Kosten: 102,50 Mark.
- 87 Laut Polizeibericht (nach FS, S. 10) war der Stadtfrieden im November 1929 von Gymnasiasten erheblich gestört worden. Die Lehrerkonferenz ermahnte Schüler am 16.12.1930, „das Bewerfen von Kraftfahrzeugen mit Sand, Steinen und dgl.“ zu unterlassen.
- 88 Einen Elternbeirat gab es seit 1920. Dr. Wangner war auch Ausschussmitglied im *Baarverein*.
- 89 Das Tagebuch. Neunter Band, 1926–1937. Hgg. von Sabine Gruber und Ulrich Ott, Stuttgart 2010.
- 90 StAF T 1, Wohleb, Leo Nr. 2. Für die letzte Seite seines Konzeptes verwendete der Schreiber ein Rechnungsformular von „Dr. Brodersen, prakt. Arzt, Freiburg i. Br.“.
- 91 Vgl. StAF T 1, Wohleb, Leo Nr. 708. Oskar Jäger 1899: Geschichte des Altertums. Bielefeld und Leipzig, mit Widmung *Großherzogliches Gymnasium Freiburg i.B. In Untertertia B erhielt den I. Preis Leo Wohleb. Freiburg, den 28. Juli 1902, die Direktion: i.V. Zürn, der Klassenlehrer der VIII b: G. Spath, Professor.*
- 92 Abiturjahrgang 1956.
- 93 In einer Diskussion (SWF am 20.04.1968).
- 94 Vgl. Fußnote 41.
- 95 1854–1932.
- 96 In: Leo Wohleb 1965, S. 10.
- 97 Am 10. Mai 1929 hatte „A. Wißler, Zeichenlehrer“ im Verein über „Die Entwicklung der Kinderzeichnung. Mit Lichtbildern“ referiert; siehe 17. Heft („Preis 4 RM“) der *Schriften der Baar*.
- 98 *Disciplina* gebraucht HRABANUS MAURUS im Sinne von „Bildung“, die ohne Musik unvollkommen sei: *sine musica nulla disciplina*, eine Sequenz, die PAUL HINDEMITH 1946 als „Kanon à 3“ vertont hat.
- 99 Rede in Bretten anlässlich der Hundertjahrfeier der Melanchthon-Schule am 16.07.1932, in: Leo Wohleb 1965, S. 43.
- 100 Noch müssen Lehrer nicht hören, die beiden Gründe bei der Berufswahl seien „Juli und August“, und Lehrer sei „kein Job, sondern eine Diagnose“, so FRIEDRICH MAHLMANN ²1997: *Pestalozzi's Erben*, Heidelberg, S. 5. Vgl. GÜNTHER POSERN 1992: *Große Pause* 9:30 Uhr, Moers, S. 113.
- 101 Prof. Dr. Andreas Hund, 1919 bis 1932 „Historiker [an] der Anstalt“, gab im Dezember 1930 die Chronik *Das Gymnasium Donaueschingen 1778 bis 1928* heraus.
- 102 Prof. Josef Frank 1907 bis 1935 (?) in Donaueschingen.
- 103 Der Schulleiter wollte nur den Dienstag freigeben.
- 104 StAF T1 Wohleb, Leo Nr. 10/7. Am 18.01.1871 sei, so Wohleb, „das neue Deutsche Reich proklamiert“ worden. Vgl. „Bismarcks Reichsgründung“ war eine Art grandioser Trick; und mit Tricks, auch mit dem glänzendsten, kann man nichts Dauerhaftes schaffen“, so SEBASTIAN HAFFNER 1985: *Bismarcks Reichsgründung*, in: *Im Schatten der Geschichte*, Stuttgart, S. 42.
- 105 In einer Ministerbesprechung hatte Tage zuvor Reichsinnenminister Josef Wirth ausgeführt, dass auf jeden Fall (...) eine monarchistische Kundgebung vermieden werden müsse. Die Feier dürfe sich nicht gegen die Republik richten, sondern müsse den Charakter einer Erinnerung an die Einigung des Deutschen Reiches tragen: Dok. 203, Kabinett Brüning Band 1, Akten der Reichskanzlei – R 43 I/ 567, Bl. 188–205. Nur wenige Tage danach, am 4. Februar 1931, sprach der Staatsrechtler und politische Theoretiker Carl Schmitt in der Berliner Hochschule für Politik über „Recht im 20. Jahrhundert“, machte dabei keinen Hehl aus seiner Sympathie für die Hitlerbewegung und frohlockte am 9. Februar: „Die Nationalsozialisten aus dem Reichstag ausgezogen. Großartig.“ Zit.: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 20.09.2009.
- 106 Bei der Feier zum 1. Mai 1933 im Berliner Lustgarten begrüßten Korpsstudenten mit gestreckten Säbel die neue Reichsregierung

- mit Adolf Hitler, Joseph Goebbels und Franz von Papen.
- 107 Obwohl das lohnend gewesen wäre. An diesem Punkt hätte ein Lehrer in der folgenden Geschichtsstunde, der zweite im Kunstunterricht, ein dritter in der Deutschlektion anknüpfen können, um zu zeigen, dass der Künstler drei Fassungen hergestellt hat.
- 108 Dazu kamen noch 2.032.000 Euro an Zinsen.
- 109 *Deutsche Passion*, Jena 1929.
Vgl. WERNER BEUMELBURGS militaristische Lobpreisung nationalsozialistischer Ideale in seinem Roman *Gruppe Bosemüller*, Oldenburg 1929, S. 259 ff.
- 110 Wie später Theodor Eschenburg.
- 111 StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 2.
- 112 In Baden-Baden appellierte Wohleb am 22.02.1937 zum Abschluss der Reifeprüfung an die „Herren Abiturienten“, nachdem ihnen die „Fasnachtstage von allen Sorgen freigemacht“ worden waren, sei es „mindestens Anstaltspflicht, dass Sie durch Ihr Verhalten – auch nicht durch Mutwilligkeit – uns nicht Sorgen machen“ (StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 7).
- 113 Baden von 1945 bis 1951, S. 38.
- 114 *Schwarzwälder Bote*, 07.06.2005. Elisabeth Stierle (1920–2010), Abiturientin des Jahrgangs 1939, war über 60 Jahre lang Mitglied des Baarvereins.
- 115 Unterprima 1978, S. 79.
- 116 Im *Verlage deutscher Classiker, Donauöschingen* 1825, S. 8.
- 117 Am Gymnasium Baden-Baden soll Wohleb später sogar die Kostüme selbst entworfen und „mit Passion“ Regie geführt haben (*Der Spiegel*, 16.06.1949). Vgl. „Sophokles-Aufführung [König Ödipus] der Spielschar des Gymnasiums Hohenbaden unter Leo Wohleb [im Theater der Stadt Baden-Baden]“, in: *Badische Presse*, 28.10.1942. Der Regisseur selbst gestand (in: Leo Wohleb 1965, S. 7) „keineswegs alle Tragödien des Sophokles (...) im ganzen gelesen“ zu haben und „als klassischer Philologe (...) Eklektiker“ gewesen zu sein. „Aber ich hoffe, dass das auch meine Schüler nicht gestört hat.“ Am 11.07.1953 wurde im Rahmen der Feierlichkeiten zum 175jährigen Schuljubiläum die altgriechische Tragödie aufgeführt. Ein Stück – wie Regisseur Helmut König, der von 1931 bis 1968 hier unterrichtete, im *Südkurier* am 9. Juli schrieb, – das sich „in unverwelklicher Jugendkraft“ behauptete und dessen „bezwingende Macht des Menschlichen“ noch „über Jahrtausende hinweg wirkt.“
- 118 * 5. August 1843 in Zürich † 16. März 1931 ebenda.
- 119 Siehe den handschriftlichen Nachruf zum Tod des „hochgeschätzten“ Gelehrten und „gütigen freundlichen Menschen“, mit dem der „letzte männliche Sproß der alten adeligen Geschlechter der Meyer von Knonau (Knonau im zürcherischen Bezirk Affoltern) dahingegangen“ ist, in: Kasten 79, Archiv BaarV.
- 120 Der schließlich am 12. Dezember 1950 ins Leben gerufene *Verein der Freunde des Fürstenberg-Gymnasiums* konnte am 25.11.2000 sein fünfzigjähriges Bestehen mit einem Festakt feiern, und noch immer lautete wohl im Sinn seines Anregers § 1 der Satzung, besonders „den humanistischen Geist zu pflegen“.
- 121 An Fürstin Irmas Beisetzung in Heiligenberg am 12.10.1948 nahm Wohleb als badischer Staatspräsident teil.
- 122 Als Oberprimaner war er – siehe Kapitel *Zeit für Jugend forscht* – mit seinem Referat über den „Pföhrener Bauer“ hervorgetreten.
- 123 *Karlsruher Akademische Reden*, Band 9, 1931.
- 124 GERHARD RITTER griff in der zweibändigen „politischen Biographie“ (Stuttgart 1931) des Reformministers FRANZ SCHNABEL heftig an. Dieser sei einem „deutschen Erbfehler“ verfallen; er überschätze das „rein Gesinnungsmäßige“ und berücksichtige zu wenig den politischen Verstand wie den Machttrieb des Reichsfreiherrn.
- 125 Vgl. Hans Rothfels' Rede zum Verfassungstag am 23. Juli 1931: „Stein und der deutsche Staatsgedanke“. Friedrich Meinecke sprach am 5. August zu „Reichsverfassung und Weltverfassung“.
- 126 In der Donaueschinger Festhalle.
- 127 Am 27.07.1930 sprach die Münchner illustrierte Sonntagszeitung *Der gerade Weg* von der „Zerrissenheit der Parteien“, den „hasserfüllten Aufmarschplänen zu den Wahlschlachten“ sowie von der „großen, nicht enden wollenden A r b e i t s n o t des Volkes“.
- 128 An der Schlussabstimmung nahmen nur 338 der 423 Mitglieder teil; 262 stimmten mit Ja, 75 von USPD und den beiden Rechtsparteien DVP und DNVP mit Nein, ein Abge-

- ordneter enthielt sich.
- 129 FREIHERR VOM STEIN, Politisches Testament: Geheimes Staatsarchiv Berlin, Rep. 92 Hardenberg. – H 1. Abschrift mit Vermerk von Klewitz „erhalten am 5. Dezember 1808, am Tag der Abreise von Excellenz vom Stein“.
- 130 Postkarte „Altsprachlicher Fortbildungskurs Meersburg“ mit Tuschezeichnung der Burg Meersburg, in: StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 262. Der Redetext bei StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 160. Der Redner zitiert am Ende die Goethe-Sentenz *Ältestes bewahrt mit Treue, / freundlich aufgefaßtes Neue* (Sprüche VI Weite Welt).
- 131 Der Tag der Verkündigung der Weimarer Verfassung, 11. August 1919, geschah ohne Prunk und Pomp. Die Umstände waren nicht danach. Am selben Tag unterschrieb Reichspräsident Friedrich Ebert die Verfassungsurkunde in seinem Urlaubsort im südtüringischen Schwarzenburg, das jährlich an dieses Ereignis mit einem Bürgerfest erinnert.
- 132 Am 22.05.2009 im Konzerthaus am Berliner Gendarmenmarkt.
- 133 Es ist nicht ausgeschlossen, dass Wohleb CICERO, *De oratore* 2. 62 („Wer weiß nicht, dass es die erste Regel der Geschichtsschreibung ist, nichts Falsches zu sagen, ferner, nichts Wahres zu verschweigen“), CICERO, *De oratore* 2. 184–186 (der „brave, gutartige und tüchtige“ Redner) gekannt hat. Vermutlich war Wohleb auch mit QUINTILIANS Auffassung vertraut, Geschichtsschreibung und Dichtung seien miteinander verwandt und die Historiographie sei im Prinzip ein „Gedicht in Prosa“, ein *carmen solutum* (*Institutio oratoria* 10.1,31). Und wie QUINTILIANS Rhetorik dem Verlangen der Hörerschaft nach Schlagworten Rechnung trug, mag ihm nicht fremd gewesen sein.
- 134 Vgl. MAX WEBER: Begabung und Charakterstärke seien die wichtigsten Eigenschaften – heute spräche man von „Schlüsselqualifikationen“ – eines Politikers, in: Stichwortmanuskript zu *Politik als Beruf* (1919), in: Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe, Band 1/17, Tübingen 1994, S. 32.
- 135 „Mein Wirken in Donaueschingen war freilich nur kurz“, in: Leo Wohleb 1965, S. 12.
- 136 Schreiben von Maria Wohleb Ende 1975 an HANS-GEORG MERZ [Beamtenum im nationalsozialistischen Staat – Der „Fall“ Leo Wohleb (1934), in: *Schauinsland* 1984 Nr. 130, S. 133].
- 137 Vgl. Visitenkarte im Nachlass StAF T 1 Nr. 743.
- 138 12. September 1931: *Donau-Bote* Nr. 209; *Donaueschinger Tagblatt* Nr. 210/2.
- 139 Zwei Fotos im Nachlass: StAF T 1 Nr. 729 *Progymnasium Donaueschingen, fürstl. Park Donaueschingen* (Fotograf X. Schönbacher, Donaueschingen); mit Widmung „zur freundlichen Erinnerung an den fürstlichen Park. J. Neff“ und „zur freundlichen Erinnerung an eine glückliche Zeit, mit herzlichem Abschiedsgruß. J. Neff“.
- 140 Mit SCHMALZ war der Mitautor der Wohleb'schen Grammatik gemeint. Auf den Spruch hat mich freundlicherweise Alfred Wißlers Sohn Dr. med. Hans Alfred Wißler aufmerksam gemacht.
- 141 Die Abiturientin hatte seinerzeit eine *Darstellung der Geschichte des Lindenhofs in Zürich* dem Verein vorgelegt.
- 142 Wie 1936 ERICH KÄSTNER: *Was nun beginnt, nennt man das Leben, / Und morgen früh tritt er hinein* (Zur Fotografie eines Konfirmanden).
- 143 Der 106. Brief an *Lucilius über Ethik* (*Epistolae morales ad Lucilium*).
- 144 Dokumentiert sind die Vorgänge im Nachlass Wohleb II. Zit. HANS-GEORG MERZ 1984, S. 139–144.
- 145 Herbert Kraft (NSDAP) galt im badischen Landtag als „enfant terrible“.
- 146 Gebürtiger (1891) Aasener wie sein Bruder Eugen (1880–1957). Letzterer, ein nicht sonderlich angesehener Volkskundler, kämpfte, so KURT HOCHSTUHL, schon bald „gegen den Sumpf der schwarz-roten Herrschaft“ und „gegen das 'Unvölkische' und das durchaus rassistisch verstandene 'Artfremde'“ (in: 100 Jahre für Baden, Leinfelden-Echterdingen 2009, S. 371); er wurde 1933 Ministerialrat und Leiter der Hochschulabteilung im Badischen Kultusministerium. Der SS-Sturmabführer wurde nach Kriegsende von der Spruchkammer als „Aktivist“ und „Nutznießer“ eingestuft.
- 147 Heinrich Schwall leitete später bis 1971 das Villingener Gymnasium. Vgl. StAF Nachlass Maria Wohleb T1 Nr. 148: *Oberstudiendirektor Heinrich Schwall (feierliche Verabschiedung [1971]) und Brief an Maria Wohleb*.

- 148 Der Name ist verschlüsselt. „Pg. Professor C.“, nach Sedelmeyer der „einzige Nationalsozialist“ im Kollegium, kannte Wohleb „nicht persönlich“ (MR Kraft).
- 149 Erlass vom 11.11.1933. Hitler selbst erklärte die „Führerschule“ zur totalen Schule (HERMANN RAUSCHNING 1940: Gespräche mit Hitler, Zürich/New York, S. 237). Wohleb selbst stellt in der Baden-Badener Abiturientenrede 1937 (vgl. Fußnote 112) fest, auch „als Vorsitzender der Prüfungsbehörde (...) gemäß dem Führerprinzip die volle und ausschließliche Verantwortung für diese Prüfung“ zu tragen. Sedelmayer wurde 1938 in den Vorstand des *Baarvereins* „gewählt, da man sich von seiner Mitwirkung als Bürgermeister eine Förderung (...) versprach“ (Karl S. Bader an Rechtsanwalt Wilhelm Kurth, 7. Juli 1948, StAF D 180/2 Nr. 224.526/3). „Dieser Verein“, so Sedelmayer am 26.09.1951 in einer Aktennotiz, „wurde auch einmal von einigen Uebereifrigen als anrücklich bezeichnet“ (StAF D 180/2 Nr. 224.526.6).
- 150 ROLF RÖBLER spricht (in: Baden-Baden unter dem Hakenkreuz, Baden-Baden 2000, S. 151) von Geheimrat Dr. Blums (Direktor von 1918 bis 1932) „verfaßter Festrede, die Direktor Wohleb verlas“.
- 151 StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 7.
- 152 Leo Wohleb 1965, S. 12.
- 153 PAUL-LUDWIG WEINACHT im Kirchenlexikon XXXI (2010).
- 154 Fragebogen Juli 1945.
- 155 Baden-Baden, 22.02.1937 (StAF T 1 Wohleb, Leo Nr. 7).

Die Baar verliert ihre Montanbetriebe (1940–1942)*

Von Wolf-Ingo Seidelmann

Am 1. Mai 1939 brachte der Bürgermeister von Blumberg einen euphorischen Text zu Papier:

Nachdem im Jahre 1938 der Ausbau der Gemeinde Blumberg zu einer Stadt bis zu 15.000 Einwohnern entschieden und bestimmt war, wurde Herr Regierungsbaumeister a. D. Wolf, Architekt in Freiburg, mit der Aufstellung des Gesamtbebauungsplans der Stadt Blumberg beauftragt. Nach diesem Plane werden nunmehr Geschäftshäuser, Gemeinschaftshäuser, Schulen und alle erforderlichen öffentlichen Gebäude entstehen, die der neu erstandenen Stadt Gepräge nationalsozialistischen Gestaltungswillens geben werden. Tausende weiterer Arbeiterwohnstätten werden entstehen, um der immer mehr anwachsenden Belegschaftszahl des Eisenerzbergwerks Wohnungsmöglichkeiten zu geben und so wird sich nach 2–3 Jahren das Bild der Stadt formen, wie es im Modell bereits festliegt. Mit Eifer und Tatkraft wird der Gemeindeleiter und alle mit dem Aufbau betrauten Stellen auch weiterhin an die Lösung aller Fragen herangehen und so wird in einigen Jahren eine völlig neue, vom Lied der Arbeit und dem Gesang der Bohrhämmer erfüllte Industriestadt als Folge nationalsozialistischer Staats- und Wirtschaftsführung erstanden sein.¹

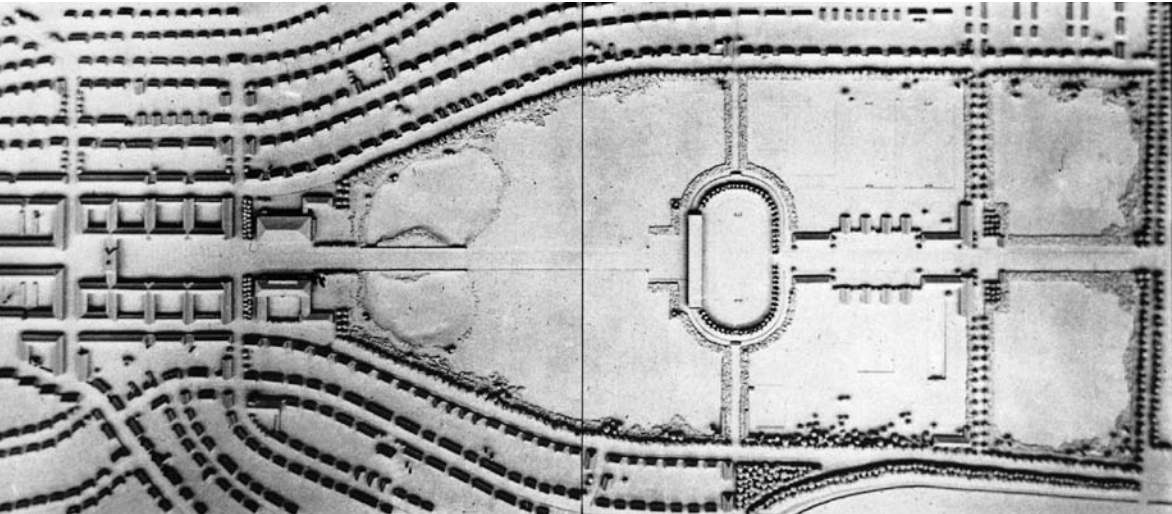
Tatsächlich stand die Baar damals im Begriff, sich zu einem bedeutenden Montanrevier zu entwickeln. Die Doggererz-Bergbau GmbH (DBG), 1936 von den fünf Saarhütten als Erzabbaubetrieb in Blumberg gegründet, förderte 1939 mit ihren 1.440 Arbeitern² insgesamt 920.000 t Eisenerz zutage. Drei Jahre zuvor hatten die Zahlen noch einen Bruchteil dessen betragen. Blumberg, zur Zeit der „Machtergreifung“ ein beschauliches Dorf mit rund 700 Einwohnern, war rasch zu einer Kleinstadt mit 4.500 Bürgern herangewachsen. Und es sollten noch mehr werden. Anfang 1939 war die Entscheidung gefallen, den Abbau abermals gewaltig zu steigern und das Erz auf der Baar zu verhütten. Die DBG rechnete damit, ihre Belegschaft in Blumberg bis 1942 um 2.000 Mitarbeiter aufzustocken. Diese benötigten Unterkünfte und eine leistungsfähige Infrastruktur an ihrem künftigen Wohnort.

Leider stand es damit nicht zum Besten. Zwar hatte die öffentliche Hand zwischen April 1937 und September 1938 mit dem Bau von rund 950 Wohnungen (Baustufen I bis IV) begonnen³, doch zögerte der rüstungsbedingte Mangel an Arbeitskräften und Material die Arbeiten deutlich hinaus. Noch weitaus schlimmer sah es in den übrigen Infrastrukturbereichen aus. Die Lage war so katastrophal, dass

* Fortsetzung des in den *Schriften der Baar*, Bd. 53 (2010) S. 35 ff., abgedruckten Aufsatzes desselben Verfassers.

Die Baar verliert ihre Montanbetriebe

DBG-Geschäftsführer Dr. Hans Bornitz 1939 eine lange Denkschrift⁴ anfertigte, die zahllose Defizite auflistete. Das Papier bemängelte, dass von acht notwendigen Lebensmittelgeschäften lediglich vier existierten, hinzu kämen eine Metzgerei und zwei Bäckereien – für 4.500 Einwohner. Anbieter mit den Sortimenten Haushaltswaren, Obst und Gemüse, Drogeriewaren, Textilien, Leder oder Farbe suche man in Blumberg sogar vergeblich. Die Ansiedlung weiterer Geschäfte sei deshalb vorrangig, scheitere aber vielfach an der schleppenden Behandlung von Baugesuchen und einer ungenügenden Zuteilung von Baustoffkontingenten. So ruhten etwa die Arbeiten an einem halben Dutzend Rohbauten völlig, andere könnten nicht eingedeckt werden, weil Dachziegel fehlten. Auch der Neubau des Schulhauses komme nicht voran, da es an der Zuteilung von Baustoffen hapere. Deshalb erhielten 560 Kinder ihren Unterricht in sechs Baracken und einem alten Schulgebäude, das ursprünglich nur für 150 Schüler ausgelegt worden sei. Eine höhere Schule fehle ebenso wie ein Krankenhaus, über das seit 18 Monaten ergebnislos verhandelt werde. Dringend notwendig sei auch der Bau einer Badeanstalt, einer Gemeinschaftshalle und eines Schlachthauses, damit die Schlachtungen nicht mehr in einer Autogarage stattfinden müssten. Darüber hinaus existierten weder eine ausreichende Trinkwasserversorgung noch eine leistungsfähige Abwasserkanalisation oder gar eine Kläranlage. In Blumberg sei überdies keine einzige Straße mit Sorgfalt ausgeführt oder zu Ende gebaut worden. Dadurch werde der Verkehr gefährdet und das Gesamtbild der Stadt unzumutbar herabgewürdigt.



Das von Albert Wolf 1943 angefertigte Modell der nationalsozialistischen „Vierjahresplan-siedlung Blumberg“. Ganz rechts die heutige B 27, unten rechts die Eisenbahnstrecke, der eine Baumlinie folgt. Den größten Teil nimmt ein gewaltiger Sport- und Aufmarschplatz westlich der B 27 ein. Weiter nach Westen führt eine schnurgerade Achse zu gewaltigen Partei- und kommunalen Verwaltungsbauten im Quartier der heutigen Uchbahnstraße-Pestalozzistraße-Weiherdammstraße-Hauptstraße. Saarstahl AG.

Die Verantwortung für diese Mängel lag nicht bei der Gemeinde, sondern bei den Behörden des Deutschen Reichs, die für ausreichende Finanzierungsbeiträge⁵ und die Zuteilung von kontingentiertem Baumaterial zu sorgen hatten. Gerade letzteres fiel bei dem zunehmenden Aufrüstungstempo immer schwerer. So stellte das Badische Innenministerium im Herbst 1939 rückblickend fest:

*Trotzdem es gelungen ist, bisher in zwei Jahren 950 Wohnungen ganz oder nahezu fertig zu stellen und in Verbindung damit 6 km Straße, 8 km Wasserleitungen und 7 km Kanalisation herzustellen, sind sich alle beteiligten Stellen darüber klar, dass der Ausbau zu langsam vor sich geht. Die für die Geländeaufschließung, den Wohnungsbau und die Folgeeinrichtungen notwendigen Finanzierungsmittel und Materialien mussten in endlosen Verhandlungen erkämpft werden, während die Baudurchführung unter empfindlichem Arbeitermangel litt. Da das Notwendige oft nur unzulänglich und verspätet bereitgestellt werden konnte, blieb der Baufortschritt hinter den Erwartungen zurück.*⁶

Dies galt auch für die Errichtung von Geschäftsbauten. So hatte Bürgermeister Theo Schmid bereits im August 1938 geklagt, er habe Bauanträge für etwa drei Dutzend Geschäftshäuser vorliegen, deren Realisierung allein daran scheitere, dass die erforderlichen Kontrollnummern und Dringlichkeitsbescheinigungen für die Baustoffe nicht erhältlich seien.⁷

Um diese Defizite abzustellen, drängte das Badische Innenministerium am 9. November 1939 beim Reichswirtschaftsministerium (RWM) darauf, endlich das notwendige Material für den überfälligen Ausbau der Blumberger Infrastruktur bereitzustellen. Das Schreiben führte den beschleunigten Bau von 14 Geschäftshäusern, einer Großwasserversorgung, einer Kläranlage und des neuen Schulhauses samt fünf Lehrerwohnungen auf. Darüber hinaus beinhaltete es weitere Wohnungsbauten: Da die DBG das erforderliche Gesamtvolumen allein in Blumberg auf insgesamt 2.150 Einheiten bezifferte, beabsichtigte die Badische Heimstätte GmbH⁸ die bestehende Siedlung zu erweitern. Im Rahmen einer fünften Baustufe sollten bis zum Sommer 1941 nördlich des Blumberger Ortskerns weitere 650 Wohnungen entstehen. Freilich wurden schon für die ersten beiden, 385 Wohnungen⁹ umfassenden, Teil-Baustufen etwa 150 t Eisen, 1.800 t Zement, und 2.800 m³ Holz benötigt. Hinzu kam weiteres Material für den Ausbau der Kanalisation, der Wasser- und Stromversorgung sowie den Neubau einer Kläranlage.

In einer für das Dritte Reich bemerkenswerten Deutlichkeit forderte das Badische Innenministerium vom RWM, „endlich völlige Klarheit darüber zu schaffen, ob die beteiligten Reichsstellen in der Lage sind, die notwendigen Finanzierungsmittel und Baumaterialien zur Verfügung zu stellen. Ich sehe dabei die Hauptschwierigkeit nicht mehr in der Finanzierungsfrage. Das Entscheidende ist die Materialfrage.“¹⁰ Sie zu lösen hielt das Innenministerium für besonders dringlich, weil sich der Mangel an Einzelhandelsgeschäften überaus gefährlich auf Einsatzfreudigkeit und Stimmung der Arbeiter auswirken könne.¹¹ Das RWM erkannte daraufhin den Wohnungsbau als kriegswichtig an und sagte zu, das benötigte Material aus dem Sonderkontingent Bergbau bereit zu stellen. Die Gemeinde Blumberg gab daraufhin im April 1940 die Erschließungsarbeiten.

Der Krieg verschärfte schlagartig die vorhandenen Probleme. So klagte etwa die Badische Heimstätte GmbH im September 1939 darüber, dass sie die bereits im Bau begriffenen Wohnungen des Abschnitts IV nur schwer fertig stellen könne, weil zahlreiche Bauarbeiter zum Militär eingezogen und die vorhandenen Lastkraftwagen von der Wehrmacht beschlagnahmt worden seien. Sie wandte sich an die Donaueschinger NSDAP-Kreisleitung und bat fast flehentlich um Unterstützung bei der Beschaffung von 15 Gipsern, 10 Maurern und zwei Lastkraftwagen.¹² Erschwerend kam hinzu, dass sämtliche Wohnungen des zuletzt fertig gestellten Bauabschnitts III mit Flüchtlingen aus Oberschlesien belegt worden waren. Da die übrigen Häuser zunehmend von Familien bewohnt wurden, deren Ernährer wegen Kündigung, Krankheit oder Entlassung nicht mehr bei der DBG beschäftigt waren, nahm die Zahl der verfügbaren Wohnungen für Werksangehörige fortlaufend ab. Die DBG sah sich deshalb gezwungen, einen Teil ihrer Angestellten in Donaueschingen oder gar Immendingen unterzubringen, was erhebliche Fahrtkosten verursachte. Wohl in Absprache mit Bürgermeister Schmid schlug NSDAP-Kreisleiter Eberhard Sedelmeyer dem badischen Gauleiter Robert Wagner vor, „dass aus der bereits bestehenden Siedlung ein Teil auf die Gemeinde übertragen wird, und zwar der Teil, der probeweise aus Ersparnisgründen mit einer kleineren Grundfläche erbaut wurde, also die Wohnungen, über die am meisten geklagt wird, und die eigentlich hätten nie erbaut werden dürfen.“¹³ Darin sollten die ausgeschiedenen Werksangehörigen samt Familie untergebracht werden. Wagner war offenkundig anderer Meinung und ließ seinem Kreisleiter ausrichten, derlei „asoziale Elemente“ seien in Baracken abzuschieben.¹⁴ Bürgermeister Schmid holte daraufhin Angebote über den Kauf von entsprechenden Notunterkünften ein.

Der Mangel an Läden wirkte sich nach Kriegsbeginn geradezu lähmend auf den Alltag der Blumberger Bevölkerung aus:

Das notwendiger Weise eingeführte System der Abgabe von Lebensmitteln auf Karten verzögert die Abfertigung der Kunden derart, dass es nicht selten vorkommt, dass die Hausfrau bei Heimkehr des Bergmanns noch kein Essen hat zubereiten können oder dass das Feuer ausgegangen ist und der Bergmann und die heimkehrenden Schulkinder in der kalten Wohnung sitzen müssen. Erkrankungen sind hier die Folge, denen der einzige Arzt nicht Herr werden kann.¹⁵

Um genau diese Konsequenzen zu vermeiden, hatte man sich in Blumberg endlich dazu entschlossen, den Bau von Geschäftshäusern zu dulden¹⁶, ohne dass die Freigabe der kontingentierten Baustoffe bereits erfolgt war – und stand zu Kriegsbeginn einer unangenehmer Überraschung gegenüber, weil die nicht genehmigte Herausgabe von Baumaterial unter Strafe gestellt wurde. Die Lieferanten stellten daraufhin abrupt ihre Leistungen ein und forderten ultimativ sämtliche noch ausstehenden Bezugsscheine ein. Da niemand sie besaß, ruhte der Innenausbau an mehreren fertig gestellten Rohbauten.¹⁷ Diese unbefriedigende Situation blieb auch in den folgenden Monaten bestehen: Noch im Oktober 1940 bemühte sich Bürgermeister Schmid vergeblich beim Reichsarbeitsministerium um 150 m² Korkplatten für einen Kühlraum, ohne den die zweite Metzgerei in Blumberg ihren Betrieb nicht aufnehmen konnte.

Ein gleichfalls völlig unbefriedigendes Kapital betraf die Bauleitplanung im nationalsozialistischen Renommierobjekt „Vierjahresplansiedlung Blumberg“. Reichsstatthalter und Gauleiter Robert Wagner hatte bereits 1938 diese prestigeträchtige Kompetenz an sich gerissen und den Freiburger Architekten Albert Wolf damit beauftragt, einen Gesamtsiedlungsplan für die rasch wachsende Gemeinde zu erstellen. Obwohl er nach außen hin Bescheidenheit predigte¹⁸, lag Wagner viel daran, dem Ort durch mehrere zentral gelegene Großbauten einen unverkennbar nationalsozialistischen Stempel aufzudrücken. Entstehen sollten im Rahmen einer Baustufe VI: ein neues Rathaus, ein NSDAP-Parteigebäude, ein HJ-Heim, eine sog. KdF-Halle (Festhalle), ein Kameradschaftsheim, eine Bergmannschule, eine Schwimmhalle sowie ein großer Sport- und Aufmarschplatz.

Laufend vorgetragene Änderungswünsche führten im Ergebnis dazu, dass die Planungen auf der Stelle traten. Im März 1940 schrieb der entnervte Bornitz schließlich an den badischen Ministerpräsidenten Walter Köhler:

*Nachdem nun seit Jahren ein Stadtplan den anderen ablöste, ohne dass auch nur einer die endgültige Genehmigung gefunden hatte, sollte die Entscheidung so schnell wie möglich erfolgen. Denn solange der Entscheid aussteht, weiß keiner der Beteiligten, wo und wie er in Blumberg bauen kann. Die Folge hiervon wird sein, dass Baugrund suchende Geschäftsleute, die auch jetzt in der Kriegszeit noch vorhanden sind, vom Bauen in Blumberg Abstand nehmen.*¹⁹

Derlei Interventionen beeindruckten die maßgebenden Parteigrößen kaum: Auch im Januar 1941 war Wolf noch keinen Schritt weitergekommen. Stattdessen durfte er sich im Büro des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt, Albert Speer, weitere Direktiven für seine Arbeiten einholen. Sowohl das Rathaus als auch das Parteigebäude in dem kleinen Städtchen sollten eine Fassadenlänge von mehr als 120 Metern erhalten. Wolfs Arbeiten endeten erst im Frühjahr 1943, als er der Gemeinde ein 300 x 190 cm messendes Modell ihrer künftigen Struktur übergab.²⁰ Für eine Realisierung war es da längst zu spät.

Der einsetzende Krieg schien für den Erzabbau zunächst keine gravierenden Folgen zu haben²¹. Zwar verlor die DBG zahlreiche deutsche Arbeitskräfte, doch füllten französische Kriegsgefangene und polnische Zivilisten die Lücken. Auf diese Weise gelang es dem Unternehmen, im Jahresverlauf 1940 sowohl Belegschaft (auf 1.480 Mann²²) als auch Roherzförderung (auf 953.000 t) gegenüber dem Vorjahr leicht zu steigern. Um weitere Abbaufelder für den künftigen Vollbetrieb zu erschließen, fuhr die DBG insgesamt fünf Kilometer Aus- und Vorrichtungsstrecke auf und erweiterte Barackenlager, Waschkauen sowie sanitäre Einrichtungen. Außerdem wurden eine Zentralwerkstatt und eine Lehrlingswerkstatt fertig gestellt. Dies alles diente dem Ziel, ab 1942 etwa 3 bis 3,6 Mio. t Roherz pro Jahr zu fördern.

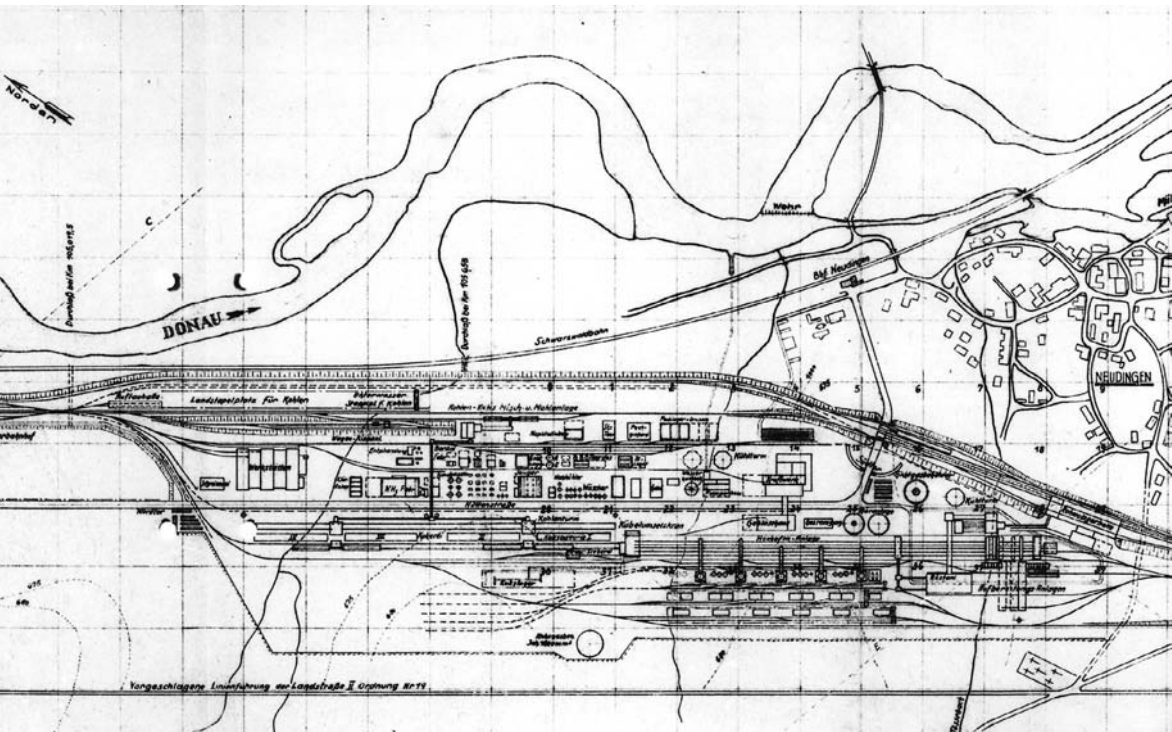
Verhüttet werden sollte das Eisenerz an der nahen Donau. Zu diesem Zweck hatten die Saarlütten im August 1939 ein weiteres Unternehmen gegründet: die Doggererz AG (DAG) mit Sitz in Blumberg. Deren Aufgabe war es, in Neudingen ein sog. Vorschmelzwerk²³ zu errichten, das Anfang 1942 seinen Betrieb mit zunächst drei Hochöfen, einer Kokerei und einem Kraftwerk aufnehmen sollte. Am 29. April 1940 hatte man die Arbeiten am Hüttenstandort aufgenommen und kontinuierlich fortgeführt. Im Sommer 1940 beschäftigten sich elf Bauunternehmer,

Die Baar verliert ihre Montanbetriebe

fünf Löffelbagger, fünf Dampf- und fünf Dieselloks damit, ein Barackenlager für 570 Bauarbeiter zu errichten, eine ebene Fläche für das Vorschmelzwerk herzustellen, die wichtigsten Straßen anzulegen und ein Magazin, sowie eine Werkstatt zu erbauen. Während diese Arbeiten anhielten, schrieb die DAG die Bauarbeiten für die Fundamente von Hochöfen, Winderhitzern, Roherzsilos und Wasserhochbehälter öffentlich aus. Die Mittel dazu kamen aus Berlin: Obwohl sich das Deutsche Reich noch nicht am Unternehmen beteiligte, überwies es allein zwischen April und November 1940 rund 11 Mio. RM als Vorschuss auf seine künftige Kapitaleinzahlung.

Gleichzeitig bemühte sich die Badische Heimstätte darum, wenigstens eine kleinere Zahl von Wohnungen für die Beschäftigten des künftigen Vorschmelzwerks Neudingen bereitzustellen. Am 18. Mai 1940 erhielt sie von der Berliner Vierjahresplan-Behörde die erforderliche Ausnahmegenehmigung. Kurz darauf begannen mehrere Bauunternehmen im nahe gelegenen Pfohren damit, knapp zwei Dutzend Häuser zu bauen, in denen die ersten 68 von insgesamt 400 Wohnungen eingerichtet werden sollten.²⁴

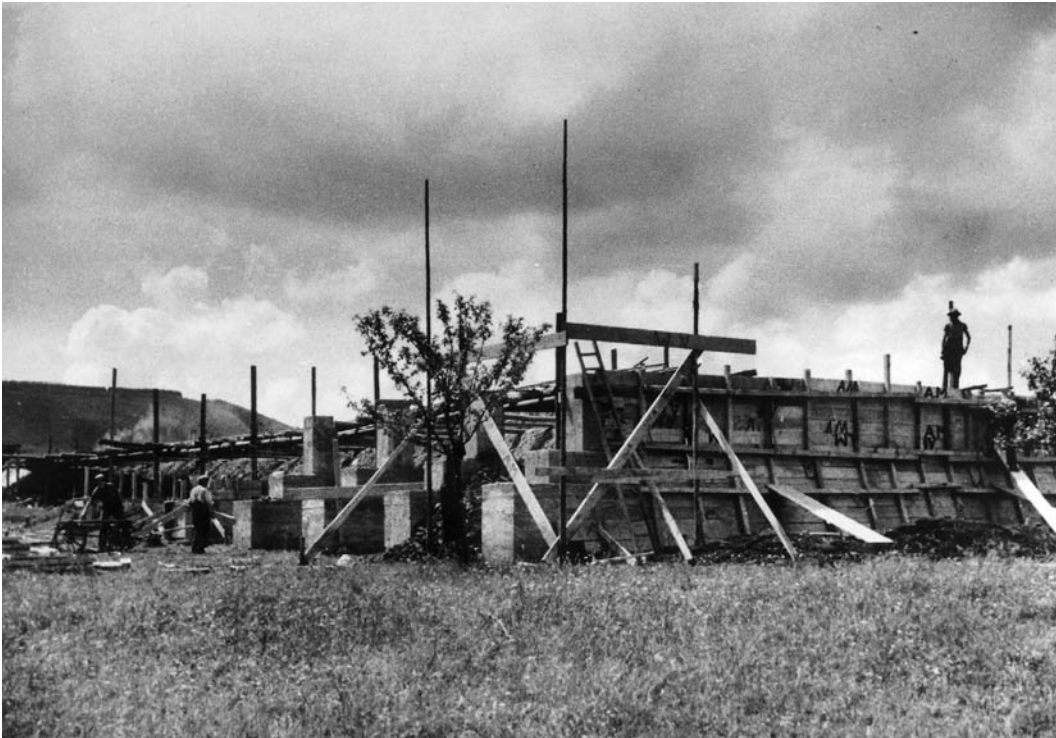
Die Arbeiten an der Hüttenbaustelle kamen nur schleppend voran: Da deutsche Arbeitskräfte für zivile Vorhaben kaum noch zur Verfügung standen, mussten Arbeiter aus den soeben besiegten Ländern die Lücken füllen. Deren



Amtlich gewordener Lageplan des Vorschmelzwerks Neudingen vom 12. November 1940. Staatsarchiv Freiburg.

Zuweisung behob die Probleme aber nur unzureichend: „Nachdem eine Dienstverpflichtung freier Kräfte nicht möglich war, bekamen wir endlich am 19. Juni die ersten polnischen Arbeiter. Von zugesagten 200 kamen 168 Mann, davon 155 einsatzfähig.“²⁵ Zwar überwies ein belgisches Arbeitsamt bald weitere 89 Arbeitskräfte, doch blieben davon bis zum Herbst 1940 ganze 10 an ihrem Arbeitsort. Erschwerend hinzu kam die Beschlagnahme von Baggern für militärische Zwecke. Der DAG-Aufsichtsrat begann sich demgemäß um die Einhaltung der eng gesteckten Bautermine zu sorgen: „Wenn uns weiterhin so unzureichend Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt werden, werden wir nicht – wie geplant – Anfang 1942 mit den Hochöfen in Betrieb gehen können.“²⁶

Am 10. Mai 1940 begann die deutsche Westoffensive. Sie endete binnen weniger Wochen mit der Besetzung weiter Teile Frankreichs, Belgiens und der Niederlande. Dies veränderte die Planungsgrundlage für den Erzabbau und das Vorschmelzwerk auf der Baar merklich: Da Elsass-Lothringen und Luxemburg auf der deutschen Annexionsliste standen, schien festzustehen, dass die ergiebigen Minette-Lagerstätten und die auf ihr errichtete Montanindustrie bald Eigentümer und Staatszugehörigkeit wechseln würden. Der für Eisen und Stahl zuständige Staatssekretär im RWM, Hermann von Hanneken, gelangte deshalb im Sommer 1940 zu dem Schluss, dass die Kapazität der deutschen Roheisenerzeugung um rund

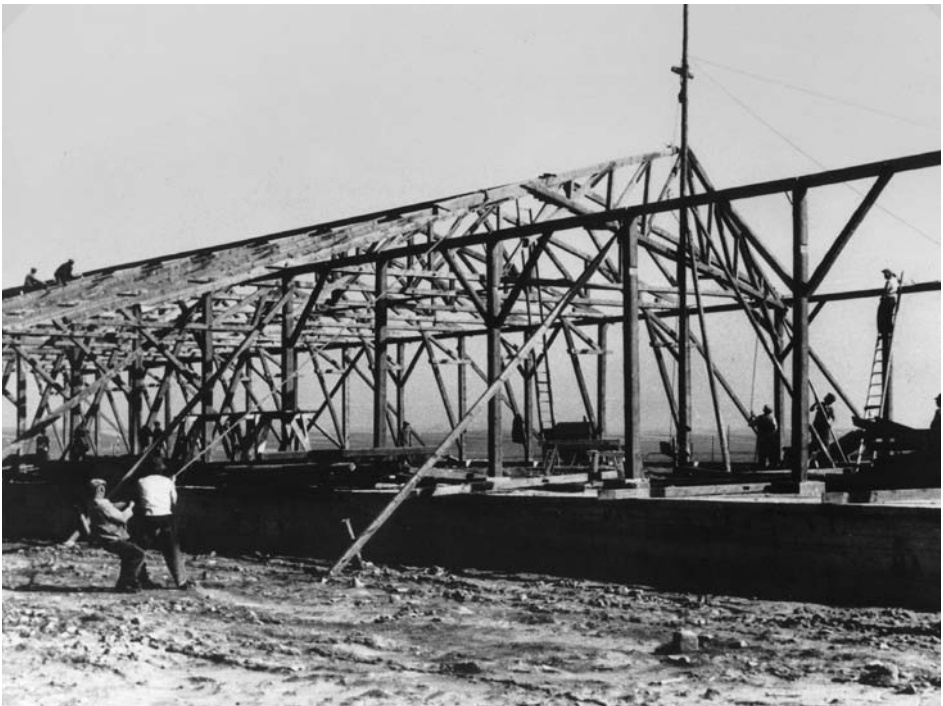


Im Juni 1940 wurden die Fundamente der großen Lagerhalle in Neudingen erstellt.
Saarstahl AG.

Die Baar verliert ihre Montanbetriebe

50 % gegenüber der Vorkriegshöhe ansteigen würde. Unter diesen Umständen lag die Frage nahe, ob es überhaupt noch Sinne machte, eisenarmes Doggererz auf der abgelegenen Baar teuer abzubauen und mit hohem Verbrauch an knapper Kohle zu verhütten. Die neue Lage stellte auch den aus militärischen Erwägungen gewählten Hüttenstandort Neudingen zur Disposition, denn die absehbare Verlagerung der deutsch-französischen Grenze nach Westen ließ es nun zu, das Werk gefahrlos am verkehrsgünstig gelegenen Oberrhein zu errichten.

Nach Auffassung von Dr. Rudolph Gerlach, dem für Technik zuständigen Vorstandsmitglied der DAG, war dies sogar dringend geboten. Deshalb legte Gerlach dem DAG-Aufsichtsrat und der Reichsstelle für Wirtschaftsausbau (RWA) am 1. August 1940 eine Denkschrift vor²⁷, in der er die Standorte Neudingen, Waldshut und Kehl miteinander verglich. Letzterer wies entscheidende Vorteile auf. Zentral zu den Erzen der Baar und zur Saarkohle gelegen, hatte Kehl Anschluss an den schiffbaren Rhein und an eine direkte Bahnverbindung zwischen Blumberg und Saarbrücken. Daneben war es über den Rhein-Marne-Kanal und den Saarkohlenkanal mit den Montanrevieren in Lothringen und an der Saar verbunden. Diese exzellente Verkehrsanbindung eröffnete der DAG komfortable Perspektiven. Statt eines Vorschmelzwerks in Neudingen, das unter hohen betriebswirtschaftlichen Verlusten Blumberger Doggererz zu einem Vorprodukt für die Saarwerke verarbeiten sollte, konnte bei Kehl etwas völlig anderes entstehen: ein rentables Hüttenwerk,



Ende August 1940 errichten Zimmerleute die Binder der Neudinger Lagerhalle. Saarstahl AG.

das mit billigen Importerzen ebenso produzieren konnte wie mit lothringischer Minette oder den Erzen der nahe gelegenen Gruben Kahlenberg oder Schönberg. Erste Schätzungen ergaben, dass die Roheisenselbstkosten von 80 RM auf etwa 65 RM je Tonne sinken würden, wenn man den Werksstandort von Neudingen nach Kehl verlegte.

Gerlach, der ein dreiviertel Jahr zuvor von der RWA als Vertreter des Reichs in den DAG-Vorstand entsandt worden war, hatte nicht nur die Unternehmensinteressen im Blick. Sein Vorstoß diente vor allem dem Ziel, eine staatliche Dauer-Subventionierung der Saarhütten zu verhindern. Diese sperren sich im DAG-Aufsichtsrat jedoch vehement gegen Gerlachs Vorschlag zur Standortverlagerung, weil sie eine kostengünstig arbeitende Eisenhütte am Oberrhein als unliebsame Konkurrenz betrachten mussten. Ein niedriger Roheisenpreis in Kehl – so befürchteten die Vorstände in Völklingen und Neunkirchen – würde den Aufbau einer weiterverarbeitenden Industrie direkt im süddeutschen Hauptabsatzgebiet der Saarindustrie nach sich ziehen und die Konkurrenzfähigkeit der eigenen Stahl- und Walzwerke schwer beeinträchtigen.²⁸ Gerlach warf den Saarindustriellen deshalb vor, sie wollten die Roheisengestehungskosten in Neudingen möglichst hoch halten und die Mehrkosten dem Steuerzahler dauerhaft zur Last legen.²⁹ Das DAG-Vorstandsmitglied versuchte auch das RWM zu überzeugen und schrieb diesem im September 1940:



Im Oktober 1940 wurde die Zugangsstraße zum Hüttenwerk Neudingen gebaut. Saarstahl AG.

Die Baar verliert ihre Montanbetriebe

Man darf auch nicht aus dem Auge verlieren, dass die Verwertung der Doggererze einmal auf eine wirtschaftliche Grundlage gestellt werden muss. Nachdem sich in Kehl eine Möglichkeit dazu ergeben hat, soll man das Werk nicht in Neudingen lassen und die mit diesem Standort verbundene Verteuerung laufend vom Reichswirtschafts- oder Reichsverkehrsministerium ausgleichen lassen.³⁰

Von Hanneken dürfte das auch nicht anders gesehen haben, doch musste er befürchten, dass sich die Saarindustrie vollends aus der finanziellen Mitverantwortung stahl, wenn er darauf bestand, das gemeinsam betriebene Projekt nun am Rhein zu verwirklichen. An der Saar war das Interesse am badischen Doggererz mit der Eroberung Frankreichs ja ohnehin erloschen. Hier richteten sich die Augen längst auf fettere Brocken – auf die Minette-Gruben und die lothringischen Montanwerke. Die Saarlütten kündigten deshalb ungeniert den Rückzug aus dem badischen Doggererzabbau an, wenn in Kehl eine Hütte entstehen sollte, die ihnen ernsthafte Konkurrenz machen konnte. Wilhelm Wittke, der Aufsichtsratsvorsitzende der DAG, drohte gar mit dem Konkurs des Unternehmens und mit hohen Schadenersatzforderungen an das Deutsche Reich. Schon um den Saarwerken keinerlei Vorwand zum Rückzug von den gemeinsamen Plänen³¹ zu liefern, hielt von Hanneken am Standort Neudingen eisern fest.

In Baden jedoch formierte sich der Widerstand. Vor allem die Landwirte der Baar befürchteten von einem großen Industriebetrieb, dass er das Lohnniveau in die



Das Barackenlager für etwa 570 Bauarbeiter war im Oktober 1940 bezugsfertig. Ganz rechts die weiße Küchenbaracke. Saarstahl AG.

Höhe trieb und ihnen die Arbeitskräfte abspenstig machte. Die Umwandlung ertragreichen Ackerlands zu Gewerbefläche und Abraumhalden, die drohende Abwanderung von Landwirten in den Bergbau und in die Hüttenindustrie, aber auch die sozialpolitischen Konsequenzen eines breiten Zuzugs stadtgewohnter, am Ende gar ausländischer Arbeiter in die ländlich strukturierte Baar – all dies überstieg die Toleranzbereitschaft³² grüner NS-Funktionäre deutlich. Landesbauernführer Friedrich Engler-Füßlin, der ein Jahr zuvor noch vergeblich versucht hatte, den Hüttenwerksstandort Neudingen zu verhindern, witterte eine neue Chance und setzte sich im August 1940 beim badischen Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner vehement dafür ein, das Werk nach Kehl zu verlegen. Wagner, mittlerweile auch zum Chef der Zivilverwaltung im Elsass berufen, konnte dem Vorschlag zunächst wenig abgewinnen. Zwar hatte er 1939 gemeinsam mit Engler-Füßlin gegen den Standort Neudingen gekämpft, doch plante Gerlach das Werk jetzt ausgerechnet auf einem Gelände, das nördlich der Bahnstrecke von Kehl nach Kork lag, etwa auf Höhe des kleinen Ortes Neumühl. So nahe bei Straßburg mochte Wagner das Werk keinesfalls haben, fürchtete er doch um das Stadtbild seiner neuen Residenz, die Hitler zur Hauptstadt des künftigen Gaues Oberrhein (Elsass mit Baden) erheben wissen wollte.

Die Parteien blieben in der Standortfrage heillos zerstritten. Von Hanneken hielt auch im November 1940 noch an Neudingen fest und versuchte, jede Verla-



Um das Planum für das Hüttenwerk zu erstellen, waren gewaltige Geländeaufschüttungen nötig. Aufnahme vom Oktober 1940. Saarstahl AG.

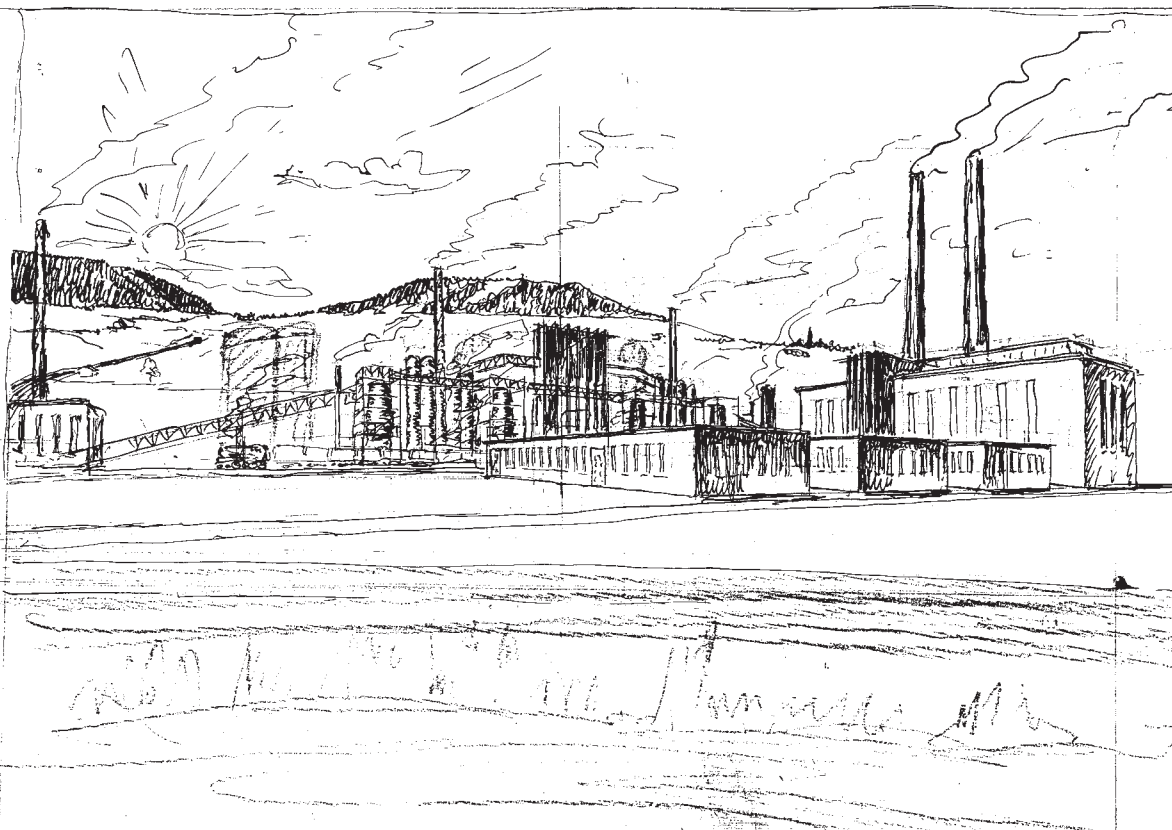
Die Baar verliert ihre Montanbetriebe

gerungsdiskussion im Keime zu ersticken. Reichsernährungs- und Reichsarbeitsministerium dagegen schlugen sich auf die Seite Engler-Füßlins und plädierten für Kehl oder aber Karlsruhe. Die Saarhütten lehnten jeden anderen Standort als Neudingen ab und erteilten den DAG-Vorständen absolutes Redeverbot. Gerlach wiederum versuchte diskret, Wagner für Kehl einzunehmen. Dafür versprach er, ihm einen neuen Plan auszuarbeiten, der das Hüttenwerk soweit wie möglich von Kehl und Straßburg entfernt hielt. Am 15. November 1940 fand auf Einladung Wagners eine Besprechung in Straßburg statt, die der Reichsstatthalter persönlich leitete. Von Hanneken, der zuvor vergeblich versucht hatte, diese Zusammenkunft zu verhindern, verbot seinen Mitarbeitern jegliche Teilnahme. Gerlach präsentierte den angereisten Vertretern Berliner und badischer Behörden „inoffiziell“ einen neuen Werksstandort, der bei Auenheim lag, einer kleinen Ortschaft am rechten Rheinufer nördlich von Kehl. Das Sitzungsprotokoll notierte, die neue Platzwahl werde „von allen Beteiligten als hervorragend empfunden. Die Türme von Straßburg sind von hier aus nicht mehr zu sehen, das Hüttenwerk würde das Stadtbild der neuen Gauhauptstadt also nicht beeinträchtigen.“³³

Um den Widerstand des RWM endlich zu brechen, formulierten die Anwesenden zwei Briefe an Hermann Göring und an Hans Lammers³⁴, den Chef der Reichskanzlei. Wagner, der sie unterschrieb, führte darin nochmals sämtliche Gründe an, die für eine Verlegung der Hütte an den Rhein sprachen. Er bat Lammers,



Zur Geländeeinebnung mussten Erhebungen abgetragen werden. Im Bildhintergrund rechts der Fürstenberg, links Ausläufer der Länge. In den Einschnitt zwischen den Bergen hätte ein Eisenbahntunnel für die Erzbeförderung aus den Blumberger Gruben gebohrt werden sollen. Aufnahme vom Oktober 1940. Saarstahl AG.



Die Hütte als Vision eines Zeichners der Doggererz AG. Die Zeichnung ist aus derselben Perspektive erstellt wie das Bild auf der linken Seite. Staatsarchiv Freiburg.

Hitler zu unterrichten und dessen Entscheidung einzuholen. Gleichzeitig forderte man die Reichsstelle für Raumordnung auf, diverse Berliner Ministerien von den Bedenken Wagners in Kenntnis zu setzen und übersandte ihr eine kurze Ausarbeitung Gerlachs. Die Aktion hatte Erfolg. Zwar hielt es Lammers nicht für sinnvoll, Hitler zu informieren, doch berief er für den 6. Dezember 1940 eine Sitzung in die Reichskanzlei ein. Ihr Ergebnis war die offizielle Wiedereröffnung der Standortdiskussion für das badische Hüttenwerk. Demnach sollten alle zuständigen obersten Reichsbehörden abermals Stellungnahmen abgeben, die von der Reichsstelle für Raumordnung zu sammeln und an das RWM weiterzuleiten waren. Konnten sich diese beiden Behörden nicht einigen, dann sollte Göring das letzte Wort haben.

Im Januar und Februar 1941 gingen die Stellungnahmen sämtlicher Behörden bei der Reichsstelle für Raumordnung ein. Fast alle votierten für Kehl: Ein größeres Arbeitskräftereservoir, mehr Platz für die weiterverarbeitende Industrie, mildere klimatische Bedingungen, die Schonung wertvollen Ackerbodens auf der Baar und die Möglichkeit, den enormen Schlackeanfall des Hüttenwerks zur Aufschüttung des umliegenden Geländes und zum Ausbau des Kehler Hafens verwenden zu

können, anstatt ihn bei Neudingen auf wachsende Halden kippen zu müssen, bildeten dabei die Hauptargumente. Sogar das Oberkommando der Wehrmacht bescheinigte nun, dass es wegen der absehbaren Grenzverlegung im Westen keinerlei Bedenken gegen diesen Standort hege. Es nützte auch nichts mehr, dass der Saarindustrielle Hermann Röchling persönlich versuchte, Gauleiter Wagner doch noch für Neudingen einzunehmen. Den Ausschlag gab die Stellungnahme³⁵ des Reichsverkehrsministeriums, das am 7. Februar 1941³⁶ zugunsten von Kehl plädierte. Entscheidend für die Behörde war der Umstand, dass man am Rhein über einen Wasserstraßenanschluss verfügte, der die chronisch überlastete Reichsbahn von Beförderungsaufgaben entbinden konnte. Dies galt vor allem für den Fall, dass von der Hütte neben den Erzen der Baar auch solche aus der Oberrheinischen Tiefebene und aus dem Schweizer Fricktal mitverarbeitet werden sollten. Von Hanneken gab sich nun geschlagen und wies die DAG im März 1941 an, sämtliche Bauarbeiten in Neudingen einzustellen und sofort mit den Planungen für das Hüttenwerk in Kehl zu beginnen. Am Rhein wollte der Staatssekretär allerdings noch keine vollendeten Tatsachen geschaffen wissen. Mit dem Argument, dass aus kriegsbedingten Gründen keine Arbeitskräfte zur Verfügung stünden, untersagte von Hanneken die Aufnahme der Bauarbeiten in Kehl.

Am 1. April 1941 begann der Rückbau in Neudingen. Etwa 200 gefangene Franzosen und 100 polnische Zivilarbeiter ebneten das Gelände ein, brachen sämtliche Baracken ab und verluden sie zum neuen Standort Auenheim bei Kehl. Lediglich die große Lagerhalle fand im Fürsten zu Fürstenberg einen neuen Eigentümer. Der DAG entstanden durch den Standortwechsel – eigenen Berechnungen zufolge – Verluste in Höhe von 1,3 Mio. RM: Etwa 700.000 RM waren bislang in Neudingen für den Bodenerwerb und die Geländeplanierung ausgegeben worden, der Rest für den Hoch- und Tiefbau von Magazinen, Baracken, zwei Transformatorenstationen, mehreren Straßen sowie Wasserversorgungs- und Kanalisationsanlagen. Hinzu kamen weitere 1,1 Mio. RM an Kosten für den Rückbau am alten Standort und den Transport der Baustelleneinrichtung an den Rhein. Auch das Unternehmen verlegte nun seinen Hauptsitz von Blumberg weg: Ab 30. Mai 1941 residierte die Hauptverwaltung in Straßburg, Hindenburgstraße 26.

Die Probleme zwischen der Saarindustrie und dem RWM beschränkten sich beileibe nicht nur auf die Standortwahl für das künftige Vorschmelzwerk. Im Sommer 1939 war vereinbart worden, dass die zunächst allein von den fünf Saarwerken gegründete DAG das Deutsche Reich als weiteren Gesellschafter aufnehmen sollte. Gemeinsam wollte man das Grundkapital der Aktiengesellschaft auf 50 Mio. RM erhöhen, um daraus die Übernahme der immer noch existenten Doggererz-Bergbau GmbH (DBG) und den Bau des Vorschmelzwerks in Neudingen zu finanzieren. Dabei war eine für die Privatwirtschaft recht günstige Lastenverteilung vereinbart worden: Während das Reich seinen Kapitalanteil von 25 Mio. RM in bar einzuzahlen hatte, konnten die Saarlütten das Vermögen der GmbH – angeblich 17 Mio. RM – in die Gründung der AG einbringen. Auch die verbleibende Summe von 8 Mio. RM mussten die Unternehmen nicht vollständig aus eigener Kasse bestreiten: Von Hanneken hatte ihnen im Sommer 1939 eine Prämie in Höhe von 3 Mio. RM gewährt, die als Ausgleich für sämtliche Betriebsverluste galten, die der

DBG bis dato entstanden waren. Per saldo einzuzahlen hatte die Saar also lediglich 5 Mio. RM. Als Gegenleistung für diese Großzügigkeit erwartete der RWM-Staatssekretär, dass die Saarhütten ab 1942 auf die weitere Inanspruchnahme staatlicher Subventionen verzichteten und das in Neudingen erzeugte Vorschmelzeisen zu kostendeckenden Preisen abnahmen.

An der Saar hatte man freilich errechnet, dass es rund 80 RM kosten würde, eine Tonne Roheisen aus badischem Doggererz zu erzeugen; das waren fast 27 RM mehr als beim Einsatz von lothringischer Minette. Produzierte das Neudinger Werk rund 420.000 t Vorschmelzeisen im Jahr, dann addierten sich die Mehrkosten auf mindestens elf Mio. RM per annum. Leider konnte nichts davon wegen des seit 1936 geltenden Preisstopps auf die metallverarbeitende Industrie abgewälzt werden. Da die Saarhütten nicht bereit waren, das errechnete Betriebskostendefizit selbst zu tragen, forderten sie dauerhafte Subventionen vom Staat – und stießen auf massive Ablehnung. Als Konsequenz daraus weigerten sich die Werke, ihren eigenen, auf 5 Mio. RM lautenden, Beitrag zur vereinbarten Kapitalerhöhung zu erbringen. Diese Haltung nahm das Reichsfinanzministerium nun seinerseits zum Anlass, gegen die geplante Staatsbeteiligung an der DAG zu opponieren. Als nach monatelangem Tauziehen immer noch keine Einigung gelungen war, wurde von Hanneken schließlich massiv. Am 19. November 1940 erfuhren die widerspenstigen Industriellen von ihm, dass er Göring demnächst eingehende Vorschläge zur Verteilung der erbeuteten Hütten und Gruben in Lothringen unterbreiten werde. Der Staatssekretär drohte nun unverhohlen damit, er wolle „Göring bitten, die Vorschläge der Saarhütten solange unbeachtet zu lassen bzw. deren Erledigung auszusetzen, bis dass die Saarhütten dem Reichswirtschaftsministerium gegenüber eine Erklärung abgegeben haben, die ausreicht, um die immer noch vorhandenen Bedenken des Reichsfinanzministers zu beseitigen.“³⁷

Von Hanneken konnte sich damit nicht durchsetzen. Die Vorstandsmitglieder der DAG machten ihm klar, dass sie ohne eine Aufstockung des auf 2 Mio. RM lautenden Grundkapitals nicht länger bereit waren, weiterhin millionenschwere Aufträge für den Bau des Vorschmelzwerks in Neudingen zu erteilen. Schon im November 1940 beliefen sich die Verpflichtungen auf stattliche 23 Mio. RM, zu deren Deckung das Reich lediglich 11 Mio. RM als Vorschuss auf seine künftige Kapitaleinzahlung geleistet hatte. Aus bilanzrechtlichen Gründen aber war eine Kapitalerhöhung nur bis Ende 1940 problemlos möglich. Danach musste das Vermögen der DBG neu bewertet werden, das die Saarhütten in die DAG einzubringen gedachten. Von Hanneken konnte und wollte sich ein Scheitern des ersten Finanzierungsanlaufs nicht leisten. Zu Recht musste er bezweifeln, ob in diesem Fall der Erzabbau auf der Saar überhaupt noch eine Zukunft hatte. Dabei war der Reichsbeamte durchaus kein naiver Befürworter eines unwirtschaftlichen Vorhabens, das sich durch die jüngsten militärischen Erfolge überlebt hatte: Im vertrauten Kreis nannte von Hanneken das „im Aufbau befindliche Vorschmelzwerk in Neudingen eine widersinnige Angelegenheit“,³⁸ doch wäre der ergebnislose Abbruch eines Vorhabens, das der nationalsozialistische Vierjahresplan mit gewaltigem Getöse zu einer nationalen Überlebensfrage hochstilisiert hatte und in das Millionen RM an öffentlichen Geldern geflossen waren, für ihn undenkbar gewesen.

Die Baar verliert ihre Montanbetriebe

Das RWM musste nach anderen Lösungen suchen, wie die laufenden Betriebskostendefizite des Neudinger Vorschmelzwerks zu decken waren, ohne den Reichshaushalt dauerhaft zu belasten. Von Hanneken entschied sich am Ende für ein Konzept, das auch der Saarindustrielle Hermann Röchling schon seit Monaten forderte: Nach Kriegsende sollte eine staatliche Zwangsabgabe für alle Hütten eingeführt werden, die hochwertige Erze verwandten oder Schrott für ihre Siemens-Martin-Öfen hinzukaufen.³⁹ Die Werke an der Saar konnte das nicht treffen, verhütteten sie doch fast ausschließlich Minette-Erze nach dem Thomasverfahren. Die Zeche zu zahlen hatten vielmehr die Montanbetriebe an der Ruhr und die Siemens-Martin-Werke in Mittel- und Ostdeutschland. Mit diesem Gedanken überzeugte von Hanneken schließlich auch das Reichsfinanzministerium.⁴⁰ Am 6. Dezember 1940 konnte die DAG-Hauptversammlung endlich beschließen, das Grundkapital des Unternehmens zwar nicht auf den ursprünglich angestrebten Wert von 50, aber doch wenigstens auf 40 Mio. RM heraufzusetzen. An ihm beteiligte sich das Deutsche Reich zur Hälfte, je 13,86 % entfielen auf Burbach, Neunkirchen und Völklingen. Mit 6,42 % hielt sich das Dillinger Engagement dagegen in Grenzen. Die Halberger Hütte übernahm gar nur 2 % und schied 10 Monate später gänzlich aus dem Gesellschafterkreis aus.

Das Ergebnis stellte einen klaren Sieg für die Saarwerke dar. Wie geschickt diese mit dem Staat verhandelten, zeigte sich beispielsweise bei der Höhe des Aufgelds, das die Gesellschafter zu leisten hatten. Betrug es beim Reich mit 5 Mio. RM nicht weniger als 25 % seines Kapitalanteils, so kamen die Saarlütten mit einem Agio von ganzen 1,69 % davon. Das waren rund 300.000 RM für alle fünf Saarwerke zusammen. Auch in Personalfragen zeigte sich der neue Hauptgesellschafter eher bescheiden. So begnügte sich das Reich im Aufsichtsrat, dem unverändert der Dillinger Generaldirektor Wittke vorsah, mit 4 von 12 Sitzen. Das war insofern unschädlich, als dieses Kontrollorgan nach der Aktienrechtsreform von 1937 nur noch über stark beschnittene Kompetenzen verfügte. Sämtliche wichtigen Entscheidungen fielen ohnehin im Vorstand, dem seit 1. Juni 1940 ein drittes Mitglied angehörte. Während Bornitz und Gerlach weiterhin als technische Direktoren fungierten, übernahm der von Röchling zur DAG gewechselte Dr. Walther Berger den kaufmännischen Bereich. Sein Jahresgehalt betrug – wie das seiner Kollegen – 30.000 RM.

Mit der Unternehmensgründung waren die finanziellen Probleme keineswegs gelöst. Die reduzierte Kapitalerhöhung kam zwar den Saarlütten entgegen, bedeutete für die DAG aber, dass sie Anleihen für mindestens 70 Mio. RM zu emittieren hatte, wenn alle geplanten Investitionen realisiert werden sollten. Das Ergebnis mussten horrende Zinsverpflichtungen für ein Unternehmen sein, dessen jährlicher Zuschussbedarf ohnehin schon sehr groß war. Hinzu kam, dass sich das wirtschaftliche Umfeld im Verlaufe des Jahres 1941 weiter verschlechterte. Anders als vor Kriegsbeginn vermutet, entstanden gravierende Versorgungsempässe nicht auf dem Eisenerzsektor, sondern im Kohlebergbau, der wegen anhaltender Einberufungen zur Wehrmacht stark unter Arbeitskräftemangel litt. Die Folge war, dass die deutsche Hüttenindustrie bald einen „katastrophalen Fehlbedarf von nicht weniger als 11,4 Mio. t Koks“⁴¹ beklagen musste. Im RWM zog man daraus den Schluss, „dass zur Koksersparnis möglichst nur noch hoch eisenhaltige Eisenerze verarbei-

tet werden müssen und dass die Förderung an eisenarmen deutschen Erzen bis auf weiteres möglichst einzuschränken ist.“⁴²

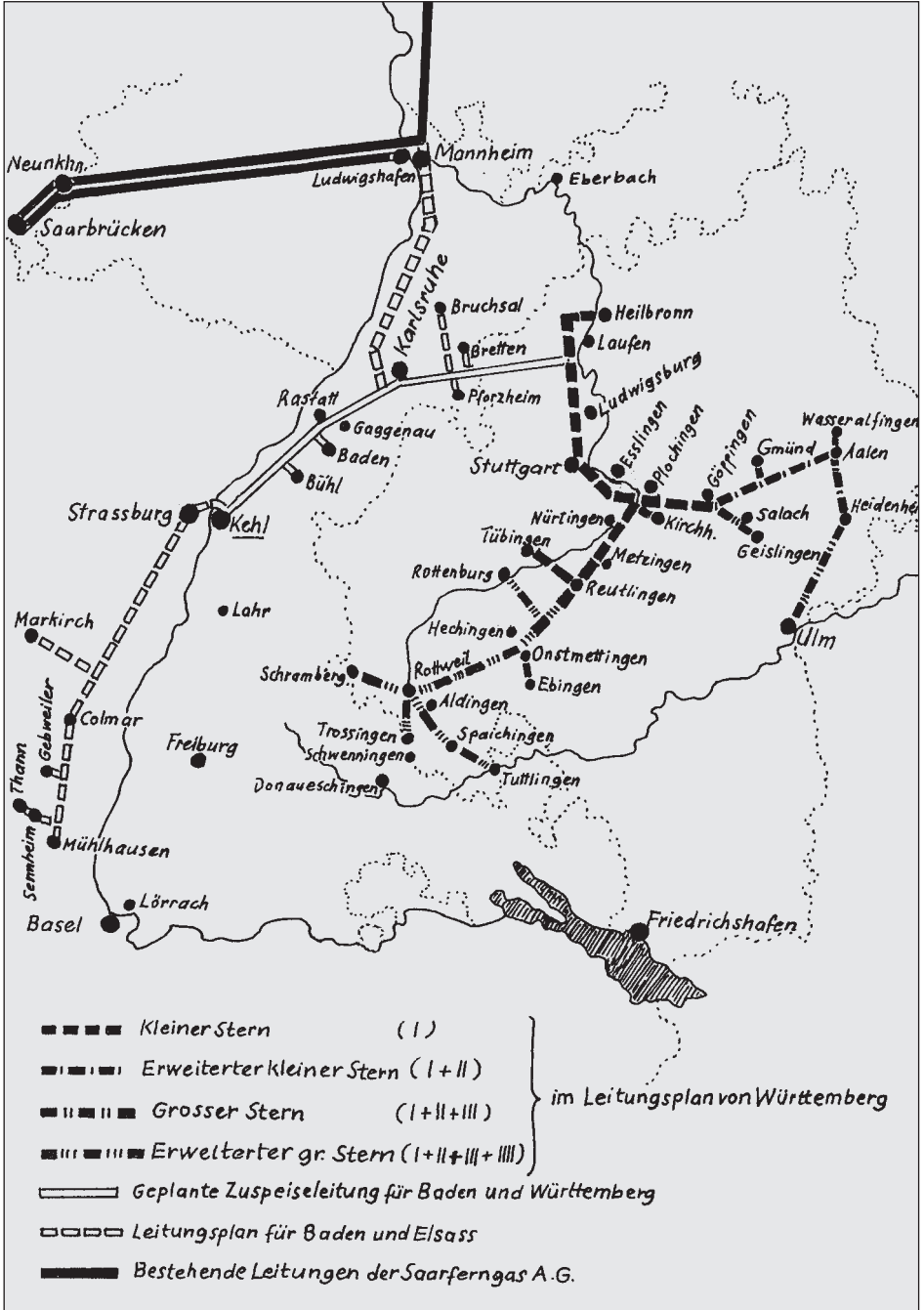
Die DAG erhielt im Verlaufe des Jahres 1941 mehrfach⁴³ Anweisung, ihre monatliche Fördermenge von bislang etwa 95.000 t deutlich zu verringern und die frei werdenden Arbeitskräfte den Kohlegruben an der Saar zur Verfügung zu stellen. Das Unternehmen fügte sich jedoch erst im November 1941: Da die Gesamterzeugung wegen des zunehmenden Waggonmangels ohnehin nicht mehr komplett abtransportiert werden konnte, legte man die Tagebauarbeiten und den Betrieb der Lurgi-Aufbereitungsanlage still. Die Monatserzeugung fiel daraufhin auf 42.000 t ab. 460 Beschäftigte verloren ihren Arbeitsplatz. Die DAG schuf einen Ausgleich, indem sie in ihrer Zentralwerkstatt fortan Zulieferteile für den Flugzeugbau der Messerschmitt AG fertigte. Hinhaltenden Widerstand leistete man in Blumberg aber gegen die verordnete Abgabe von Bergarbeitern an die Saar: Die Grube produzierte jedenfalls zunächst noch mit voller Kapazität weiter.

Die eingetretenen Veränderungen wirkten sich auch auf den Blumberger Wohnungsmarkt aus. So klagte die DAG bereits im Juli 1941 über wachsende Leerstände und entsprechende Mietausfälle, deren Deckung sie vertraglich übernommen hatte. Sie forderte Bürgermeister Schmid deshalb auf, keinerlei Entlassungsanträge für Werksangehörige mehr zu befürworten. Seitens der Badischen Heimstätte GmbH rechnete man im Herbst 1941 gar damit, dass in naher Zukunft etwa 230 Wohnungen dauerhaft leer stehen könnten. Zur Erörterung des Problems kamen am 6. Oktober 1941 mehrere Beamte des Reichsarbeits- und des badischen Innenministeriums in Karlsruhe zusammen. Sie stellten fest, dass „die günstige Entwicklung der außenpolitischen Verhältnisse zwar unerwartet vorteilhafte Auswirkungen auf die Eisenerzeugung Deutschlands, damit aber auch vielleicht eine Beschränkung der Bedeutung Blumbergs und wahrscheinlich auf längere Zeit eine Beschränkung in der Zahl der für Blumberg verfügbaren deutschen Bergarbeiter mit sich bringen wird.“⁴⁴ Daher fassten sie den Beschluss, den geplanten Bau weiterer Wohnungen im Rahmen der Teilabschnitte V und VI einzustellen. Auch der Wohnungsbau in Pfohren wurde nun obsolet, „weil keine Verwendung möglich ist. Es bleibt nur übrig, die angefangenen Bauten abzureißen, und die Siedlung Pfohren so schnell als möglich zu liquidieren.“⁴⁵

Der zunehmende Engpass auf dem Energiesektor führte zu einer unerwarteten Beschleunigung der Kehler Hüttenbaupläne. Als im Verlaufe des Jahres 1941 die Rüstungsindustrie am mittleren Neckar in eine „Gasversorgungskatastrophe“⁴⁶ zu gleiten drohte, konnte der DAG-Vorstand auf den energiewirtschaftlichen Nutzen seines Hüttenprojekts verweisen: Dessen Hochöfen stießen im Betrieb weit aus größere Mengen an erhitztem Hochofengas aus, als im Werk zu Heizzwecken wieder eingesetzt werden konnten. Mit dem überschüssigen Gas war leicht eine Kokerei zu beheizen, in der neben dem Koks für die Hütte ein äußerst begehrtes Nebenprodukt entstand: Koksgas, das bei den industriellen Verbrauchern in Württemberg dringend benötigt wurde.

Die DAG hatte bereits im Februar 1939 erste Verhandlungen mit den württembergischen Gasversorgungsbetrieben über die Abnahme von Koksgas geführt. Die ständigen Entwurfsänderungen für das Neudinger Vorschmelzwerk, die Unge-

Die Baar verliert ihre Montanbetriebe



Nach den Planungen von 1941/42 hatte die Kehler Hütte fast ganz Südwestdeutschland mit Ferngas zu versorgen.
 Sigrid Seidelmann nach einer Vorlage des Staatsarchivs Freiburg.

wissheit über den Bau einer Hüttenkokerei und die Standortdiskussion vom Herbst 1940 verhinderten jedoch lange Zeit die Formulierung konkreter Lieferverträge. Da die Energieengpässe am mittleren Neckar immer drängender wurden, reisten die Oberbürgermeister von Stuttgart, Ludwigsburg und Heilbronn im November 1940 nach Blumberg und besprachen eingehend die Möglichkeiten des Gasbezugs von der DAG. Gemeinsame Erörterungen mit dem RWM führten dann im Februar 1941 zu dem Gedanken, eine Ferngasgesellschaft zu gründen, die den Bezug und die Weiterleitung des Gases nach Württemberg übernehmen sollte. Leider krankte das Konzept daran, dass von Hanneken die Aufnahme der Hüttenbauarbeiten in Kehl eben erst verboten hatte.

Der Stuttgarter Oberbürgermeister Karl Strölin schrieb deshalb am 25. März 1941 einen langen Brief an die RWA, in der er die Bedeutung der regionalen Rüstungswirtschaft unterstrich und auf die „besondere Notlage Württembergs“⁴⁷ hinwies. Als Konsequenz daraus forderte er, die Bauarbeiten in Kehl sofort aufzunehmen und das Vorhaben als kriegswichtig anzuerkennen. Während die Dinge noch in der Schwebe waren, einigten sich die DAG und der Zweckverband Gasversorgung Württemberg am 14. Mai 1941 auf den Abschluss eines Vorvertrags. Die Situation war inzwischen jedoch komplizierter geworden: Der neue Standort Kehl erschloss dem Hüttenwerk nun auch den gesamten oberrheinischen Wirtschaftsraum als Absatzgebiet für das eigene Kokereigas. Im Vorvertrag legte man deshalb die Bezugsquote zwischen den württembergischen Gasversorgungsunternehmen auf der einen, sowie den badischen und elsässischen Anstalten auf der anderen Seite im Verhältnis 2 : 1 fest.

Der DAG-Vorstand beschloss daraufhin am 14. Mai 1941, den Bau von Hütte und Kokerei intensiver vorzubereiten. Die Anlage sollte zunächst drei Hochöfen und 108 Koksöfen umfassen. In einer zweiten Ausbauphase war die Erweiterung der Anlage um zwei Hochöfen und die entsprechende Kokereikapazität geplant. Von den in der Anfangsstufe jährlich erzeugten 230 m³ Steinkohlengas sollten die Verbraucher in Württemberg rund 153 Mio. m³ erhalten. Der Rest von 77 Mio. m³ war für Baden und Elsass bestimmt. Gauleiter Wagner unterstützte das Konzept und erhob die Forderung, den vom RWM verfügten Baustopp endlich zu widerrufen: Am 26. August 1941⁴⁸ hatte er Erfolg: Reichswirtschaftsminister Walther Funk hob die Sperre auf und verfügte den baldigen Baubeginn in Kehl.

Die Planer der DAG hofften, die erste Ausbaustufe des Hüttenwerks bis spätestens Anfang 1944 realisiert zu haben. Es gab jedoch bald Verzögerungen, weil Wagners Mannen im Herbst 1941 erheblich größere Liefermengen für den Oberrhein forderten. Erst als sie ihre Wünsche zurückgestellt hatten, konnte am 16. Dezember 1941 in Stuttgart die Südwestdeutsche Ferngasversorgung AG gegründet werden. Gesellschafter waren das Deutsche Reich, die Länder Baden und Württemberg sowie der Zweckverband Gasversorgung Württemberg. Die Aufgabe der frisch gegründeten Aktiengesellschaft bestand darin, das Steinkohlengas von der DAG zu beziehen und seinen Vertrieb an die kommunalen Gasversorger zu organisieren. Dazu plante die Gesellschaft ein verzweigtes Fernleitungsnetz, das seinen Ursprung in der Kehler Hüttenkokerei nahm. Der erste Hauptstrang sollte über Straßburg und Colmar nach Mühlhausen führen, der zweite über Karlsruhe

nach Heilbronn, Stuttgart, Plochingen, Reutlingen und Göppingen. In Karlsruhe zweigte eine weitere Hauptleitung ab, die Mannheim zu versorgen und einen Anschluss an das bereits bestehende Netz der Saarferngas AG herzustellen hatte. Die Ausdehnung des Versorgungsgebiets bis nach Aalen, Heidenheim, Ulm, Rottweil und Tuttlingen strebte man langfristig an.

Das Kehler Werk konnte seinen Gichtgasüberschuss nur zum Teil in der eigenen Kokerei verwerten. Zur Nutzung der restlichen Mengen musste ein Hüttenkraftwerk für die Stromerzeugung gebaut werden. In ihm sollten dann auch jene Koksgasmengen verfeuert werden, die infolge von Verbrauchsschwankungen nicht absetzbar waren. Von der Leistung des Elektrizitätswerks konnte die DAG allerdings lediglich 11 Megawatt im eigenen Hütten- und Bergwerksbetrieb nutzen. Für die überschüssige Energie musste ein gewerblicher Abnehmer gefunden werden, der sie gegen einen akzeptablen Preis bezog und in das eigene Versorgungsnetz einspeiste. Dafür kam in erster Linie die Karlsruher Badenwerk AG in Betracht, die ein Monopol für die öffentliche Stromversorgung im Lande besaß. Zwischen ihr und der DAG hatte es schon seit Mitte 1939 regelmäßige Verhandlungen gegeben, in deren Verlauf man sogar die Errichtung eines Gemeinschaftskraftwerks erwog. Ständige Umplanungen verhinderten aber auch hier, dass die Gespräche allzu weit gediehen. Die DAG trieb nun im Sommer 1941 die Planungen für ein Kraftwerk mit einer Leistung von 26 Megawatt intensiver voran und bot dem Badenwerk an, eine dauernd gesicherte Stromleistung in Höhe von 15 Megawatt zu beziehen. Es folgten lang anhaltende Preisverhandlungen.

Die DAG stellte im September 1941 nach und nach die Bauanträge für das gesamte Hüttenwerk bei der Berliner RWA⁴⁹. Erstmals gingen nun auch wieder Bestellungen für neue Werksanlagen hinaus. Den Auftrag für den Bau der Kokerei erhielt das Essener Unternehmen Koppers, während sich die Brown, Boveri & Cie (BBC), die AEG sowie Siemens Schuckert die Herstellung des Kraftwerks zu teilen hatten. Auch auf der Baustelle in Auenheim ging es endlich schneller voran. Das ungünstige Wetter im Frühsommer 1941 hatte den Rückbau in Neudingen derart beeinträchtigt, dass die Arbeiter erst mit wochenlanger Verspätung von dort abgezogen werden konnten. So begann man denn im Spätsommer 1941 damit, das neue Werksgelände am Rhein aufzuschütten und eine provisorische Infrastruktur für die Bauarbeiten herzustellen. Während die Verhandlungen mit der Gemeinde Auenheim noch andauerten, holzten rund 200 Arbeiter etwa 23 ha Wald ab, errichteten ein Barackenlager für 400 Mann und legten einen Lagerplatz mit drei offenen Schuppen an. Gleichzeitig entstand eine Werksstraße und der Unterbau für einen Gleisanschluss zum Bahnhof Kork.

Das endgültige Aus für die weit gespannten Pläne kam unvermittelt. Am 23. März 1942 verkündete der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Albert Speer:

Ich habe die Frage des Weiterbetriebs des Doggererzabbaus und der Errichtung eines Eisenwerks mit Kokerei in Kehl einer eingehenden Prüfung unterzogen und bin zu dem Ergebnis gekommen, dass eine Weiterführung beider Vorhaben unter den gegebenen Umständen nicht mehr gerechtfertigt ist. Ich ordne daher die sofortige Stilllegung dieser beiden Vorhaben an.⁵⁰

Staatssekretär von Hanneken, an den diese Zeilen gerichtet waren, setzte die DAG am 4. April 1942 davon in Kenntnis. Speer berief sich bei seiner Entscheidung auf zwei Gutachten von Hermann Röchling und Paul Pleiger⁵¹, die offenbar nicht erhalten geblieben sind. Aber auch ohne ihr Studium lassen sich die Gründe für den Beschluss rekonstruieren: Die Eisenerzversorgung der deutschen Hütten konnte nach den militärischen Erfolgen in Russland⁵² als gesichert gelten. Was fehlte, war die Kohle. Unter diesen Umständen machte es wenig Sinn, Hunderte von Kumpels, die auch dem Kohlebergbau fehlten, in Blumberg damit zu beschäftigen, ein Erz zu fördern, dessen Verhüttung den Kohleverbrauch zusätzlich in die Höhe trieb. Die Lösung konnte nur heißen, den Abbau auf der Baar stillzulegen und die freigesetzten Bergleute sinnvoller Beschäftigungen zuzuführen.

Der DAG-Aufsichtsrat befasste sich am 22. April 1942 mit der staatlich verfügten Stilllegung. Da die Berliner Ministerien angeordnet hatten, sämtliche Anlagen und Geräte für den Berg- und Hüttenbau unverzüglich an andere kriegswichtige Unternehmen abzugeben, hegte man keine Hoffnung mehr, die eigenen Geschäfte in späteren Jahren wieder aufnehmen zu können. Der Aufsichtsrat beschloss daher, den Bergwerksbetrieb zu liquidieren und nach Käufern für die vorhandenen Vermögenswerte zu fahnden. Lediglich um das geplante Kraftwerk in Auenheim kämpfte man noch. Eindringlich wies die DAG in Berlin darauf hin, dass die Realisierung des Vorhabens schon weit gediehen und die Verschrottung der bereits im Entstehen begriffenen Maschinenanlagen unvernünftig sei. Deshalb mache es mehr Sinn, das Projekt zügig voranzutreiben und in Kehl ein Kraftwerk für die öffentliche Elektrizitätsversorgung zu errichten, das die am Oberrhein bestehenden Engpässe abmildern könne.

Davon ließ sich auch der Generalinspektor für Wasser und Energie überzeugen. Am 6. Mai 1942 ordnete er an, „aus kriegswirtschaftlichen Gründen das Kraftwerksvorhaben von der am 23. März 1942 verfügten Stilllegung der Baustelle Auenheim auszunehmen.“⁵³ Und so verhandelten DAG und Badenwerk bald wieder über einen Vertrag, der die Lieferung von 35 Megawatt Strom regeln sollte. Die Phase der Hoffnung währte jedoch nur kurz. Am 8. August 1942 verfügte der Generalinspektor endgültig den Abbruch der Arbeiten in Auenheim. Offenbar war auch ihm klar geworden, dass ein Kraftwerk ohne die geplante Hütte keinen energiewirtschaftlichen Vorteil mehr besaß, weil statt des Abfallproduktes Gichtgas nun die – knappe – Kohle zur Beheizung eingesetzt werden musste.

Die staatlich verordnete Stilllegung betraf den gesamten Bergbau auf der Baar. In Gutmadingen, nur wenige Kilometer von Blumberg entfernt, förderte die Gutehoffnungshütte seit 1934 mit etwa 100 bis 150 Beschäftigten Eisenerz zutage. Als die Berliner Behörden im Herbst 1941 auch diesen Betrieb mit Fördereinschränkungen belegten, drosselte man abrupt die Produktion. Von 13.000 t im Oktober 1941 sank die Monatsförderung des Karl-Egon-Bergwerks auf 2.000 t im Dezember 1941 ab. Fünf Monate später stellte das Oberhausener Hüttenwerk seinen Eisenerzabbau auf staatliches Geheiß ein. Der „Gesang der Bohrhämmer“ auf der Baar war verstummt.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Wolf-Ingo Seidelmann
Weinbergstraße 12 · 96472 Rödental
wolf-ingo-seidelmann@t-online.de

Anmerkungen

Abkürzungen:

DAG: Doggererz AG

DBG: Doggererz-Bergbau GmbH

RWA: Reichsstelle für Wirtschaftsausbau

RWM: Reichswirtschaftsministerium

- 1 Vermerk „Die Entwicklung der Stadt Blumberg von 1933 bis 1. Mai 1939“ von Bürgermeister Schmid, Gemeinderegistratur Blumberg (künftig abgek. Blu). Der Text bildete wahrscheinlich die Grundlage einer Ansprache oder einer Veröffentlichung zum Feiertag 1. Mai.
- 2 Hinzu kamen 134 Angestellte.
- 3 Vgl. Seidelmann, *Schriften der Baar*, Band 41 (1998) S. 50 f., 73 und 80 f.
- 4 Denkschrift: „Schwierigkeiten, die dem Ausbau von Werk und Stadt Blumberg entgegenstehen“ vom Oktober 1939, Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau, Landesbergdirektion, Freiburg (künftig abgek. LBA). Zur mangelhaften Einzelhandelsinfrastruktur Blumbergs siehe auch Seidelmann, Anm. 3, S. 74, und Annelore Walz, Von der Agrarsiedlung zur Industriestadt, S. 319 ff, hier S. 362 ff. in: Joachim Sturm (1995), *Blumberg, Die Geschichte einer Stadt*, Vöhrenbach.
- 5 Das Deutsche Reich hatte für die ersten vier Wohnbauabschnitte 4,3 Mio. RM zu Verfügung zu stellen, davon über 2 Mio. RM Darlehen und 1,1 Mio. RM Finanzierungshilfen für den Ausbau der Blumberger Infrastruktur. Hinzu kamen 1 Mio. RM an Bürgschaften. Wie Anm. 3, S. 82.
- 6 Bad. Innenministerium an RWM vom 9.11.1939, Blu.
- 7 Schmid an Bad. Innenministerium vom 8.8.1938, Blu.
- 8 Für den Wohnungsbau in Blumberg war 1936 die Badische Heimstätte GmbH mit Sitz in Karlsruhe gegründet worden. Ab 1937 wurde diese Aufgabe von ihrer Tochtergesellschaft übernommen, der Siedlungsgesellschaft für das Doggererzgebiet Oberbaden GmbH. Gesellschafter der Badischen Heimstätte waren das Deutsche Reich und fünf badische Körperschaften des öffentlichen Rechts, allen voran die Badische Landeskreditanstalt für Wohnungsbau.
9 bestehend aus 365 Arbeiter- und 20 Angestelltenwohnungen.
10 wie Anm. 6.
11 wie Anm. 6.
12 Bad. Heimstätte GmbH an NSDAP-Kreisleitung vom 19.9.1939, Blu.
13 NSDAP-Kreisleitung Donaueschingen an Gauleiter Wagner vom 29.11.1939, Blu.
14 Bad. Innenministerium an Bürgermeister Schmid (Blumberg) vom 12.1.1940, Blu.
15 Blumberger Geschäftsstelle der Bad. Heimstätte GmbH an ihre Zentrale in Karlsruhe vom 10.1.1940, Blu.
16 Das für die Zuteilung von Baustoffkontingenten zuständige Reichsamt für Wirtschaftsausbau hatte sich bereits am 20. Juni 1939 bei einem Ortstermin in Blumberg davon überzeugen lassen, dass die Errichtung von 19 Geschäftshäusern dringend erforderlich war. Es stellte daraufhin die Abgabe der erforderlichen Bezugsscheine mündlich in Aussicht, doch hatte sie ihre Zusage bis zum November 1939 immer noch nicht eingelöst.
17 Die Blumberger Geschäftsstelle der Bad. Heimstätte berichtete im Januar 1940: „Im guten Glauben, dass die kontingentierten Baustoffe durch Zuteilung von Kennziffern und Einkaufsscheinen von der Reichsstelle zugeteilt würden, sind die Bauten begonnen und heute zum Teil fertig gestellt, das heißt bis auf den Innenausbau vorwärts geschrieben worden. Es ist eine unabwendbare Tatsache, dass die Eisen-, Holz- und Zementlieferungen nur auf Versprechen der sofortigen Nachreichung der Bezugsscheine gemacht worden sind, weil noch keine Zuteilung erfolgte. Die Lieferanten drängen auf die Herausgabe der Bezugsscheine, die nicht vorhanden sind. Sie liefern aber auch nicht 1 kg Eisen bzw. ein Brett mehr, weil Lieferungsverbote ohne Bezugsscheine bestehen.“ Wie Anm. 15.
18 „Die Stadtmitte muss in einfacher Form so gestaltet werden, dass sie Ausdruck nationalsozialistischen Gestaltungswillens ist“, so Wagner am 5.10.1937, Aktenvermerk Feldmann vom 5.10.1937, LBA 9A/98.
19 Bornitz an Köhler vom 8.8.1940, Blu.
20 Wolf erhielt zwischen Oktober 1937 und September 1941 für die Erstellung des Blumberger Gesamtbebauungsplans und die Anfertigung eines Holzmodells, sowie dreier Teilbebauungspläne. (Wohnbauabschnitte III, V und VI) und die Anfertigung mehrerer Schlachthausentwürfe insgesamt rund

- 36.000 RM an Honorar und Kostenersatz. Aktenbefund Blu.
- 21 Zu den kurzfristigen Folgen auf den Erzabsatz vgl. Seidelmann, *Schriften der Baar*, Band 53 (2010) S. 52 f.
- 22 Hinzu kamen 148 Angestellte.
- 23 Das in Neudingen erzeugte Vorschmelzeisen bedurfte wegen seines unerwünscht hohen Schwefelgehalts einer besonderen metallurgischen Nachbehandlung in den Hochöfen der Saar, bevor es zu Thomasstahl weiterverarbeitet werden konnte.
- 24 Die Genehmigung für den ersten Bauabschnitt umfasste den Einsatz von 120 Bauarbeitern zur Errichtung von 21 Häusern. Tatsächlich begonnen wurden bis zur Baueinstellung jedoch nur 8 Gebäude. Aktenbefund Staatsarchiv Freiburg, Bestand Doggererz AG (künftig abgek. StAF) und Blu.
- 25 Protokoll Aufsichtsratssitzung DAG vom 26.11.1940, Akte Blumberg, Unterlagen für Sitzungen des Aufsichtsrats und der Technischen Kommission (wahrscheinlich Handakten Dir. Dr. Gerlach), LBA.
- 26 wie Anm. 25.
- 27 Denkschrift „Standortvergleich für das Vorschmelzwerk Neudingen-Kehl“ vom 1.8.1940, Bundesarchiv Berlin (künftig abgek. BA) R 113/1404.
- 28 Vermerk Puttkammer vom 9.11.1940, BA R 113/1404.
- 29 So wird Gerlach zitiert in einem Schreiben der Bad. Staatskanzlei, Außenstelle Berlin an das Bad. Finanz- und Wirtschaftsministerium vom 9.1.1941, LBA 10A/114.
- 30 Gerlach an RWM vom 2.9.1940, StAF.
- 31 Im vertraulichen Gespräch verkündete Röchling, „dass die Saar überhaupt keine Doggererze mehr verhütten wolle.“ Protokoll der Besprechung Dr. Reichert/Röchling vom 11.12.1940, BA R 13I/382. Der DAG-Vorstand selbst schätzte die Lage im November 1940 so ein, „dass infolge der Kriegereignisse das Interesse der Saarrhütten an Donaueschingen heute nicht mehr sehr groß sei und es wohl allmählich mit einer stärkeren Beteiligung des Reichs zu rechnen sei, so dass auch Donaueschingen allmählich mehr und mehr Reichsbetrieb werde.“ Besprechung des DAG-Vorstands mit den Technischen Werken Stuttgart am 27/28.11.1940, StAF.
- 32 So argumentierte Wagner in Bezug auf Neudingen: „Bei den gegenwärtigen Spannungen des Arbeitseinsatzes kämen geschlossene landmannschaftliche Siedlungen kaum in Frage, so dass hier mit einer völkisch unerwünschten Mischung mit Ausländern gerechnet werden müsste. Die bei Zollhaus-Blumberg bereits entstandenen Verhältnisse dürften hier als Warnung dienen.“ Schreiben Reichsstelle für Raumordnung an von Hanneken vom 9.11.1940, BA R 113/1404. Das Reichsernährungsministerium verbuchte die überdurchschnittliche Kriminalitätsrate im Raum Blumberg als „verheerende Auswirkung der Ansammlung großer fremdvölkischer Arbeitermassen.“ Reichsernährungsministerium an Reichsstelle für Raumordnung vom 25.1.1941, BA R 113/1405. Freilich standen an erster Stelle der Vergehen unerlaubter Arbeitsplatzwechsel und Arbeitsverweigerung.
- 33 Reisebericht Puttkammer vom 18.11.1940, BA R 113/1404.
- 34 Schreiben vom 15. und 19.11.1940, BA R 113/1404.
- 35 BA R 113/1405.
- 36 Von Hanneken an Wagner vom 14.3.1941, LBA A/95.
- 37 DAG an RWM vom 27.11.1940, StAF.
- 38 Protokoll der Besprechung RWM mit Vertretern der Wirtschaftsgruppe Eisenschaffende Industrie vom 8.11.1940, BA R 13 I/602.
- 39 Von Hanneken entschied sich, nach Kriegsende Staatssubventionen und verbilligte Ausnahmetarife der Reichsbahn für einzelne Montanbezirke generell abzuschaffen und stattdessen einen Fonds einzurichten, den die Hüttenindustrie mit einer Abgabe auf eisenreiche Erze und zugekauften Schrott selbst zu finanzieren hatte. Aus diesem Topf sollten dann sämtliche Förderwünsche finanziert werden, allem voran die Mehrkosten der Verhüttung eisenarmer Inlanderze durch die staatlichen Hermann-Göring-Werke und die Saarrhütten. Aktenbefund BA R 13I/382–384.
- 40 Hinter den Kulissen versuchte die Ruhrindustrie emsig, die auf sie zukommende Zwangsabgabe zu verhindern. Wenn sie vermeiden wollte, auch noch für die Defizite der Hermann-Göring-Werke zur Kasse gebeten zu werden, dann musste sie zumindest der Saar entgegenkommen. Diese forderte, die Mehrkosten der Neudinger Eisenproduktion auf die gesamte Montanindustrie umzulegen. Ein Mitarbeiter des Ruhrindustriellen Friedrich Flick schlug Röchling daher im Dezember 1940 vor, das Neudinger Vorschmelzwerk als „Gemeinschaftswerk für die (gesamte) Eisenindustrie anzusehen und zu betreiben“. Dessen Produktion sollte dann

- fünf Jahre lang als Kriegsreserve aufgestapelt werden. Röchling war nicht abgeneigt, empfahl den Ruhrwerken aber, selbst derartige Vorschläge an das RWM zu richten. Friedrich Flick berichtete dem Generaldirektor der Vereinigten Stahlwerke, Ernst Poensgen, über das Gespräch mit Röchling, schloss seinen Brief jedoch mit der Bemerkung: „Am besten wäre natürlich der Versuch, den weiteren Ausbau von Donaueschingen zu inhibieren“. Flick an Poensgen vom 5.12.1940, BA R 13I/382.
- 41 Poensgen an Verein deutscher Eisenhüttenleute vom 28.7.1941, BA R 13 I/385.
- 42 RWM an DAG vom 10.10.1941, StAF.
- 43 so am 10.4.1941 (RWM an DAG vom 10.4.1941, StAF) mit der Maßgabe auf 50.000 t Monatsförderung zu drosseln und am 10.10.1941, wie Anm. 42.
- 44 Sitzungsniederschrift des Bad. Innenministeriums vom 14.10.1941, Blu.
- 45 wie Anm. 44. Der Abriss scheint während des Kriegs unterblieben zu sein. Tatsächlich wurden mehrere bereits betonierte Keller während der 1950er Jahre in einzelne Bauvorhaben teils einbezogen, teils abgerissen. Schriftliche Auskunft Stadtverwaltung Donaueschingen vom 6.3.1996 gegenüber dem Verf.
- 46 So der Vorstand der Südwestdeutschen Ferngas AG, Robert Mezger, am 16.12.1941 auf der Gründungsversammlung der AG, StAF.
- 47 Strölin an RWA vom 25.3.1941, StAF.
- 48 Funk an Wittke vom 26.9.1941, LBA 9A/95. Von Hanneken unterrichtete Röchling einen Tag später von der Entscheidung Funks, die Hochöfen in Kehl zu bauen. Röchling hatte sich offenbar kurz zuvor noch einmal deutlich gegen das Vorhaben ausgesprochen und den Arbeitskräftemangel an der Saar ins Feld geführt. Von Hanneken an Röchling vom 27.9.1941, Registratur der Saarstahl AG, Werk Völklingen 2183.
- 49 Insgesamt gingen bis zum 2.9.1941 Bauanträge im Volumen von 50,4 Mio. RM für ein Hüttenwerk mit drei Hochöfen, einer Kokerei, einem Kraftwerk von 45 Megawatt Leistung und den dazugehörigen Nebenanlagen an die RWA hinaus, StAF.
- 50 Generalinspektor an von Hanneken vom 23.3.1942, StAF. Zu den Bauarbeiten wurden offenbar nur wenige Kriegsgefangene eingesetzt. In der Mehrzahl waren es ca. 200 ältere Arbeitnehmer aus dem badischen Umland und aus dem Elsass. Sie fanden neue Beschäftigung in der Landwirtschaft und beim Luftschutzbau in Kehl. Undatierter Vermerk „Doggererz Kehl“ des Gebietsbeauftragten Oberrhein, Generallandesarchiv Karlsruhe 237/42827.
- 51 Pleiger war Vorstand der staatlichen Hermann-Göring-Werke.
- 52 Deutsche Truppen hatten im Frühjahr 1942 die nördlich der Krim gelegene Region Kriwoi-Rog eingenommen, in der sich gewaltige Eisenerzlagerstätten befanden.
- 53 Generalinspektor an von Hanneken vom 6.5.1942, StAF.

Slowenische Umsiedler im Lager der »Volksdeutschen Mittelstelle« Maria Tann/Unterkirnach 1942 bis 1945

Von Joachim Sturm

Wer die lokalhistorischen Forschungen zu Unterkirnach oder im unteren Kirnachtal zur Hand nimmt, stößt im Zusammenhang mit dem einstigen Burghotel und späteren Kloster Maria Tann auf den Hinweis, die Gebäude hätten ab 1941 eine größere Anzahl von „Slowenen“ beherbergt.

Doch keine Ortsgeschichte und keine regionalgeschichtliche Forschung hat sich bisher näher für die Frage interessiert, aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen hier eine für den Landkreis Villingen beträchtliche Anzahl Personen untergebracht war, die 1945 fast alle nach dem Zusammenbruch den Weg zurück in die Heimat fanden.

Ganz unbemerkt dürfte der Aufenthalt von immerhin zuletzt rund 500 Personen in dem nach 1920 dem Orden der Schulbrüder dienenden Gebäudekomplex nicht gewesen sein. Schließlich mussten die Lagerbewohner versorgt werden, bestand eine Verwaltung mit Kontakten in umliegende Orte und Dienststellen. Doch scheint auch den Slowenen bis heute ein Vergessen beschieden zu sein, das sie mit der nach tausenden zählenden Gruppe der Zwangsarbeiter und der nach hundert zählenden Gemeinschaft der volksdeutschen Umsiedler in den einstigen Landkreisen Donaueschingen und Villingen teilen. Jahrzehntlang waren sie aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt und dies wohl aus Gründen, die eine eigene Untersuchung wert wären.¹

Die nach Maria Tann eingewiesenen Slowenen waren zunächst einmal Opfer der Besetzung Sloweniens durch die Achsenmächte Deutschland, Italien und Ungarn. Zur ethnischen Flurbereinigung wurden im slowenischen Besatzungsgebiet Bevölkerungsgruppen umgesiedelt und verdrängt, um eine den Vorstellungen der Besatzer entsprechende, im Hinblick auf die dort ansässigen Volksgruppen geglättete Zone zu erhalten. Die Slowenen gar wurden zusätzlich Opfer der rassenpolitischen Neuordnungsgedanken Himmlers und des Rasse- und Siedlungshauptamtes des SS-Imperiums als der sie realisierenden Behörde.

Schon vor dem Einmarsch hatten die Nationalsozialisten Überlegungen zur Germanisierung des Landes angestellt, die dann nach dem Einmarsch umgesetzt wurden. Mehr als 260.000 Slowenen, etwa ein Drittel der Bewohner des Gebietes, waren anfangs zur Entfernung aus dem Gebiet vorgesehen. Die am 18. April 1941 von Himmler herausgegebenen „Richtlinien für die Aussiedlung fremdvölkischer Elemente aus der Untersteiermark“ führten ab Juni 1941 zu einer gewaltsamen Fortschaffung und Umgruppierung in großem Stile. Im Zuge dieser Maßnahme kam es auch zu einer groß angelegten „rassischen Wertung“ unter dem Gesichtspunkt der

„Wiedereindeutschung“, welche letztendlich eine für die Region zahlenmäßig bedeutendere Gruppe von Slowenen nach Unterkirnach und in die damaligen Landkreise Villingen wie auch, in geringerem Maße, Donaueschingen führte.²

Es begann mit ersten Verschleppungen, zum Teil nach Serbien, zum Teil in deutsche Konzentrationslager. Die „Absiedlung“³ vollzog sich dabei in drei Wellen aus der Untersteiermark und Oberkrain, beginnend mit 17.000 Angehörigen der als deutschfeindlich angesehenen (und der Vernichtung geweihten) slowenischen Intelligenz. Von Oktober 1941 bis Juli 1942 wurden zunächst weitere 37.000 Personen, darunter ab März 1943 auch (alleinstehende) Kinder, in Lager im Deutschen Reich verbracht.⁴

Zu diesen ins „Altreich“ Zugewiesenen, die man zur Wiedereindeutschung vorsah, gehörten auch die Bewohner eines etwa 20 km langen Grenzstreifens, des sogenannten „Aussiedlungsstreifens“ an der Save und Sotla sowie dem „Ranner Dreieck“ in der Untersteiermark.

Man wollte hier gegenüber dem umgebenden Slowenen- und Kroatentum eine „völkische“ Grenzzone schaffen. Der Bereich wurde daher den im italienisch besetzten Teil Sloweniens zum Fortgang gezwungenen Deutschen aus der Gottschee zugewiesen und die im Neuansiedlungsgebiet ansässigen Slowenen mussten weichen. Insgesamt wurden von dort zwischen 1941 und 1945 63.000 Personen ins Altreich in Lager und Konzentrationslager deportiert, 45.000 allein nach Bayern und Sachsen.⁵

14.000 Slowenen wurden ab Februar 1943 im Raum Lublin auf den Höfen vertriebener oder ermordeter polnischer Bauern angesiedelt,⁶ der Rest in über 300 Lager überwiegend in Schlesien, Sachsen und Württemberg verbracht. 80 Lager befanden sich in Bayern sowie eine bis heute unbekannt Zahl, mindestens sieben, fast ausschließlich mit Slowenen besetzt, in Baden. Dorthin hatte die Einwandererzentralstelle (EWZ)⁷ 304 Familien, insgesamt 1.391 Personen, zugewiesen.⁸ Es handelt sich bei dieser Zahl jedoch nur um diejenigen Slowenen, welche vom Rasse- und Siedlungshauptamt RuSH [Bereich des Reichsführers SS / Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstumes (RKF)] in einer den „Rassewert“⁹ festlegenden Vorprüfung als eindeutschungsfähig kategorisiert¹⁰ und zur „Durchschleusung“ an die EWZ (Einwandererzentralstelle) weitergegeben wurden.

Der RKF/Reichsführer SS hatte am 15.12.1942, also fast ein Jahr nach Ankunft der Slowenen in Maria Tann, mit Erlass geregelt:

„Die abgesiedelten eindeutschungsfähigen Slowenen sind als Staatsangehörige auf Widerruf zu betrachten und werden den [volksdeutschen] Umsiedlern gleichgestellt, soweit sie für den Einsatz im Osten bestimmt sind. Diese erhalten den Umsiedlerausweis der Einwandererzentralstelle.“ Der auch auf die Slowenen angewandte Begriff „Umsiedler“ war dabei bereits von Himmler 1940 im Rahmen der gesamten Umsiedlungspolitik festgelegt worden, nachdem zuvor für diese Personengruppe die unterschiedlichsten Bezeichnungen wie z.B. „Rückgeführte“ in den Verwaltungen gebräuchlich waren. Neben den vom Aussiedlungs- und Umsiedlungsgeschehen betroffenen „Volks- und Reichsdeutschen“ wollte er auch solche Personen mit der Bezeichnung „Umsiedler“ belegt wissen, welche von zwischenstaatlichen Umsiedlungsvereinbarungen nicht erfasst wurden.¹¹

Ein Tätigwerden der „Sonderkommission Singen“, als Teil der für den Südwesten des Reiches zuständigen „fliegenden Kommission“ der EWZ, die ihre „Schleusung“ der Slowenen am 11.08.1943 beendete, kann im Lager selbst nicht nachgewiesen werden. Die Slowenen wurden anscheinend im Stalag V B in Villingen von einer „Fliegenden Kommission“ erfasst.¹² Nicht ganz auszuschließen ist jedoch, dass einzelne Slowenen wie die im Kloster St. Ursula in Villingen untergebrachten volksdeutschen Umsiedler mit der Bahn nach Singen zur Durchschleusung, d.h. dem Durchlaufen verschiedener Untersuchungen und Befragungen im Hinblick auf die mögliche Eindeutschung gebracht wurden. Dort fand das Verfahren wahrscheinlich in der „Kommission Sonderzug“ statt, einem als Werk deutscher Spitzentechnik und Verwaltungseffizienz gepriesenen, eigens konstruierten Eisenbahnzug für eine 130köpfigen Verwaltungsstelle aus dem Bereich der „Fliegenden Kommissionen“ der EWZ.¹³ Der Vollzug der Einbürgerungen, d.h. die Aushändigung der Einbürgerungsurkunde dürfte sich dann allerdings verzögert und am Ende nur eine geringe, bisher nicht zu bestimmende Anzahl Personen betroffen haben. Noch über ein Jahr später nämlich finden sich vereinzelt Hinweise auf den Fremdenstatus der Unterkirnacher Slowenen.¹⁴

Einrichtung und Betrieb des Lagers

Bereits im Spätjahr 1940 hatte die „Volksdeutsche Mittelstelle“ (VoMi), zuletzt eine Behörde im Rang eines Hauptamtes im Bereich des Reichsführers SS / Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstumes (RKF), das Kloster Maria Tann beschlagnahmt, nachdem es bereits 1939 als kaum benutztes Lazarett¹⁵ requiriert und im Verlauf des Jahres 1941 dort ein erstes Kontingent von Volksdeutschen aus Siebenbürgen und Bessarabien, aber auch Südtirolern untergebracht worden war.¹⁶

Soweit sie nicht bereits in zugewiesener Arbeit standen, wurden diese ab Jahresende 1941 verlegt, um einer ersten Gruppe von etwa 250 Slowenen Platz zu machen¹⁷, die Ende Januar 1942 eintrafen.

Die Beschlagnahmung wie die Unterbringung von Umsiedlern beruhte auf einem Führererlass vom 7. Oktober 1939, in dem Himmler die Vollmacht erhielt, sich hierzu anderer Institutionen wie z.B. der VoMi zu bedienen. In einem RKF-Führererlass wandte sich Himmler am 27. Oktober 1939 an die VoMi und beauftragte diese „mit der Organisation der Lager und der Aufnahme von Volksdeutschen in den Lagern“. Ein weiterer Erlass Himmlers vom 4. November 1939 ermächtigte die VoMi, sich zur Durchführung der übertragenen Aufgaben „der Mithilfe der vorhandenen Behörden und Einrichtungen des Reiches, der Länder und der Gemeinden sowie der sonstigen öffentlichen Körperschaften“ zu bedienen.¹⁸

Der zunächst für das Lager Maria Tann zuständige Lagereinsatzführer Baden [und Beauftragte der VoMi im Landkreis] Walter Siedle¹⁹ aus Villingen war dabei selbst in das Sammellager Reichenburg/Rajhenburg (slowenisch: Brestanica)²⁰ gefahren, um die Zusammenstellung des [für Baden bestimmten] Transportes zu überwachen.

Die gewaltsame Aussiedlung der aus den Streifen III (Gurkfeld-Streifen) und IV (Zirkle-Streifen) des Savestreifens²¹ stammenden Slowenen wie die Verbringung in das im Trappistenkloster errichtete Sammellager verlief unter hohem Zeitdruck.

Die Umsiedler hatte man am 25. Januar 1942 morgens um 7 Uhr aufgefordert, innerhalb von wenigen Stunden²² ihre Sachen zu packen und sich bereit zu halten. Die zum Abtransport auf den Verladebahnhof eingesetzten Angehörigen von Wehrmacht, der Polizeibataillons²³ und der Gestapo (?) oder SD (?) verhielten sich dabei rücksichtslos, in Einzelfällen waren großzügige und menschliche Gesten nicht ausgeschlossen. Als beispielsweise der die Familie A. auf dem LKW begleitende Beamte feststellte, dass diese in der Aufregung ihre Würste im Rauchfang vergessen hatte, ließ er nach etwa zwei Kilometern Fahrt umdrehen, um den Proviant zu retten.²⁴ Ein Angehöriger der Wehrmacht soll einer jungen Slowenin mit Tränen in den Augen gesagt haben, dass er für diese Aktion nichts könne und er einem Befehl gehorchen müsse.²⁵ Im Sammellager Rajhenburg wurden die Umsiedler, die dort zwei Tage in den leeren Stallungen eingezwängt wurden²⁶, bereits auf die jeweiligen Transporte nach Blumberg²⁷, Maria Tann/Unterkirnach, Löffingen, Nonnenweier²⁸ (heute Schwanau-N.), Ettenheimmünster, und St. Peter²⁹, aber auch Kassel und Erfurt verteilt. Dass dabei aus der Gruppe bereits Kranke und Schwache selektiert wurden, scheint möglich. Einem Augenzeugenbericht zufolge soll ein psychisch Kranker, der mit in das Sammellager kam, anschließend auf dem Weitertransport nicht mehr gesehen worden sein.³⁰ Die 48-stündige Weiterfahrt bis Unterkirnach selbst fand in Viehwaggons statt, die auch bei Zwischenhalten geschlossen blieben. Begleitet wurde der Transport bis Freiburg durch ein Eisenbahnbegleitkommando der 3. Kompanie des Polizeibataillons 72.³¹

Die nach Maria Tann ausgesiedelten Slowenen zählen damit zu den letzten, im Februar 1942 zum Abschluss gebrachten Transporten aus dem Grenzstreifen.³²

In der zeitlichen Abfolge der Umsiedlung und Lagerbelegung erscheinen die Einrichtungen von Blumberg, Maria Tann/Unterkirnach, Löffingen, Ettenheimmünster und Nonnenweier als letztbelegte Lager in der Absiedlungsaktion.

Dies lässt eine gewisse Systematik des Umsiedlungsstabes vermuten, wurden doch die süddeutschen Umsiedlerlager bei der Aussiedlungsaktion aus dem Save-Sottla-Streifen tendenziell fortschreitend von Osten nach Westen und Norden nach Süden in Anspruch genommen, wobei die badischen Lager zu den zuletzt zu belegenden gehörten.³³ In anderen, nächstgelegenen Lager weiter östlich und in Württemberg nämlich, wie beispielsweise Heim Blönried bei Aulendorf (Lk. Ravensburg), wurden bereits Ende November 1941 Slowenen untergebracht, während erste Umsiedler aus dem Save-Sotla-Streifen Anfang Dezember 1941 nach Ettenheimmünster, Anfang Januar 1942 ins Lager Herten bei Lörrach und ab 1. Februar 1942 nach Löffingen³⁴ kamen.³⁵

Bis in den Frühling 1942 hinein blieb die Gruppe von Maria Tann in sich geschlossen. Erst mit dem Eintreffen einer weiteren, durch die fliegende Kommission XXII in Heilbronn geschleusten slowenischen Familie³⁶ aus dem Ranner Dreieck und weiteren Umsiedlergruppen im Juli 1942 begann eine bis 1945 dauernde Phase gelegentlicher Zu- und Abgänge, welche nicht mehr durch die Aussiedlung bedingt waren. Überstellungen aus anderen Lagern aus Gründen der Familien- oder Verwandtenzusammenführung sind möglich, Ankünfte ab Ende 1944 durch die Verlegung oder Auflösung von Lagern, die im Bereich der näher rückenden Westfront lagen, wahrscheinlich, jedoch nicht nachgewiesen. Ob ihrer Gründe ungeklärt

bleiben auch Wegzüge in den Raum Schwäbisch Hall oder eine Überstellung nach Weingarten noch im April 1945 kurz vor der Befreiung des Lagers.³⁷

Rückverlegt nach Maria Tann wurde am 17.11.1944 auch eine bis dahin im Lager St. Ursula in Villingen neben Volksdeutschen lebende Gruppe von 70 Slowenen, die spätestens Mitte Dezember 1943 bereits dort untergebracht waren.³⁸ Ihr Aufenthalt hing wahrscheinlich mit dem Einsatz in Villingen in Industriebetrieben zusammen, da durch die Unterbringung in St. Ursula ein weiter Anmarschweg entfiel. In der Endphase des Krieges 1945 wurden in das Lager auch Volksdeutsche aus der Ukraine eingewiesen, die beim Vorrücken der östlichen Front mit auf die Flucht genommen worden waren.³⁹

Die Nutzung von ursprünglich mit volksdeutschen Umsiedlern belegten Lagern zur Unterbringung der Slowenen war kein Einzelfall. Auch im Kloster Neresheim (Ostalbkreis), in der Heilstätte Ecksberg bei Altmühldorf oder im Gasthof Goldener Anker in Erfurt-Dittelstedt wurden Slowenen nach der Freimachung durch die Volksdeutschen untergebracht. Dies hing damit zusammen, dass für sie wie für die ethnisch deutschen Umsiedler die VoMi zuständig war, welche die Gebäude beschlagnahmt hatte.

Augenscheinlich hatte die von der VoMi mit dem Lagerbetrieb beauftragte badische Gaeueinsatzführung trotz einer Umsetzung der volksdeutschen Umsiedler und der Zuweisung der Slowenen kein rein nach ethnischer Zugehörigkeit oder Herkunft aufgebautes Lager vorgesehen. Der Verbleib einzelner volksdeutscher Umsiedler nach dem Einzug der Slowenen wie die vorübergehende Zuweisung von Einzelpersonen⁴⁰ bei ihrer „Reise“ durch verschiedene badische Lager deutet daraufhin, dass auch andere Gesichtspunkte bei der Aufnahme und Unterbringung eine Rolle spielten.

Leitung, Verwaltung und Personal

Wie die Umsiedlerlager im allgemeinen, so wurde auch das Lager Maria Tann von einem Lagerführer und einem Lagerwirtschafts- oder Lagerverwaltungsführer geleitet, denen in geringem Maße weiteres Personal für Verwaltung, Versorgung und medizinische Betreuung zugeordnet war. Ihnen übergeordnet und mit Aufsichtsfunktion versehen war der für alle Umsiedlerlager im Bereich der Kreisleitung Villingen seit 1939 bestellte Kreislagerverwalter, Apotheker Georg Jaugstetter⁴¹.

Die Lebensverhältnisse in den jeweiligen Lagern hingen in einem starken Maße von der jeweiligen Lagerführung ab. Je länger der Krieg dauerte, desto stärker wurden Kompetenzmangel und Überforderung zu einem Kennzeichen der Lagerführung, da jüngeres, geschultes Personal für die Aufgabe nicht mehr zu erhalten war und ältere kriegsuntaugliche Personen herangezogen wurden.

Diese durch bisherige Forschungsergebnisse entstandene Charakterisierung der Lagerleitungen insgesamt trifft auf Maria Tann nur bedingt zu. Zwar ist auch hier die Lagerführung in der Hand von Personen im Alter von deutlich über 40 Jahren, doch haben mangelnde Kompetenz und die Anforderungen der Verwaltung mit wenigen Ausnahmen anfangs keinen erkennbar negativen Einfluss auf die Führung des Lagers oder im Umgang mit den Lagerbewohnern gehabt. Insgesamt scheint die Lagerführung durch ihr Auftreten, durch ihr im allgemeinen korrektes Handeln und

die Wahl ihrer Mitarbeiter eine Atmosphäre geschaffen zu haben, die im Verhalten gegenüber den Slowenen mit einigen Ausnahmen auch menschliche Züge erkennen ließ.

Nach dem bereits genannten Walter Siedle, der bis 20. Juli 1943 auch die Lagerführung innehatte, waren es der gebürtige Villinger und Gastwirt aus Hegne Harry Wellenreuther⁴², der Säger und Kraftfahrer Josef Naber⁴³ (Bühlertal) wie S. Bürkle⁴⁴, die sich als weitgehend verträgliche Lagerverwaltungsleiter erwiesen.⁴⁵ Neben dem als beliebt und freundlich geschilderten Siedle scheint Naber ebenfalls ein freundlicheres Verhältnis zu den Lagerinsassen gehabt zu haben. Der im Range eines SA-Obersturmbannführers tätige Lagerleiter stellte wohl unter Überschreitung der von der VoMi erlassenen Richtlinien zu den Lagerbewohnern einen eher guten Kontakt her. Wie auch der ihm im November 1943 bis Anfang 1944 nachfolgende Karl Wolff scheint Naber die Stelle zu seiner Bewährung erhalten zu haben. Er war am 19.06.1942 in letzter Instanz vom Obersten Parteigericht der NSDAP in München verurteilt worden. Was hier von der Partei vermutlich als Disziplinlosigkeit gebrandmarkt wurde, erscheint aus heutiger Sicht eher als eine Gutmütigkeit, die in Maria Tann erneut zutage trat. Die Ausleihe seines privaten Motorrades an einige Lagerinsassen kostete ihn anscheinend im November 1943 das Amt und führte zu seiner Degradierung.⁴⁶

Zu den Personen der zweiten Führungsebene gehörte der kurzfristig, von Mitte November 1943 bis Anfang Januar 1944 in Maria Tann tätige Lagerwirtschaftsführer [Lagerverwaltungsleiter?] Karl Wolf⁴⁷. Das stets nur wenige Wochen umfassende Wirken des gelernten Kaufmannes in den Umsiedlerlagern Zell a. H., Maria Tann/Unterkirnach und zuletzt wohl auf Schloß Weiterdingen bei Hilzingen könnte durchaus ein erster Hinweis auf dessen Überforderung sein, der er sich durch raschen Arbeitsplatzwechsel im badischen Bereich der VoMi zu entziehen suchte.

Möglich wäre jedoch auch, dass er wie Naber (?) als Lagerverwaltungskraft ähnlich den für mindestens ein AEL (Arbeitserziehungslager) festgestellten Verhältnissen aus disziplinarischen Gründen in diese Stelle abgeordnet war und daher nach einer gewissen Zeit versetzt und durch einen weiteren disziplinarisch Belangten ersetzt wurde.⁴⁸ Auch so ließe sich der Wechsel von Wolf in verschiedene Umsiedlerlager erklären.

Man sollte allerdings dieses aus einer Zeitzeugenaussage gewonnenen Bild relativieren. Der seit 1943 zunehmend hohe Bedarf an Eindeutschungsfähigen zum Einsatz in Militär und Kriegswirtschaft könnte, gestützt durch richtunggebende Dienstanweisungen, eine entsprechende wohlwollend neutrale Grundstimmung erzeugt haben, die nun in Maria Tann zu ihrer besonderen Ausprägung führte.⁴⁹

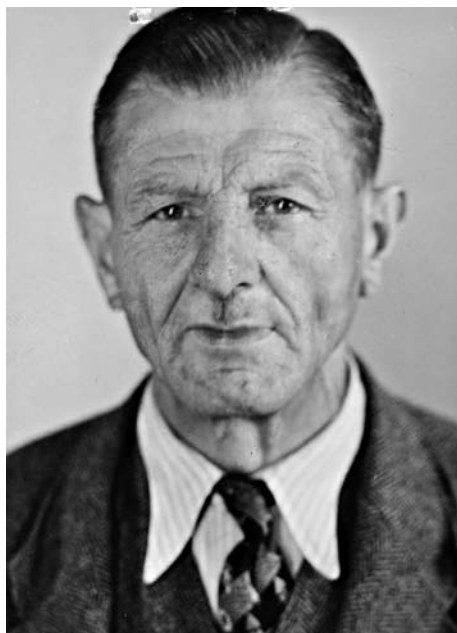
Hiervon hebt sich der am längsten die Befehlsgewalt, ab Dezember 1943, über das Lager innehabende Lagerführer, der gebürtige Elsässer Ernst Thomas⁵⁰, deutlich ab. Er war ein persönliche Schwächen durch großsprecherisches Auftreten und wohl auch inadäquate Reaktionen kompensierender Charakter. Der zeitweilig starke Trinker, vorübergehende Blockleiter und NSDAP-Pressewart vor 1943 in seinem Wohnort Weil a. Rh. entspricht am ehesten dem in VoMi-Lagern häufig anzutreffenden überforderten Typ des Lagerführers. Unter ihm scheint es im März 1945 zu tödlichen Gewaltakten an zwei Lagerbewohnern gekommen zu sein.⁵¹

Das letztendlich festzustellende Schwanken zwischen neutraler bis guter, freundlicher Behandlung und vereinzelt Gewaltmaßnahmen der Lagerführung wie einer ablehnend-herablassenden Haltung der Umgebung spiegelt zudem eben denselben Konflikt wider, wie er insbesondere bei den „wiedereindeutschungsfähigen“, ins Altreich verbrachten Polen erkennbar ist. Diese auch auf den Bauernhöfen des Schwarzwaldes zu findenden, vom Rasse- und Siedlungshauptamt der SS (RuSH) als „rassisch wertvoll“ eingestuft und bevorzugt behandelten Personen wurden im regionalen Bereich von den Arbeitgebern und den Behörden im Alltag von den Zwangsarbeitern nicht unterschieden.⁵² So war zwar leitenden Angestellten der VoMi, den Ausländerbehörden und teilweise auch potentiellen Arbeitgebern,⁵³ die mit dem Verfahren der „Schleusung“ und den im Allgemeinen geheim gehaltenen rassischen Einstufungen durch die Eignungsprüfer des RuSH vertraut waren,

die einzuhaltende gute Behandlung bewusst, doch sah das Gros des Verwaltungspersonals wie die im Unklaren gelassene Bevölkerung die Slowenen ganz wie die Polen eher als Zwangsarbeiter denn als fast Eingedeutschte an.

Die gleichfalls von der bisherigen Forschung als kennzeichnendes Merkmal der Verwaltung in den Umsiedlerlagern festgestellte Veruntreuung⁵⁴ von Geldern und Material wie die Korruption insbesondere im Versorgungsbereich spielte in Maria Tann eher eine nebensächliche Rolle, obwohl sich auch hier ein Fall nachweisen lässt.⁵⁵ So verwendete der als Lagerverwaltungsführer eingesetzte Villinger [Josef?] Schneider⁵⁶ den Umsiedlern zustehende Kleiderkarten für eigene Belange.⁵⁷ Und der für Baden und damit auch Maria Tann zuständige, ob seiner Strenge gefürchtete Gaueinsatzführer (Heinrich) Josef Baudendistel⁵⁸ strich möglicherweise den Schneider Johann A. von der Liste der nach Neckarelz in das Untertageprojekt Goldfisch zu bringenden Gruppe von etwa sechs Personen, da er ihn zur Anfertigung privater Kleidung benötigte.

Von Anfang an scheint auch die Akribie, mit der die Lagerverwaltung betrieben wurde, nicht allzu hoch gewesen zu sein. So war es zuweilen für die ermittelnden und mit der Lagerleitung Kontakt aufnehmenden Stellen schwierig, über den normalerweise in all den betrauten Behörden mit großer Sorgfalt geführten Personenstand, den Verbleib und das Schicksal der im Lager Lebenden genauere Auskunft zu erhalten.⁵⁹



Lagerführer Ernst Thomas vor 1945
(Foto Bundesarchiv ZB 6574).

Eingegliedert in die Verwaltung waren zum Teil auch (bereits mit Staatsangehörigkeit auf Widerruf versehene) Slowenen selbst, was die Verbindung zwischen Lagerleitung und Lagerbewohnern günstig beeinflusst haben dürfte. So wirkte beispielsweise die aus dem Umsiedlerlager St. Peter in die Lagerverwaltung Maria Tann 1943 beordnete Friedel Scremin verbindend und half, den systembedingt ausgeprägten Gegensatz zwischen Lagerführung und Umsiedlern abzumildern.

Engen und guten Kontakt zu den Lagerinsassen hatten vor allem auch die beiden Kindergärtnerinnen, Friedel Weisser und Maria Schwab. Erstere heiratete gar nach Kriegsende einen ihretwegen verbliebenen bzw. zurückgekehrten Lagerinsassen.

Lagerleben und Alltag

Nach dem Eintreffen der ersten Gruppe auf dem Bahnhof Unterkirnach (Kirnacher Bahnhöfle) gegen morgens 3 Uhr mussten die Umsiedler zu Fuß nach Maria Tann marschieren. Der bei den letzten fünf verbliebenen und geduldeten Angehörigen des Ordens der Brüder der christlichen Schulen⁶⁰ ausharrende Knecht holte deren Gepäck und die dort wartenden kleineren Kinder anschließend mit dem Fuhrwerk ab. Empfangen wurden sie im Lager von einem Manne, der auch tschechisch sprach und so durch seine Beherrschung eines slawischen Idioms über erste Verständigungsschwierigkeiten hinweghelfen konnte.⁶¹ Weitere Dolmetscherdienste soll später ein ins Lager gekommener Slowene (Jurecic?) übernommen haben.

Die Ankömmlinge mussten auf die zur Verfügung stehenden Räume verteilt werden, was bei dem begrenzten Raumangebot und der großen Personenzahl dazu führte, dass sich etwa je 20 Personen ein Klassenzimmer zu teilen hatten.

Ein wenig Abwechslung und Freude kam auf, wenn abends im großen Saal mit der Ziehharmonika zum Tanz für Jung und Alt aufgespielt wurde. An diesen Vergnügen nahm in der ersten Zeit auch das Lagerpersonal teil, doch war diese Phase des Lagerlebens mit dem Weggang von Lagerleiter Siedle abrupt zu Ende.⁶²

Außerhalb des Lagers trafen die Slowenen in der ersten Zeit jedoch auf Ablehnung. Von der Unterkirnacher Bevölkerung wurden sie zunächst für „Zigeunerpack“ gehalten, dem man besser aus dem Wege ging oder das man verjagte. Unterkirnacher Schulkinder machten sich ein Vergnügen, aus dem Schutz des Waldes heraus spazieren gehende Umsiedler mit Steinen zu bewerfen.

Die (Gau-)Einsatzführung der VoMi war an dieser Haltung jedoch nicht ganz unschuldig, da sie gegenüber der Kommunalbehörde und der Ortsgruppenleitung der NSDAP eine Politik des Schweigens und der Verheimlichung verfolgt hatte. Hier folgte man einer Anordnung Adolf Hitlers vom 14. April 1941, wonach die Umsiedlungsmaßnahmen, d.h. das Vorgehen gegen die Slowenen nicht bekannt werden dürfe.⁶³ Dem entsprach die in Litzmannstadt (Lodz) beheimatete Zentrale der VoMi so gut es ging. Ganz ließ sich ein Bekanntwerden jedoch nicht vermeiden, denn im allgemeinen hatten die Lagerleitungen den Verkehr zwischen Umsiedlern und Einwohnern der nächsten Gemeinde einvernehmlich zu regeln und mussten daher letzterer ein Minimum an Informationen zukommen lassen.⁶⁴

Verbunden mit der von der NS-Ideologie geförderten Geringschätzung und Missachtung anders- und vor allem ostrassiger und slawischer Völker verhielt sich

die Bevölkerung zunächst abschätzig und abweisend gegenüber den Neuankömmlingen. Erst als die Konfrontation zwischen Dorfeinwohnern und Umsiedlern ein gewisses Maß überschritten hatte, suchte die Lagerleitung das Gespräch. Nach einer Unterredung mit Bürgermeister Edmund Weißer von Unterkirnach, in der die Herkunft der Umsiedler wie der sie beaufsichtigende institutionelle Rahmen deutlicher dargelegt wurden, war eine Basis für ein besseres Zusammenleben geschaffen.

Als Weißer Gemeinderat und Bevölkerung über das Umsiedlerlager und seine Bewohner informiert hatte, besserte sich das Verhältnis. In einigen Fällen soll gar zuletzt ein gutes Verhältnis zwischen den in Unterkirnach als Haushaltshilfen beschäftigten Sloweninnen und ihren Arbeitgebern bestanden haben.

Man darf jedoch nicht vergessen, dass es sich hier um Einzelfälle und individuelle Verhaltensweisen handelte, die in der Öffentlichkeit nicht bekannt wurden und keineswegs das allgemeine Verhältnis zwischen der Bevölkerung und den Slowenen insgesamt widerspiegeln. In der Bevölkerung vorherrschend war eine Mischung aus Abwehr, Herablassung, Gleichgültigkeit gepart mit einem Nicht-Wissen-Wollen. Maria Tann, genauso wenig wie auch St. Ursula in Villingen, die zahlreichen Zwangsarbeiterlager oder das Stalag V B wurden als Teil eines Lagerkosmos angesehen, den näher zu ergründen man vermied und als dessen im negativen Sinne herausragendste Exponenten die Konzentrationslager waren.

Das Dritte Reich hatte durch seine rassenideologische Verformung der Umgebungsgesellschaft einen unsichtbaren Zaun zwischen dem Lager und den benachbarten Orten errichtet, der bis heute einen näheren Blick auf die Slowenen in Maria Tann wie die Lager im Kreis behindert hat. Insofern unterscheidet sich das Verhalten der regionalen Bevölkerung nicht erkennbar von dem der übrigen deutschen Bevölkerung im Dritten Reich.⁶⁵

Auch die zur Grundschule in Unterkirnach gehenden schulpflichtigen Kinder konnten diese Barrieren nicht niederreißen. Ihr Kontakt außerhalb der Klasse mit den Kindern des Dorfes blieb gering, da allein schon die Entfernung zwischen Lager und Dorf nachmittägliche Begegnungen bei Spielen unmöglich machte und zudem auch viele Unterkirnacher Kinder nach Schulschluss auf weiter entfernte Höfe zurückkehrten.⁶⁶



Die Lagerwache am Eingang des Lagers Maria Tann (Foto privat).

Disziplin, Bestrafung, Medizinverbrechen

Die vorgegebenen Maßnahmen, mit denen die Disziplin in den Lagern der VoMi aufrecht erhalten werden sollte, besaßen durchweg einen gewaltsamen Charakter und weisen Parallelen zu anderen Lagertypen in der Verfügungsgewalt des Reichsführers SS/RKF auf.

Ganz allgemein scheint die für die Volksdeutsche herausgegebene Lagerordnung (verschärft?) weiter gegolten zu haben. Bereits Ende Februar 1941 hatte der Leiter der VoMi, SS-Obergruppenführer Werner Lorenz eine „Straf- und Beschwerdeordnung für die Umsiedlerlager der Volksdeutschen Mittelstelle“ erlassen, die eine Reihe abgestufter Maßnahmen, von der Ermahnung bis zur Unterbringung in Arbeitslagern enthielt. Über die Verhängung der Strafen entschieden zunächst nicht die Lagerführer, sondern die Gaueinsatzführung (Baden), wobei die Einweisung in ein AEL schließlich der Abteilung Umsiedlung im Amt XI der VoMi vorbehalten blieb. Deren Chef, SS-Hauptsturmführer Friedrich Wilhelm Altena⁶⁷ sprach jedoch bereits Ende September 1941 auch die Einweisung in Konzentrationslager für besonders „harte Elemente“ an.

Gleichzeitig scheinen die Slowenen gleich streng behandelt worden zu sein. So wurde Josef Pecarič am 11. Januar 1945 im Gerichtsgefängnis Villingen inhaftiert und wegen angeblichen Verstoßes gegen den § 263 (Betrug) am 14. März 1945 (vor dem wahrscheinlich in Donaueschingen tagenden Sondergericht Freiburg (?) angeklagt).⁶⁸

Für Maria Tann möglich erscheint die Einweisung von drei Personen 1944 wegen „Arbeitsscheu“ in das Arbeitserziehungslager Oberndorf-Aistaig. Während eine der Personen, Franz Pletersnik, nach der Befreiung 1945 wohlbehalten wieder in Maria Tann eintraf, verliert sich die Spur der beiden Mithäftlinge, Michail (Alois?) Horčen, und eines namentlich nicht bekannten Dritten.⁶⁹ Diese durch einen Erlass von Göring seit 22. August 1941 zur Disziplinierung auch der deutschen Arbeiterschaft institutionalisierte Maßnahme traf insbesondere Zwangsarbeiter (und Umsiedler), für deutsche Arbeiter waren sie anfangs eher eine Drohung.

Während die Einweisung von Horčen auf Veranlassung von Lagerführer Thomas zurückgehen könnte⁷⁰, sind auch Anträge Villinger Rüstungsfirmen nicht auszuschließen. Die dort wie überall eingesetzten Werkschutzführer waren ab Oktober 1943 dem Reichssicherheitshauptamt (Gestapo) unterstellt worden⁷¹ und konnten daher eigenständig Einweisungen auf den Weg bringen.⁷² Das Verfahren war dabei, dass durch den Südwestdeutschen Treuhänder der Arbeit nach Erhalt der von der Firma formulierten Einweisungsbitte die Personen auf dessen Antrag hin von der Gestapo ins Lager eingewiesen wurden.

Die Gaueinsatzführung der VoMi erhielt in diesen Fällen wohl nur eine Meldung, ohne selbst in das Einweisungsverfahren einzugreifen.

Die von einem Zeitzeugen erwähnte Überführung einer Gruppe von etwa 6 Personen angeblich in das Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof in Neckarelz muss in Verbindung mit der genauer dokumentierten Entsendung (Überstellung) von zwei Brüdern, Tone (Anton) und Iwan (Johann) Stefanic in den Komplex der Neckarlager gesehen werden.

Beide wurden dem Projekt „Goldfisch“ (ab Dezember 1944 Goldfisch GmbH) als Zivilarbeiter zugewiesen und aller Wahrscheinlichkeit im Lager in der heutigen Bauernschule in Neckarelz untergebracht⁷³, um einen Gipsstollenkomplex bei Obrigheim für die Aufnahme der Fabrikation von Daimler-Benz-Flugzeugmotoren herzurichten.⁷⁴ Möglicherweise hat die hier mit dem Ausbau beauftragte SS, die in großem Stil KZ-Häftlinge der Neckarlager einsetzte, wie auch beim Ausbau des zur V2-Herstellung einzurichtenden Mittelwerks (Projekt Dora) bei Nordhausen Zivilarbeiter in die gestreifte Häftlingskleidung gesteckt.⁷⁵ Dies, die Unkenntnis über den wirklichen Status und die zusammen mit den Häftlingen durchlittenen Arbeitsbedingungen haben nach Rückkehr die Annahme gestärkt, man sei in ein KZ-Aussenlager eingewiesen worden. Dass es sich jedoch um einen Zivilarbeiterstatus gehandelt haben muss, zeigt die ohne Folgen bleibende Rückkehr ins Umsiedlerlager. Den Brüdern gelang im Durcheinander der großen Bombardierung von Obrigheim am 22. März 1945 die Flucht und sie begaben sich zu Fuß über Karlsruhe nach Maria Tann/Unterkirnach.⁷⁶ Als flüchtende und wieder aufgefundene KZ-Häftlinge wären sie ohne Umstände von SS oder Gestapo erschossen worden. Sie jedoch blieben am Ende unbehelligt.

Die Frage nach Gewalttaten im Lager selbst gestaltet sich ungleich schwerer. Das in Maria Tann augenscheinlich aufscheinende Verhältnis zwischen Lagerführung und Lagerinsassen widerspricht im Grunde den Feststellungen aus anderen Lagern der VoMi, wonach die zu Tage tretenden Schwächen der Führung durch ein Übermaß an Autorität und teilweise auch Gewalt zur Aufrechterhaltung der Lagerordnung kompensiert wurden.

Es begann mit einem letztlich bis heute unaufgeklärten Fall. Im Herbst 1942 wurde der an Hydrops oder Hydrozephalus leidende [Johann?] Racič von einer im Lager arbeitende Rotkreuzschwester mit dem Zug in das psychiatrische Landeskrankenhaus Emmendingen verbracht⁷⁷. Dort erfolgte anscheinend keine Aufnahme⁷⁸ und daher wohl nur eine Untersuchung aufgrund einer Einweisung durch die Lagerärztin nach Zustimmung durch den Beauftragten des Reichsgesundheitsführers für die gesundheitliche Betreuung für die volksdeutschen Umsiedler, Referat ärztliche Lagerbetreuung. Nach der Rückkehr Racičs nach Maria Tann erfolgte wenige Tage später dessen Tod unter mysteriösen Umständen. Die am 29.10.1942 im Standesamt Unterkirnach auf den Namen Johann Racič ausgestellte Sterberkunde verzeichnet als Todesursache „Herzschwäche“. Dies deutet auf eine fingierte Angabe, wie sie für gewaltsame Todesfälle in Lagern des Dritten Reiches immer wieder belegt ist⁷⁹ und die den natürlichen Tod des immerhin fast 80jährigen plausibel erscheinen lassen sollte. Es wäre dies allerdings der erste feststellbare



Das Foto zeigt möglicherweise die für Entsendung nach Neckarelz vorgesehene Gruppe (Foto privat).

Fall von Euthanasie innerhalb eines (Umsiedler-) Lagers und sollte daher mit äußerster Vorsicht betrachtet werden.

Dass das Lager Maria Tann in Euthanasieverfahren einbezogen wurde scheint insofern wahrscheinlich, als eine Augenzeugin davon berichtet, dass im Verlaufe des Lageraufenthaltes zwei behinderte kleine Mädchen, Kinder aus einer einzigen Familie, plötzlich „weggekommen“ seien.⁸⁰

In der Liste der bekannten Todesfälle im Lager Maria Tann fallen zudem drei als relative Häufung zu bezeichnende, nicht auf hohes Alter und Gebrechlichkeit zurückzuführende Todesfälle im März 1945 auf, wobei zwei davon an zwei aufeinanderfolgenden Tagen, dem 15. und 16. März, verzeichnet sind. Die Angabe der Todesursachen im Sterbebuch scheinen ebenfalls fingiert. Die dem Eintrag zugrunde liegenden, nur vom Lagerführer unterzeichneten Todesanzeigen für den 15. und 16. März vermerken jeweils als gleiche Ursache „Asthma, Blutkreislaufschwäche“ und weisen zudem bezüglich des Todeszeitpunktes identische Uhrzeiten auf.

Auch hier lassen die bisher allerdings auf Konzentrationslager und deren Außenlager bezogenen Untersuchungen den Verdacht aufkommen, dass die ausgestellten Totenscheine nicht die wahren Todesursachen nennen bzw. diese verschleiern, um bei der Vorlage bei den Standesämtern keine unangenehmen Weiterungen hervorzurufen.⁸¹ Zu diesem Zweck hatte insbesondere bei Außenlagern der KZ die SS eine besondere Aufmerksamkeit auf die für Häftlinge zuständigen „Vertragsärzte“ gelegt, die im Hinblick auf eine problemlose Beurkundung von Sterbefällen entsprechend instruiert und beeinflusst wurden.⁸²

In einigen Fällen geschah dies so, dass die SS den Ärzten bereits vorausgefüllte Totenscheine vorlegte, die diese nur noch zu unterschreiben brauchten. Die Praxis in Maria Tann gar scheint zuletzt so gewesen zu sein, dass bei Todesfällen gar kein Arzt zu Ausstellung des Totenscheines mehr hinzugezogen wurde und der Lagerführer selbst die Todesanzeige unterzeichnete. Dass unter solchen Umständen die Verschleierung der wahren Todesursachen möglich war, liegt auf der Hand.

Eine Verbindung mit der am 14. März 1945 vor dem Sondergericht Freiburg stattgefundenen Verhandlung gegen Josef Pecarič drängt sich auf.⁸³ Eine in der Endphase des Terrors durch die klassischen Polizeiorgane⁸⁴ oder die Gestapo durchgeführte Sonderbehandlung (Exekution) kann daher nicht völlig ausgeschlossen werden, wenngleich eine Intervention der Polizei oder Gestapo bisher weder im Lager Maria Tann noch in einem anderen Slowenenlager in Baden nachgewiesen werden kann.⁸⁵

Möglich erscheint auch eine Exekution aufgrund der Mitwisserschaft einer Flucht, wenngleich eine solche bisher nirgends verzeichnet ist. Bereits am 22. September 1942 hatte Himmler in einem Geheimbefehl Richtlinien über Maßnahmen gegen die aus Umsiedlerlagern geflüchteten Slowenen und deren Angehörige ausgegeben, wobei der Auslöser hierzu die Flucht aus Umsiedlerlagern in Schlesien und der Übergang der Geflüchteten zu den jugoslawischen Partisanen war. Männer, die von einer Flucht wussten oder diese unterstützt hatten, waren im Lager zu erhängen.⁸⁶

Es ist daher zu vermuten, dass es trotz der weitgehend körperlich gewaltlosen Führung zumindest kurzfristig zu Exzessen gekommen ist, wenngleich bis heute

Aussagen oder schriftliche Hinweise fehlen. Bewegen würden sich diese im Rahmen der in den letzten Kriegswochen in ihrer Maßlosigkeit unvorstellbaren Gewaltanwendungen vor allem des Repressionsapparates. Festzuhalten bleibt, dass, von dieser Endphase abgesehen, eine permanente, sich dynamisierende und radikalisierte Gewaltanwendung im Lager Maria Tann, ganz im Gegensatz zu anderen badischen Lagern, nicht in Gang kam.⁸⁷

Arbeit und Arbeitseinsatz

Kaum in Maria Tann angelangt, erfolgte die Zuweisung der Arbeitsfähigen in Arbeitsstellen in den Bezirken der Arbeitsämter Villingen und Donaueschingen. Die ursprünglich vorübergehend gedachte, aber durch den Kriegsverlauf dauerhafte Verbringung in Arbeitsstellen war dabei inhärenter Teil der von der EWZ den Umsiedlern auferlegten Lebensführung.⁸⁸ Landkreise wie Villingen und Donaueschingen mit Arbeitskräftemangel in Landwirtschaft, Gewerbe und (Rüstungs-)industrie waren am Einsatz der Slowenen stark interessiert. Zugleich hatte auch die Lagerführung vordringliches Interesse an der Senkung der Kosten für Unterkunft und Verpflegung. In Anstellung gebrachte Umsiedler mussten nämlich durch die Arbeitgeber versorgt werden.

Die für Arbeitseinsatz und Verwaltung zuständige Behörde, die auf Kreisebene mit einer nicht zu unterschätzenden Machtfülle in das Leben der Umsiedler eingriff, war das bisher unter diesem Gesichtspunkt der regionalen Geschichtsschreibung viel zu wenig beachtete Arbeitsamt Villingen. Als ausführendes Organ der Reichsarbeitsverwaltung im Bereich des Reichstreuhanders für Arbeit Südwestdeutschland arbeitete dieses eng mit dem Ansiedlungsstab im Befehlsbereich des RKF⁸⁹ zusammen.

Entstanden war dieser Ansiedlungsstab unter der Führung von SS-Oberführer Kurt Hintze im Januar 1941 außerhalb und mit Schwächung der VoMi. Aufgabe war die Erfassung der für das Altreich, d.h. auch für den Landkreis Villingen bestimmten Umsiedler wie die Lenkung des Arbeitseinsatzes dieser Personengruppe. In Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern, der Sicherheitspolizei und dem SD, der Einwandererzentralstelle (EWZ) und den Stellen der Partei (NSV) hatte der Stab die Umsiedler in Arbeitsplätze zu vermitteln.⁹⁰ Arbeitsfähige Familienmitglieder wurden dabei systematisch zur Arbeit herangezogen.

Als größter industrieller Arbeitgeber erscheint dabei die Firma Kaiser-Uhren in Villingen, deren Firmeninhaber Franz Kaiser nicht nur Leiter des Industrie-Gemeinschaftslagers „Osteinsatz“ für Zwangsarbeiter war, sondern dessen Firma auch selbst in hohem Maße bereits Zwangsarbeiter einsetzte.

Auch die Villingener Baugeschäfte Adalbert Briegel KG oder Kurz & Gaiser beschäftigten Umsiedler aus Maria Tann. Festzustellen sind weitere Arbeitsplätze bei der Skifabrik Erhardt, dem Bahnbetriebswerk Villingen, im Milchwerk, bei einem Schneider in der Nähe des Bahnhofs oder dem Fuhrbetrieb Dold in Schwenningen.⁹¹

Ohne Zweifel war Villingen der Haupteinsatzort für die Slowenen, doch erfolgten Zuweisungen nicht nur in den Landkreis Villingen, sondern darüber hinaus auch in den Landkreis Donaueschingen als Teil des Arbeitsamtsbezirks. Stärker noch als in die Industrie mögen die Zuweisungen in landwirtschaftliche Betriebe gewesen sein.

So findet man slowenische Arbeitskräfte auf Bauernhöfen in Achdorf, Buchenberg (Schlossmühle), Biesingen, Hüfingen (Schosenhof) und Unadingen, aber auch im nahen Unterkirnach. Das Arbeitsamt wies dabei ab Anfang März 1942 einzelnen Gemeinden auf persönliche Anfrage des Bürgermeisters höchstens zwei Personen zu, da die Nachfrage augenscheinlich die Zahl der zu landwirtschaftlichen Arbeiten vorgesehenen Umsiedler deutlich überstieg.⁹²

Die Frauen kamen vorzugsweise in Haushalten oder Gaststättenbetrieben unter. In einem Falle wurde eine Slowenin 1944 als Hausgehilfin bei der Villingener Firma Adolf Preisser KG in der Bahnhofstraße beschäftigt, weitere in Haushalten in Villingen und Unterkirnach, wobei das in der Bevölkerung nach 1945 erwähnte gute Verhältnis zu den Arbeitgebern durchaus kritisch hinterfragt werden muss. Zwei weitere Umsiedlerinnen wurden als Hilfe in dem damals auch als Kriegsgefangenenlager für Franzosen dienenden Gasthaus Rössle in Unterkirnach eingesetzt oder der Bahnkantine in Villingen zugewiesen.

Im übrigen versuchte man nicht nur Slowenen aus dem Lager Maria Tann/ Unterkirnach in den Landkreis Donauschingen zu vermitteln. Bereits Anfang August 1942 hatte der Leiter des Umsiedlerlagers Hegne, Wellenreuther, slowenische Familien der Fürstlich Fürstenbergischen Forstadministration unter Hinweis auf deren „Eindeutschungsfähigkeit“ angedient.⁹³

So reihten sich die arbeitsfähigen Slowenen ein in die im Landkreis nach tausenden zählende Gruppe der Zwangsarbeiter, insofern auch sie weder das ihnen zugewiesene Arbeitsverhältnis lösen noch Einfluss auf die Umstände ihres Arbeitseinsatzes nehmen konnten.

Urlaub für Heimfahrten scheint anfangs noch möglich gewesen sein, wurde jedoch mit zunehmender Verschärfung des Krieges, der Wirtschaftslage oder besonderen Vorkommnissen immer stärker eingeschränkt. Am 07.03.1944 untersagte der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel erstmals per Schnellbrief die Genehmigung von Urlaub auch für Slowenen zunächst bis zum 15.03.1944.⁹⁴

Personen, die nach ihrer Vor- oder Ausbildung anderweitig denn in Industrie oder Haushalt eingesetzt werden konnten, wurden in Maria Tann selbst beschäftigt. So entstanden in dem Gebäude eine mit mehreren Personen besetzte Schneiderwerkstatt und Schusterei, in denen nicht in Villingener Betrieben eingesetzte Schulbrüder mitarbeiteten.⁹⁵

Die Schneiderei arbeitete nicht nur für die Lagerbewohner, sondern auch für Personen jenseits des Lagerzauns, sofern diese außer Stoffen entsprechende Beziehungen zur Lagerleitung hatten. Zu den Kunden zählten so neben den Lagerführern auch Unterkirnachs Bürgermeister und Ratschreiber, aber auch der Inhaber eines Villingener Bauunternehmens.

Dass die Werkstatt nicht nur fließbandartig hunderte von Männermützen nach Art der österreichischen Armee hervorbrachte, sondern sich auch eine besondere Reputation für ihre qualitätvollen und eleganten Anzüge erwarb, erwies sich in Momenten der Gefährdung als nützlich.

So wurde, wie bereits erwähnt, der Leiter der Schneiderwerkstatt aus der Liste einer im Sommer 1944 dem Projekt Goldfisch im Obrigheimer Gipsstollen zur

Arbeit zuzuweisenden Gruppe auf Anruf des Gaeueinsatzführers aus Badenweiler(?)⁹⁶ wieder gestrichen, da dieser Kleidungsstücke für sich und seine Familie benötigte.

Gesundheitspflege

Die schon vor 1942 eingerichtete Krankenstation des DRK wurde weitergeführt. Obwohl das im Lager verpflichtete medizinische Personal des Deutschen Roten Kreuzes eine eigenständige Gruppe neben der Lagerführung und -verwaltung bildete, standen ihm keine besonderen Privilegien hinsichtlich der Arbeitszeit und des Arbeitseinsatzes zu. Auch hier lag die Personalführung in den Händen der Gaeueinsatzführung (der VoMi).⁹⁷

Die medizinische Betreuung oblag der Villingener Ärztin mit Praxis im Klosteriring (9) Dr. Maria Haushalter.⁹⁸ Ihr wohl mit der VoMi oder dem von ihr beauftragten Gauamt für Volksgesundheit⁹⁹ abgeschlossener Behandlungsvertrag erstreckte sich neben den Umsiedlern augenscheinlich auch auf das Verwaltungs- und Wachpersonal.¹⁰⁰

Einiges spricht dafür, dass neben einem nicht zuletzt durch den Ehemann geförderten nationalsozialistischen Verständnis für Medizinausübung auch ihre Tätigkeit als Betreuerin anderer NS-Organisationen sie als Lagerärztin empfohlen haben könnte.¹⁰¹ Daraus und aus der Bejahung medizinischer NS-Grundsatzpositionen schloss die VoMi wohl auf hinreichende Kooperationsbereitschaft im Sinne der Anweisungen des RKF zur Behandlung von Umsiedlern.¹⁰²

Neben ihrer Aufgabe der Pflege erkrankter Personen oblag ihr wohl auch die Fortführung der „Gesundheitskarten“ je Umsiedler, die bei der Durchschleusung des Lagers bei der EWZ-Gesundheitsstelle als Basis für weitere Untersuchungen nicht zuletzt unter rassewertenden Gesichtspunkten¹⁰³ diente und die eine Abschlussbeurteilung über Arbeitsfähigkeit und Geisteszustand enthielt.

Sie kam an zwei Nachmittagen in der Woche nach Maria Tann, um sich vor Ort um die Patienten zu bemühen. In der übrigen Zeit kümmerten sich drei Rot-Kreuz-Schwester um die Lagerbewohner, wobei die in der Gruppe befindliche Oberschwester nur an Samstagen kam. Zumindest eine der drei Rot-Kreuz-Schwester war auch in der Geburtshilfe tätig. Zu gelegentlichen Röntgenuntersuchungen wurde eine DRK-Helferin zur Mithilfe abgeordnet.¹⁰⁴

Die zur ärztlichen Betreuung notwendigen Räumlichkeiten (Krankenstube, Arztzimmer) und Materialien (Instrumente, Material) waren vom DRK zu stellen und zu bezahlen.¹⁰⁵ Bei Unfällen oder akuter Krankheit wurden die Betroffenen, soweit sie nicht in der Krankenstation behandelt werden konnten, mit einem Taxi ins Krankenhaus gefahren. Ein Gleiches galt auch für Schwangere, die kurz vor der Entbindung ins Villingener Krankenhaus transportiert wurden.

Epidemien oder endemische Krankheiten traten während des Lageraufenthaltes nicht auf. Bei zumindest einer Person ergab sich ein Verdacht auf Tuberkulose. Diese erhielt daraufhin täglich ein Glas Milch zur Vorbeugung.¹⁰⁶

Im übrigen waren der medizinische Alltag und die Arbeit der Rot-Kreuz-Schwester durch das immer wieder aufgrund der Enge und klimatischer Gegebenheiten auftretende Ungeziefer (Wanzen, Läuse) geprägt.

Bereits bei Eintreffen Anfang 1942 im Lager waren die Slowenen nach einer Quarantäne mit Bussen in die Entlausungsstation des Stalag V B in Villingen gebracht worden, doch konnte man dadurch dem Auftreten von Ungeziefer aufgrund der Lebensbedingungen bis zum Ende des Lagers nicht Herr werden. Die groß angelegte Entlausung hatte jedoch auch eine durch die Konkurrenz in der Umsiedlerbehandlung geprägte Konnotation. Die in großem Stil bei allen Umsiedlern durchgeführte Entlausung war ein verhaltenstypisches Kennzeichen der VoMi, das aus der tief verwurzelten Sicht des Ostens als eines Seuchenreservoirs entspringt,¹⁰⁷ und mit dem sie gegenüber konkurrierenden Behörden wie der EWZ den Nachweis besonderer Effizienz in der Behandlung von großen Personengruppen zu führen suchte.

Prekäre gesundheitliche Verhältnisse sind jedoch für Kleinkinder und Neugeborene anzunehmen. Der Tod von Kleinkindern wenige Wochen nach der Geburt u.a. wegen Lungenentzündung sind Hinweise auf schlechte Lebensbedingungen¹⁰⁸, zugleich auch Kennzeichnung des besonderen sozialen Lebensumfeldes, da die Todesfälle vor allem uneheliche Kinder betroffen zu haben scheinen.

Der Besuch der Fürsorgerin beim Gesundheitsamt Villingen Neiningen im Juli 1944 bei Neugeborenen veranlasste diese jeweils zu der vielsagenden Bemerkung, die Kinder sähen „den Lagerverhältnissen entsprechend sauber aus“ und würden von der Kindesmutter zweckmäßig versorgt.“¹⁰⁹

Wo Personen wegen der Schwere ihrer Erkrankung oder ihres Gebrechens nicht dauernd betreut werden konnten, wurden sie in spezielle Anstalten verlegt. So kam ein Blinder in eine nicht mehr zu ermittelnde Anstalt und eine aufgrund Altersschwäche zu betreuende Person in das Kreispflegeheim Geisingen. Aus dem gleichen Grunde befanden sich 1942 sechs slowenische Umsiedler aus dem Lager Löffingen im Fürstlich Fürstenbergischen Landesspital in Hüfingen.¹¹⁰

Im Zusammenhang mit der Gesundheitspflege wurde auch mitgebrachtes Volksbrauchtum beiseite geschoben. So wandten sich die Pflegerinnen konsequent gegen die Sitte, Säuglinge bis an die Brust mumienartig fest zu umwickeln, um nach verbreitetem Glauben ein gerades Beinwachstum zu garantieren.

Wie bei der Gesundheitspflege blieb auch das Personal für die Kinderbetreuung aus den Jahren vor 1942 tätig, als volksdeutsche Umsiedler zu betreuen waren.

Im Gegensatz zu der Lagerspitze, die auch mit ortsfremden Personen besetzt war, welche von der Gaueinsatzführung direkt ernannt wurden, waren der medizinische und kinderpflegerische Bereich mit vorwiegend weiblichem Personal aus Organisationen (DRK, NSV) im Landkreis und den Orten der nahen Umgebung versehen.

Ernährung

In den ersten Tagen konnten die Slowenen ihre Nahrung noch mit dem selbst mitgebrachten Maismehl und Gänsefett¹¹¹ zur Herstellung des beliebten Sterz (regionales Gericht) ergänzen. Doch rasch traten in der Anlaufphase Versorgungsschwierigkeiten auf und es regierte eine Weile der Hunger. Man begab sich auf die in der Nähe liegenden Felder und grub mit bloßen Händen Kartoffeln aus oder zog hier und da vergessene Möhren aus der Erde.¹¹² Langsam verbesserte sich die

Lebensmittelversorgung und es folgte ein gleitender Übergang zu einer von gewissem Einerlei geprägten Lagerküche.

Für Maria Tann scheint gegenüber den bisher untersuchten Lagern und Lebensbedingungen dennoch ein positiver Unterschied kennzeichnend zu sein. Die Slowenen erhielten grundsätzlich das gleiche Essen und diesselben Portionen wie das Lagerpersonal¹¹³. Auch wurden bis auf eine Ausnahme vom Lagerpersonal keine Lebensmittel abgezweigt, wie dies in anderen Umsiedlerlagern oftmals geschah.¹¹⁴ Lieferant von Nahrungs- und Genussmitteln, die über die Grundnahrung hinausgingen, war vorwiegend die auch das Lager Zell a.H. beliefernde Villingener Firma Spathelf.¹¹⁵

Die unter kriegsbedingten Beschränkungen leidende Ernährung war zwar nicht auf die Essengewohnheiten der Slowenen angepasst. Sie war jedoch für den Hauptteil der Lagerbewohner ausreichend in dem Sinne, keine lebensbedrohliche Unter- oder Mangelernährung hervorzurufen.¹¹⁶ Die von der Unterkirnacher Ortsgeschichte für die Slowenen angedeuteten „erbärmlichsten Lebensbedingungen“¹¹⁷ können daher nicht in diesem Maße, zumindest was die Ernährung anlangt, bestätigt werden.

Ernährungsprobleme scheint es jedoch für Säuglinge und Kleinkinder gegeben zu haben. Diese vor allem litten unter der teilweise unzureichenden und vor allem unangepassten Ernährung. Nach dem Bericht einer Fürsorgerin des Kreisjugendamtes vom Juli 1943 bekamen sämtliche Säuglinge und Kleinkinder im Lager nur [von der Gemeinde gelieferte] Vollmilch und keine Kindernahrung, wobei die zugeteilte Menge über den ganzen Tag verteilt wurde.

Dass dabei von Seiten der Lagerküche augenscheinlich keinerlei Anstalten unternommen wurden, eine abwechslungsreichere Speisefolge zu organisieren, lag wohl weniger am Personal denn an den zur Verfügung gestellten Nahrungsmitteln. Die in der Lagerküche eingesetzten Sloweninnen wie die aus der Gruppe der nach St. Ursula verbrachten rumänischen Umsiedler stammende Köchin Russ taten ihr Bestes, um die stets gleichen Grundnahrungsmittel aufzubereiten.

Vor allem die umgebenden Wälder versprachen schmackhafte Abwechslung. Ein stets im Herbst ausbrechender Eifer beim Sammeln und Trocknen von Pilzen ist bis heute den Angehörigen des Lagerpersonals in Erinnerung geblieben.¹¹⁸ Dennoch schien aufgrund der allgemeinen Lebensbedingungen nach anderthalbjährigem Aufenthalt unter den Lagerinsassen eine gewisse Apathie um sich gegriffen zu haben.¹¹⁹



Küchenpersonal mit Lagerführer
(Foto privat).

Kirche und Religion

Allein die Beschlagnahme klösterlicher Einrichtungen wie Maria Tann oder St. Ursula in Villingen durch die VoMi unter der später als nicht zulässig erkannten Berufung auf das Reichsleistungsgesetz (1939) war eine eindeutig antikirchliche Geste. Auf ein generell antikirchliches Verhalten oder eine konsequente antikirchliche Haltung der Volksdeutschen Mittelstelle und ihrer Vertreter im Gau Baden zu schließen, wäre jedoch verfrüht. Nicht nur in Maria Tann, sondern auch in Lagern wie beispielsweise dem von den Brüdern der christlichen Lehre betriebenen Ettenheimmünster¹²⁰ fand augenscheinlich ein weitgehend ungehindertes kirchliches Leben seinen Ausdruck.

Unter dem Aspekt dieses durchaus tolerierenden Verhaltens gegenüber einer doch intensiven Seelsorge ist der beträchtliche zeitliche Rückstand in der Begleichung der Miete¹²¹ für die beschlagnahmten Räume nicht unbedingt als gezielte antikirchliche Geste zu sehen und könnte in einem Rückstand der Finanzzuweisungen aus Berlin an die Gauleitung der Volksdeutsche Mittelstelle liegen.

Wenngleich die NS-Gauleitung und das Land Baden, hier vor allem bis zum Tode von Erziehungsminister Otto Wacker 1940 unbestritten eine Politik der Bekämpfung der Kirche verfochten, so waren die Auswirkungen auf das Lager der Slowenen doch nur eingeschränkt spürbar.

Zuständig für die seelsorgerische Betreuung der Slowenen ab deren Ankunft in Maria Tann war der seit 1939 in Unterkirnach amtierende Pfarrer Lukas Reiter.

Um aufkommenden Problemen in der Seelsorge zu begegnen, war bereits am 4. Mai 1942 eine Besprechung bei einem namentlich nicht genannten Weihbischof [Wilhelm Burger?] in Freiburg über die Betreuung der Slowenen in den Lagern im Bereich der Erzdiözese angesetzt worden.¹²²

Grundsätzlich fanden regelmäßig Gottesdienste statt, wurden die kirchlichen Feiertage begangen, Taufen und Hochzeiten gefeiert, die Sterbesakramente ohne Beeinträchtigungen gespendet. Spürbar im Verlauf des Krieges wird jedoch eine gewisse Radikalisierung. Das von der Lagerleitung (nur?) gegenüber den DRK-Helferinnen ausgesprochene Verbot des Tragens von Uniformen während des Gottesdienstes war eindeutig der Versuch, eine im Lager geachtete Gruppe mit Vorbildfunktion vom Besuch der im Lager abgehaltenen Messen durch die Unbequemlichkeit des Umkleidens abzuhalten.

Das nur im Lager Ettenheimmünster belegbare Verbot der Lagerleitung Anfang März 1944 zur Fortführung des Religionsunterrichtes könnte auch in Maria Tann ausgesprochen worden sein. Es wäre dies der Beginn eines auf die Jugend zielenden Glaubensentzuges, um diese umso besser den Ideen des Nationalsozialismus zuführen zu können.

Einer Ausübung des Glaubens im Sinne der Zurückdrängung kirchlicher Einrichtungen tat dies jedoch keinen Abbruch. Allein an Ostern 1944 spendete Pfarrer Reiter in Maria Tann 85 Personen die Kommunion. Über das ganze Jahr wurde 7.000 Mal die Kommunion gereicht, was auf einen ganz ungestörten außerordentlichen Gottesdienstbesuch deutet, da in der um das mehrfache an Gläubigen größeren Pfarrei Unterkirnach nur 7 291 Kommunionen nachzuweisen sind.¹²³

Darüber hinaus hatten die Slowenen jedoch, wie auch die Umsiedler im Kloster St. Ursula zu Villingen, den günstigen Umstand für sich, dass man nicht alle Klosterinsassen zum Verlassen gezwungen hatte. Da die Schulbrüder keine Berechtigung zur Ausübung der Seelsorge besaßen, mussten sie ihre Gottesdienste, soweit sie nicht nach Unterkirnach zur Kirche gingen, durch einen bestellten Hausgeistlichen wahrnehmen lassen. An diesen Gottesdiensten konnten die Slowenen teilnehmen und besaßen so gewissermaßen auch eine eigene „Pfarrei“.

Als dieser Hausgeistliche 1944 ausfiel und für die Schulbrüder an einen Gottesdienstbesuch in Unterkirnach wegen des hohen Alters und der Beschwerlichkeit des Weges, vor allem im Winter, nicht zu denken war, bedurfte es der Abhilfe. Das Erzbischöfliche Ordinariat übertrug dem nach seiner Flucht aus Litauen vor der Roten Armee Anfang 1944 auf dem Klosterhof des Klosters St. Ursula bei Niedereschach untergekommenen Dekan Caelisius Ende November 1944 die Seelsorge in Maria Tann und ließ ihn nach dort übersiedeln. Damit hatten auch die Slowenen wieder einen Pfarrer, wenngleich die Verständigung allein wegen der mangelhaften Sprachkenntnisse von Caelisius eher schwierig war.¹²⁴

Insgesamt lässt sich im Vergleich zu anderen Lagern der Volksdeutschen Mittelstelle in anderen Ländern des Reiches eine eher gemäßigte, tolerierende Haltung gegenüber der Seelsorge und Religionsausübung erkennen. Eine Erklärung bietet möglicherweise die Verwurzelung der lokalen Lagerführung im Katholizismus, die vielfältige Resistenz gegen antikirchliche Agitation und Maßnahmen im regionalen Kontext,¹²⁵ wie überhaupt die weiter bestehende enge Verbindung der regionalen Bevölkerung mit der katholischen Kirche im Nationalsozialismus auch von Außenstehenden bemerkt wurde.¹²⁶ Religionsausübung und Seelsorge waren somit auch in dem institutionell feindlichen Umfeld des Lagers wenig Behinderungen ausgesetzt, weil Lagerleitung wie Umgebung ein antikirchlichen Bestrebungen weitgehend resistentes katholisches Milieu bildeten. Dies kontrastiert teilweise recht deutlich mit dem Vorgehen der VoMi in anderen Gauen und Lagern.¹²⁷

Bezug zur Heimat: Tradition und Brauchtum

Im Allgemeinen wurde der Lageralltag ohne Rücksicht auf die kulturelle Verwurzelung in der Urheimat gestaltet. Neben einem recht straff organisierten Tagesablauf blieb dennoch genügend Zeit für Freizeitvergnügen. Die Slowenen waren dabei keineswegs auf den engeren Lagerbereich beschränkt, sondern konnten sich in der Umgebung frei bewegen. Viele der Männer besuchten die Wirtschaft im Kirnacher Bahnhofle, Familien gingen in den Wäldern spazieren oder benutzten den Sportplatz.

Andere gingen nach Villingen auf den Markt und verkauften dort die gesammelten Pilze, Früchte und Beeren, um das geringe Taschengeld aufzubessern.

Mit zunehmender Verschärfung des Krieges wurden jedoch die Lebensbedingungen insgesamt schlechter. Um hier ein Gegengewicht zu schaffen, wurde 1944 der Lagerleitung von der Gaeueinsatzführung die umfassende kulturelle Betreuung der Umsiedler noch einmal nachdrücklich ans Herz gelegt, wobei jedoch Freizeitgestaltung und Indoktrination eng verbunden waren. Neben der Förderung von Talenten und der Einrichtung von Theatergruppen sollte auch die Vermittlung der

nationalsozialistischen Weltanschauung nicht zu kurz kommen. Das gleichfalls erwünschte Musizieren musste jedoch nicht erst gefördert werden, da nach den Erinnerungen von Zeitzeugen Musik Teil des slowenischen Lageralltags war.

Wie oft hörte man aber auch Lieder des Heimwehs wie „Wer das Scheiden hat erfunden“, das ein ums andere Mal mit dem slowenischen Text gesungen wurde.¹²⁸

Da offizielle Festlichkeiten, von Familienfesten wie Taufen oder Hochzeiten einmal abgesehen, im Jahresverlauf eher selten stattfanden, war Weihnachten stets eine besondere Zeit. Daher galt diesem Fest in Maria Tann wie auch in den übrigen Umsiedlerlagern schon früh ein besonderes Augenmerk, allein um den zunehmenden Beschwerden des Lageraufenthaltes etwas entgegen zu wirken. 1943 erhielt die Lagerleitung erstmals Urlaubssperre und hatte darauf zu achten, dass die im Sprachjargon „Julfeier“ genannte Weihnachtsfeier wie auch bei den Wolhynien-Deutschen in St. Ursula in Villingen auf deren Bedürfnisse zugeschnitten organisiert wurde. Aber auch hier fehlte das ideologische Element nicht.

Zum Fest versandte das Reichspropagandaamt Straßburg ein beschränktes Kontingent an Süßigkeiten für alle Lagerinsassen. Personen, bei denen man ein starkes politisches Bewusstsein zu entdecken glaubte, erhielten als besondere Anerkennung Hitlers Mein Kampf.

Was die aus dem Alltagsleben herausgehobenen besonderen Ereignisse betraf, so verhielt sich die Lagerführung – weisungsbedingt – zwiespältig. Insbesondere den Slowenen war es ein Anliegen gewesen, verstorbene Angehörige in der Heimat zu beerdigen. Die am 15.2.1944 noch einmal präzisierten Ergebnisse der Lagerführerbesprechung in Karlsruhe vom 29.10.1943 wiesen jedoch ausdrücklich darauf hin, dass Überführungsgesuche grundsätzlich abzulehnen seien.¹²⁹

In diesem Zusammenhang ist festzustellen, dass zumindest in einem Ausnahmefall eine kurzfristige Reise in die alte Heimat gestattet wurde.¹³⁰

Auflösung des Lagers und Nachkriegszeit

Bereits in der Konferenz von Jalta zählten die Alliierten im Mai 1945 im ehemaligen Reichsgebiet 9.620.000 heimatlose Ausländer, DPs (Displaced Persons) genannt, die mittels Zwang in das Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches verbracht worden waren. Zu ihnen gehörten auch die Slowenen. Sie verblieben in Maria Tann, wobei wohl zunächst die Gemeinde Unterkirnach ganz oder teilweise die Verpflegung übernahm.¹³¹ Dann ging die Versorgungslast an die Stadt Villingen über¹³², wobei eine Weiterlieferung von Milchprodukten durch Unterkirnach nicht auszuschließen ist.

Nicht feststellbar ist, ob vom Zeitpunkt der Besetzung an das Lager von verschiedenen lokalen, karitativen Organisationen versorgt wurde, wie dies auch im Slowenenlager im oberschwäbischen Riedlingen der Fall war.¹³³

Plünderungen zusammen mit Angehörigen der Besatzungsmacht gleich nach dem Einmarsch, wie sie nach der Befreiung des Lagers Ettenheimmünster bezeugt sind, fanden durch Lagerinsassen in Maria Tann keine statt. Die Befreiung des Lagers und der Wegfall zunächst der Bewachung hatten keine Ausschreitungen zur Folge. Ob sich von Anfang an eine Lager selbstverwaltung unter Aufsicht des französischen Militärs etablierte, ist ungewiss, jedoch übernahm das französische

Militär Verwaltungs- und Kontrollaufgaben. So erhielten die Slowenen wegen ihres ruhigen Verhaltens, ganz im Gegenteil zu den in der nahen Umgebung plündernd und bewaffnet umherziehenden ehemaligen Zwangsarbeitern,¹³⁴ auf Befehl von Capitaine Robert ab Ende Juli erhöhte Tagesrationen durch die Stadt Villingen.¹³⁵

Möglich erscheint auch eine Lagerführung durch eine osteuropäische (jugoslawische?) Repatriierungskommission. Daraufhin deutet zumindest der für Juli 1945 nachgewiesene „Lagerführer“ W. Borlewantschew.¹³⁶

Oder handelte es sich gar um eine Art Selbstverwaltung mit inzwischen aus ihren Wohn- und Arbeitsstätten der Umgebung ebenfalls in das Lager übersiedelten Polen¹³⁷ und anderen Osteuropäern?

Diese erwiesen sich dann rasch als unbequeme Untermieter, welche die in der ganzen Region verbreitete strukturelle Gewalt der Befreiten auch in das Lager trugen. So wurde die zu einem Brand gerufene Villingener Feuerwehr in der Arbeit gehindert und einzelne Feuerwehrleute wurden tötlich angegriffen.¹³⁸

Der genaue Zeitpunkt der Auflösung des Lagers und des Rücktransportes ist bis heute nicht bekannt. Zumindest ein Teil der Umsiedler könnte noch Anfang Juli 1945 zur Rückführung in das Zwischenlager Ravensburg-Weingarten gegangen sein.¹³⁹

Nimmt man jedoch nachgewiesene Aufenthalte oder Auflösungszeitpunkte anderer, Slowenen beherbergender Lager als Anhaltspunkt, so müsste der abschließende Rücktransport nach dem 30.08.1945 in die Wege geleitet worden sein.

Noch im August 1945 befanden sich ca. 400 Slowenen im Kloster Neresheim¹⁴⁰ und das im Missionshaus St. Johann im oberschwäbischen Blönried (bei Aulendorf, Kreis Ravensburg) untergebrachte Slowenenlager wurde ebenfalls gegen Ende August aufgelöst.

Für ein Datum nach dem 30. August spricht der Entlassungszeitpunkt der Ende Juli 1944 ins Kreispflegeheim Geisingen verbrachten Slowenin Aloisia S. Sie wurde am 7. September 1945 in ihre Heimat nach A[r]ch/Raka (Kreis Gurfeld/Krško) entlassen.¹⁴¹ Dies könnte auf einen (ersten) Transport kurz nach dem angegebenen Datum hindeuten. Das erst am 6. Oktober aus dem Kinderkrankenhaus Villingen entlassene und aus Maria Tann stammende Kind Slava V.¹⁴² oder die am 16.10.1945 bereits als nicht mehr ausführbar oder notwendig erachtete Vormundschaft über das am 9. August noch im Lager geborene Kind Vinzenz S. deuten auf einen nachfolgenden Transport in der ersten Oktoberhälfte,¹⁴³ jedoch nicht aus Unterkirnach. Das Lager dort war zum 21. September 1945 wohl bereits von den Slowenen vollständig geräumt.¹⁴⁴

Sicher ist, dass das Lager zu Jahresbeginn 1946 von allen Bewohnern [außer den Ordensangehörigen] verlassen war und für Zwecke der Schulbrüder wieder uneingeschränkt zur Verfügung stand.¹⁴⁰⁵

Mit der Repatriierung der Slowenen endeten jedoch keineswegs alle Beziehungen zu Unterkirnach oder dem Raum Villingen. Bedingt durch Heiraten mit einheimischen Frauen oder durch wirtschaftliche Motive noch vor der vertraglichen Vereinbarung über Anwerbung mit Jugoslawien (1968) lässt sich eine Rückwanderungsbewegung auf sehr niedrigem Niveau feststellen.

Ein Slowene beispielsweise, der mit einer Villingener Bauerntochter zusammen noch 1944 ein Kind hatte, heiratete kurz nach der Befreiung und ließ Frau und Kinder 1947 nach Jugoslawien nachkommen. Doch schon im Sommer 1952 rechtzeitig zu Erntebeginn fanden sich alle wohlbehalten wieder im Landkreis auf dem schwiegerelterlichen Hof, um sich eine Zukunft in der Raumschaft Villingen aufzubauen.¹⁴⁶

Ein weiterer ehemaliger Lagerbewohner, der ebenfalls noch im Sommer 1945 geheiratet hatte, kehrte vor Jahresende 1945 heimlich in den Kreis zurück, nachdem er mit Eltern und Geschwistern repatriert worden war. Konsequenz dieser gewissermaßen verweigerten Rückkehr war der Verlust der jugoslawischen (slowenischen) Staatsangehörigkeit und der Übergang samt deutscher Frau in die Rechtsstellung als „heimatloser Ausländer“ [mit Aufenthaltsrecht], begleitet von Staatenlosigkeit. Zugleich fiel der nun deutsch-slowenische Personenkreis unter die für die Betreuung der DPs seit Jahresbeginn 1946 zuständig gewordene UNRRA, insbesondere was die Versorgung mit Lebensmitteln und Gütern des dringendsten Bedarfes betrug. In der zweiten Jahreshälfte 1947 übergab die UNRRA die von ihr Betreuten an die IRO (International Refugees Organisation), welche den verbleibenden Personenkreis der DPs als Auswanderer in aufnahmewillige Länder zu vermitteln hatte. Da die in den Landkreis zurückgekehrten Slowenen jedoch weder an eine Auswanderung dachten noch Schwierigkeiten hatten, eine Arbeit aufzunehmen, endete für sie die Betreuung. Noch vor 1950 erhielten die ersten zudem die deutsche Staatsbürgerschaft.¹⁴⁷

Die Ankunft einer jungen Frau Anfang der 1960er Jahre in Unterkirnach, welche das Lager Maria Tann als Zehnjährige erlebt hatte, und ihre Integration in die Dorfgemeinschaft steht am Beginn der Zuwanderung jugoslawischer Gastarbeiter in den Landkreis.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Joachim Sturm
Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis
Am Hoptbühl 2
D-78048 Villingen-Schwenningen
j.sturm@quellenlandkreis.de

Anmerkungen

1 Über den Umgang mit den Erscheinungen des Nationalsozialismus unterhalb der Ebene der herausragenden Täter und Verbrechen cf. Jan Erik Schulte (2009); auch im Unterkirnacher „Erzählcafé“, einem Ort zum Austausch von Erinnerungen, sind beispielsweise keinerlei Erinnerungen an die Slowenen wach geworden, cf. Artikel „Als Villingen den Bauern das Wasser abgrub“, Schwarzwälder Bote, Ausgabe VL, 09.12.2009.

2 Eine Gesamtdarstellung der intendierten und durchgeführten rassenpolitischen Neuordnungen im Reich und den besetzten Gebieten cf. HEINEMANN (2003); zur Umsiedlung das im Internet veröffentlichte kommentierte Quellenwerk von TONE FERENC (1980) Internet: www.karawankengrenze.at; kurz zusammenfassend CESAR (2006).

3 Zur Problematik der Begrifflichkeit „Umsiedler“ und „Umsiedler“ cf. JOCHEM/SEIDERER (2005), S. 102 ff.

4 HEINEMANN (2003) gibt eine Zahl von 586.000 der rassenbiologischen Kategorisierung durch die Eignungsprüfer des RuSH unterworfenen Slowenen an, wovon von den mindestens 50.000 Ausgesiedelten 10.000 vom Rassenamt als „Wiedereindeutschungsfähige“ im Altreich betreut und 16.000 von der EWZ als Eindeutschungsfähige anerkannt waren, S. 601, FN 8.

5 Angaben der Vereinigung der Okkupations-

- opfer 1941–1945, zit. bei DIETZFELBINGER (2005), S. 37.
- 6 SPOERER (2001), S. 69.
 - 7 Die EWZ war die zweite im Befehlsbereich des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums (RKF, Heinrich Himmler) im Aufgabengebiet der Umsiedlung errichtete Institution. Der Mitte Oktober 1939 im Rahmen des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) errichteten Stelle, deren Stab sich aus Mitarbeitern des Chefs der Sipo und des SD rekrutierte, oblag die gesamte behördliche und verwaltungsmäßige Erfassung der Umsiedler. Umfassender zur administrativen Behandlung der Umsiedler: Schmidt (2003), S. 176–198.
 - 8 Abschlussbericht der EWZ vom 3.10.1943. <http://www.gottschae.de/Dateien/Absiedlung/Web%20Deutsch/EWZ/ewzabsiedlung.htm>
 - 9 zu der Eignungsprüfung nach rassistischen Gesichtspunkten cf. das Kapitel „Die Deutsche Volksliste (DVL) und die Utopie der „rassereinen Siedlergesellschaft“, HEINEMANN (2003), S. 260–282.
 - 10 über Entwicklung und Ablauf des (Wiedereindeutschungs)Verfahrens cf. HEINEMANN (2003), S. 282–301.
 - 11 In diesem Sinne schrieb RFSS/RKF Himmler am 19.10.1940 an die Obersten Reichsbehörden, wolle er auch Personen als „Umsiedler“ benannt wissen, „die [den] vorstehenden Voraussetzungen [d.h. auf der Grundlage zwischenstaatlicher Verträge umgesetzte Volks- und Reichsdeutsche] nicht oder nur zum Teil entsprechen, wenn ich sie allgemein oder im Einzelfalle den Umsiedlern gleichstelle“, cf. BA Koblenz, Best. R 57neu/1006.
 - 12 So erinnert sich die damals 10jährige Frau U. im Gespräch mit dem Kreisarchivar am 7.4.2010. Nachweisen lässt sich bisher eine Schleusung der Sonderkommission XXXIII der EWZ am 14.10.1944 in Villingen, cf. KrA SBK, Best. A 7, Nr. 2200.
 - 13 LENIGER (2006), S. 169–174 mit detaillierter Beschreibung der Kommission Sonderzug. Nachweis einer Schleusung im Sonderzug bisher nur für Rumäniendeutsche aus dem Lager St. Ursula, Villingen, im August 1941, cf. KrA SBK, Best. A7, Nr. 299 (Stempel auf Einbürgerungsurkunde), nochmals (?) 10. Oktober 1941 (KrA SBK, Best. A 7, Nr. 2200). Ob der Sonderzug später noch einmal in Singen stationiert war und daher auch erst 1942 gekommene Slowenen geschleust wurden, bleibt fraglich.
 - 14 Z.B. KrA SBK, Best. A 7, Nr. 396 ausgestellte Fremdenpässe 1942–1945 (Fremdenpass für Anton Markowitsch, 1.6.44).
 - 15 Lt. MAIWALD (1994), S. 339.
 - 16 Kreisarchiv SBK, Best. B 7 (Landratsamt Villingen), Nr. 2313; Stadtarchiv Villingen: Liste der im Krankenhaus Villingen Behandelten; Gemeindearchiv Obereschach, Nr. 418 Schreiben des Landesökonomierates vom 5.8.1941 an die Kreisbürgermeister.
 - 17 Schr. der Gaueinsatzleitung Baden vom 29.10.1941 an die Lagerverwalter, in: Bundesarchiv Berlin, R 59/102, fol.111.
 - 18 LENIGER (2006), S. 91 f.
 - 19 Geb. am 28. Mai 1898 in Furtwangen, gest. 23. September 1965 in Villingen. Der seit 1930 in die NSDAP eingetretene Elektrotechniker und Absolvent der Uhrmacherschule Furtwangen war vom 15.11.1940 bis 20.07.1943 mit Unterbrechungen oder in Doppelfunktion Einsatzführer Baden in Langensteinbach (1942/ 13.01.1943 – 30.04.1943) und Lagerführer St. Ursula / Villingen (April 1943) sowie bis zu seiner Entberufung zur Wehrmacht im Juli 1943 Lagerführer in Maria Tann. Nach dem Kriege arbeitete S. bei der Firma Kienzle Apparatebau. Bundesarchiv Berlin, Best. ZB 7132 A.01/63; Personalkartei der NSDAP.
 - 20 Rajhenburg war zugleich Leitstelle des Stabshauptamtes des RKFVDV Berlin und Sitz des Umsiedlungsstabes Untersteiermark. Leiter war SS-Brigadeführer Kurt Hintze. Nähere Ausführungen bei Karner (1996), S. 229.
 - 21 Nachweisbar sind bis heute Aussiedlungen aus Entendorf (Račja vas), Puschendorf (slowen.: Bušeča vas) und Arch (Archsburg/slowen.: Raka); Unterpiroschitz (slowen.: Dolenja pirošica); Kerschdorf (slowen.: Črešnjice), Zupetschendorf (slowen.: Župeča vas) und andere.
 - 22 die Aussagen der Zeitzeugen variieren dabei von 20 Minuten bis 2 Stunden.
 - 23 Es könnte sich um die 2. Res. Pol. Komp. Wiesbaden handeln, nachweislich verstärkt um die 3. Kompanie des Polizeibataillons 72 (später III./Polizei-Regiment 19) Lannach unter der Führung von Hauptmann Burgmaier, von der zahlreiche Angehörige als Räuber und Diebe aktenkundig geworden sind; darüber und über das weitere Schicksal des Bat. cf. Klemp (2005), S. 61, 198 f., 323 f.; Das Kriegstagebuch der Kompanie für die Zeit vom 8. September 1941 bis Juni 1942

- befindet sich im Bundesarchiv Berlin, Best. R 20/154, hier Eintrag vom 25.01.1942 über die Abordnung von 25 Wachtmeistern.
- 24 Angaben eines Zeitzeugen gegenüber dem Autor am 1.2.2005.
- 25 Angabe von Frau U. gegenüber dem Kreisarchivar am 7.4.2010. Die Teilnahme von Wehrmachtangehörigen an der Aktion ist sonst nirgends erwähnt.
- 26 Alle Angaben zu den Umständen der Umsiedlung vor Ankunft in Unterkirnach cf. Gespräch des Kreisarchivar mit Frau U. vom 7.4.2010.
- 27 Das Blumberger Lager, nur von einem Zeugen des Transportes nach Maria Tann erwähnt, wird in der bisherigen Literatur oder den Quellen nirgends genannt. Es ist nicht zu lokalisieren und könnte nur kurzfristig bestanden haben, Teil eines anderen Lagerkomplexes oder als Wohnung vorhanden gewesen sein. Eine kirchliche Einrichtung, die für die Unterbringung in Frage käme, ist nicht bekannt.
- 28 Belegung des Ferienheimes des Diakonissenhauses am 12.12.1941 mit 250 Slowenen. Bemerkung des Bürgermeisters von Nonnenweier vom 05.10.1945 in: Emil Baader, Chronik der Stadt Lahr 1944–1946 (3 Bde.), Stadtarchiv Lahr. Zur Beschlagnahmung: Bericht des Pfarrers Gerhard Hager zum 100-jährigen Bestehen des Diakonissenhauses, Juni 1944, Beifügung zu Emil Baader, Bd.1944
- 29 Liste 13/1942 des Amtes für Volkswohlfahrt der NSDAP-Gauleitung Baden über die in den Lagern abgegebenen Essensportionen, In: Bundesarchiv Berlin, Best. R 69, 103.
- 30 Angabe Zeitzeuge gegenüber Kreisarchivar 01.02.2005.
- 31 Bundesarchiv, Best. R 20/154. Tagebuch des Pol.bat.72, Eintrag unter dem 25.1.1942 mit dem Vermerk der Rückkehr des Begleitkommandos am 30.1.1942.
- 32 Aussage über die erfolgte Umsiedlungsaktion in den Sitzungen der NS-Zivilverwaltung in der Untersteiermark am 7. Januar 1942 und 2. Februar 1942, cf. Karner (1996), S. 39, 45.
- 33 Cf. Auch Tagebucheintrag der Sr. Löes, St. Ursula über die Belegung der badischen Lager für Umsiedler (Volksdeutsche), welche das gleiche System erkennen lässt.
- 34 das dortige Lager für 200–250 Personen wurde in der Fest- und Turnhalle eingerichtet, HASENFUß (1953), S. 97.
- 35 Zeitzeugenbericht Alojs Zorko, in: JOCHEM/SEIDERER (2005), S. 280–286.
- 36 betr. Vintar (Winter), Johann u. Familie aus Gorenja Pirošica Kr.Rann, cf. Bundesarchiv Berlin, Best. R 69, EWZ-Karte.
- 37 Stadtarchiv Villingen, Best. 2,2 XI 1.7.
- 38 Klosterarchiv St. Ursula, Tagebuch Sr. Johanna Loes, Einträge 16.12.1943 und 17.11.1944
- 39 Familie Spitzer (3 Personen) : Stadtarchiv Villingen, Best.2.29 Krankenhaus Hauptkassenbuch Volksdeutsche 43/45.
- 40 So z.B. Frieda Scremin, die man im April 1943 vom Lager St. Peter nach Maria Tann abordnet, bevor sie im September 1943 in das Lager Zell a.H. gelangt: GA Unterkirnach, Fremdenbuch ab 1937.
- 41 Geb. am 09.12.1888 in Hohestadt (Kreis Ochsenfurt), spätestens seit 1924 Apotheker in Villingen, gest. 11.04.1967 in Villingen. J. war nach 1945 einige Zeit beschäftigungslos (?) und arbeitete zuletzt bis etwa 1957 als Kasernenwärter.
- 42 Geb. 21.12.1898 Villingen, Gastwirt der Gastwirtschaft Wellenreuther in Hegne, seit 1934 Mitglied der SA und NSV, NSV-Blockwarter, Mitglied der NSDAP seit 1.5.1937, Einberufung gem. § 4 der Notdienstverordnung als Lagerleiter des Lagers Hegne ab 10.03.1941, 1942/43 (zugleich?) Lagerführer in Maria Tann, im Juli 1944 und mindestens bis Ende Januar 1945 nachweislich Lagerleiter des Umsiedlerlagers für Rumänen St. Ursula, nach 1945 Gastwirt in Hegne, gest.15.04.1988 Allensbach-Hegne: Bundesarchiv Berlin, Best. ZB 7149 A.103; KrA SBK, Best. A 7, Nr. 2200, 2677; Hegne – Dorf, Schloss, Kloster, Hegner Kulturverein (Hrsg.), 2004, S. 51, 98, 218); Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg, NS-Archiv des MfS, Nr. ZB 7266, Bl.103; noch am 3.8.1942 erscheint W. als Lagerführer in Hegne, FF-Archiv, Best. FF-Adminstr., Kammer, Generalia, Holzhauerei VIII/2 betr. mögl. Einsatz von Slowenen des Lagers Hegne im Fürstlich Fürstenbergischen Wald.
- 43 Geb. 27.06.1899 Bühlertal, gest. 13.07.1967 ebd. Von Beruf Säger. 1934 (Ober)Sturmabführer der SA in Bühlertal. N. trat seinen Dienst wahrscheinlich nach einer Operation Anfang 1943 in Maria Tann an. Frdl. Auskunft Patrick Götze, Museum Geiserschmiede Bühlertal, 24.01.2006; Stadtarchiv Villingen, Best. Revellio 2/2/XI 1.7.

- 44 Zu Bürkle konnten bisher keine näheren biographischen Angaben gefunden werden. Als Tätigkeitszeitraum kann momentan nur Januar 1943 nachgewiesen werden (Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis, Best. A 7/ Nr. 497).
- 45 Bis zum heutigen Tage war es mit wenigen Ausnahmen nicht möglich, für das Lager Maria Tann eine genaue Unterscheidung zwischen Lagerführern und Lagerverwaltungsführern zu treffen und deren genaue Dienstzeiten zu erheben.
- 46 Bundesarchiv Berlin, Best. BDC, Parteikorrespondenz. Die von einem Zeitzeugen erwähnte Degradierung kann aus den Parteiakten nicht bestätigt werden.
- 47 Geb. 03.09.1892 in Hardenburg (heute Ortsteil von Bad Dürkheim), seit spätestens 1926 und bis 18.10.1943 in Mannheim als Kaufmann tätig, dann Lagerführer in Zell a. H.. Mit Wohnsitz bis 12.11.1944 in Unterharmersbach gemeldet. Verbleib von Januar 1944 bis zum 28.6.1944, seinem Todestag in Singen am Hohentwiel, unbekannt, wahrscheinlich Lagerverwaltungsführer auf dem beschlagnahmten Schloß Weiterdingen, das zuvor u. a. als Demeritenanstalt im Besitz des Erzbistums Freiburg war und seit 1935 eine Filiale der Tutzingener Benediktinerinnen beherbergte. S. a. Gemeinearchiv Unterkirnach, Fremdenbuch ab 1937.
- 48 LOTFI (2003), S. 77.
- 49 Dazu Aktenvermerk der VoMi betr. grundsätzliche Anordnungen über die Behandlung der ausgesiedelten Slowenen aus den besetzten Gebieten Kärntens und Krains (10.2.1943), kommentiert in: Jochem (2005), S. 268f.
- 50 Geb. 28.12.1884 in Hüningen/Elsaß, gest.31.08.1951 in Weil a. Rh.; von Beruf Maler, Mitglied der SA 1933–1935, NSDAP-Mitglied 1941–1945 (Parteinummer 9.217.854); Blockleiter und Pressewart der NSDAP in Weil/Rhein seit 1.10.1941; 29.11.1943 Lagerführer-Anwärter der VoMi in Badenweiler; Ernennung zum Lagerführer in Maria Tann/Unterkirnach im Dezember 1943; Internierungslager Freiburg der französischen Militärregierung 22.12.1945 – 07.08.1948; dem in Weil als geltungssüchtig und nicht für voll angesehenen Thomas gelang es wohl dank auch der besonderen Zeitumstände und Schwierigkeiten der Beweiserhebung sich als eher harmloses, vorübergehendes Parteimitglied darzustellen. Nicht verheimlichen ließ sich seine Denunziation des Arbeitskollegen und ehemaligen Weiler KPD-Mitgliedes, des Schlossers Georg Krisch, wegen wehrkraftzersetzerischer Anmerkungen nach der Schlacht bei Charkow. Die nach Thomas' Verhaftung während der Vernehmung durch die deutsche Polizei gemachte Angabe, er sei „von 1943 ab durch die Arbeitsfront [sic!] als Verwalter eines Lagers für Fremdarbeiter in der Nähe von Donaueschingen eingestellt“ worden, führte aus unerklärlichen Gründen trotz der schwammigen Angabe zu keinen weiteren Nachforschungen und Beweiserhebungen.
Quellen: Stadtarchiv Weil a.Rh.: Meldeunterlagen; Bundesarchiv Berlin Best. ehemals BDC (Berlin Document Center), NSDAP-Gaukartei; Archives de l'Occupation (AOC) Colmar, Bade 1887 d. 215.597.
- 51 Cf. die nach Todesursache und Todeszeitpunkt offensichtlich standardisierten Todesanzeigen für Franz Stgrar und Josef Serucar 15. und 16. März 1945, Standesamt Unterkirnach, Beilagen zum Sterbebuch 1945.
- 52 Zu den Klagen der „Wiedereindeutschungsfähigen“ und den Interventionen des RuSH bei den Regionalbehörden cf. HEINEMANN (2003), S. 299.
- 53 So wurden der Fürstlich Fürstenbergischen Forstadministration bereits im August 1942 slowenische Familien aus dem Lager Hegne als „eindeutschungsfähige und den Reichsdeutschen gleichzustellende“ Arbeitskräfte angeboten: F. F. Archiv, Best. F. F. Administr., Kammer, Generalia, Holzhauerei VIII/2.
- 54 Informativ hierzu die Prozessakte VoMi c/a Margarete Huszvar 1942 wegen Unterschlagung im Lager Zell a.H., Staatsarchiv Freiburg, Best. A 43/1 Nr. 573.
- 55 Ausführlich zu der verbreiteten Korruption insbesondere im Bereich der Entwertung von Lebensmitteln für Häftlinge, Lotfi (2003), S. 195 f.
- 56 Nähere biographische Angaben zu Schneider, der ursprünglich Zollangehöriger gewesen zu sein scheint, fehlen bislang.
- 57 Angaben einer Zeitzeugin gegenüber Kreisarchivar am 18.2.2005.
- 58 Geb. 24.03.1891 in Freiburg, gest. 26.03.1967 in St. Peter/ Schwarzwald. B. war am 1.5.1932 in Freiburg der NSDAP beigetreten und im Dezember 1934 in die Ortsgruppe St. Peter gewechselt. Im Hauptberuf Gastwirt und Besitzer des Gasthofes Hirschen, wurde er unter bisher nicht erhellten Umständen 1940 zum Gaueinsatzführer

- Baden der VoMi ernannt. Bundesarchiv Berlin, Best. NSDAP-Gaukartei (ehem. Berlin Document Center).
- 59 Z.B. für das Gesundheitsamt Villingen nicht zu erhaltende Auskunft 1944 über den Tod des bereits 1943 gestorbenen Kindes Mirko Unetic, cf. Kreisarchiv SBK, A 2/ Nr. 7742.
- 60 Zur Herkunft und Tätigkeit des Ordens in Maria Tann: WERNER (2004), S. 129–132.
- 61 Die Person konnte bisher namentlich nicht identifiziert werden, möglicherweise handelt es sich um einen Sudetendeutschen. Gespräch des Kreisarchivars am 7.4.2010 mit Frau U.
- 62 Erinnerung von Frau U. am 7.4.2010 gegenüber dem Kreisarchivar.
- 63 SEIDLER (2004), Aspekte, S. 275 f. Genauer gesagt, verbot Hitler die öffentliche Bekanntgabe der Maßnahmen zur Festigung deutschen Volkstumes u. a. in der Untersteiermark und damit auch alle jene gegen die Slowenen gerichteten.
- 64 Cf. z.B. „Richtlinien für die Lagerführer der Beobachtungslager der Volksdeutschen Mittelstelle Gau Sudetenland“ v. 6.2.1940, Bundesarchiv Berlin, R 57neu/129.
- 65 Ausführlich über dieses Verhalten der Bevölkerung – hier bei Einsatz von KZ-Häftlingen in SS-Bau-Brigaden in Innenstädten, FINGS (2005), S. 138–1665.
- 66 Tel. Auskunft 24.05.2006 von Hermann W., Unterkirnach, gegenüber Kreisarchivar. W. besuchte zusammen mit einigen slowenischen Kindern dieselbe Grundschulklasse.
- 67 Altena, der sich im Sommer 1944 im Umsiedlerlager Siëßen aufhielt, gelangte durch die Ermordung eines amerikanischen Piloten am 9. August 1944 bei Bad Saulgau in der Regionalgeschichte zu trauriger Bekanntheit. Weitere Details hierzu bei GARY ANDERSON (2009).
- 68 Staatsarchiv Freiburg, Best. A 42/2, Nr. 44.
- 69 Die zu H. gesammelten Zeitzeugenaussagen gegenüber dem Kreisarchivar sind widersprüchlich. Während ein Zeitzeuge die Rückkehr von H. nicht bestätigt, spricht eine andere Zeitzeugin von einer wohlbehaltenen Wiederankunft in Maria Tann bei Kriegsende.
- 70 Vermerk von Thomas auf der Anzeige der Geburt eines Kindes von H. „Erzeuger: Trotzig und flekmatisch [sic]“, Kreisarchiv SBK, Best. A 7/ Nr. 497.
- 71 Nach LOTFI (2003), S. 239.
- 72 Zu dem Verhalten des Werkschutzes in badi-schen Großfirmen auch PETER (1995), S. 284.
- 73 Ich danke Herrn Arno Huth von der Gedenkstätte Neckarelz für die Hinweise auf die Unterkunft und den Nachweis auf der Gefolgschaftsliste des Flugzeugmotorenwerks (Goldfisch) in Obrigheim. Zu den Slowenen in den Neckarlagern cf. FISCHER/HUTH (2004).
- 74 Es ging dabei um die Verlagerung der am 6.3.1944 bombardierten Daimler-Benz-Motoren GmbH in Genshagen südlich von Berlin in das Gipsbergwerk Friede bei Obrigheim. Hierzu weitere Angaben, insbesondere über die Arbeitsbedingungen, bei Stegmann (2010), S. 300–307.
- 75 Zur Einkleidung von Zivilarbeitern wie KZ-Häftlinge cf. ANDRÉ SELLIER (2010) über die Statusänderung und Neueinkleidung der Fremdarbeiter der WIFO (Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft) bei Beginn der Errichtung des Mittelwerk (Dora) durch die SS, S. 75.
- 76 Gespräch des Kreisarchivars mit Frau U. am 7.4.2010.
- 77 Angaben einer Zeitzeugin gegenüber Kreisarchivar 2005.
- 78 R. ist weder in der noch vorhandenen Patientenkartei im Psychiatriemuseum Emmendingen noch in den Patientenakten, gelagert im Staatsarchiv Freiburg, nachzuweisen.
- 79 Zur Fälschung von Todesscheinen und den Hintergründen, cf. LIFTON (1988), S. 85 f.
- 80 Gespräch des Kreisarchivars mit Frau U. vom 7.4.2010.
- 81 So zu dem KZ Bisingen cf. GLAUNING (2006), S. 255 f.
- 82 zur Praxis der Beurkundung und Vermeidung der Kontrolle von Todesursachen von Häftlingen cf. FINGS (2005), S. 182–185, bei Euthanasiefällen insbes. auch KLEE (2004), S. 151–157.
- 83 Staatsarchiv Freiburg A 42/2, Nr. 44. Urteil und Urteilsvollstreckung nicht vermerkt.
- 84 Solche Interventionen lassen sich insbesondere gegen Zwangsarbeiter nachweisen, cf. Heusler (2006), S. 180.
- 85 Die im General-Landesarchiv (GLA) Karlsruhe, Best. 465e (Polizeikasse) noch zahlreich aufzufindenden Reisekostenabrechnungen der für den Bereich zuständigen Gestapobeamtinnen mit genauerer Angabe der jeweiligen Tätigkeit verzeichnet zwar die Inspektion von Zwangsarbeiterlagern, jedoch nie von Umsiedlerlagern. Auch STOLLE (2001) erwähnt keine Intervention in Umsiedlerlagern.

- 86 SEIDLER (2004), Aspekte, S. 280.
- 87 Vgl. die Schilderung eines Umsiedlers zum Lager Herten bei Lörrach, In JOCHEM/SEIDERER (2005), S. 280–286.
- 88 Zur Arbeit der Umsiedler insbesondere in der Industrie cf. LENIGER (2006) S. 124–136.
- 89 RKF= Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums. Diese Bezeichnung ergab sich für den Reichsführer SS Heinrich Himmler aus dem vom 7. Oktober 1939 datierten „Erlaß des Führers und Reichskanzlers zur Festigung deutschen Volkstumes“.
- 90 Anordnung 26/I des Reichsführers SS/RKF vom 21.1.1941, Abschrift in: Staatsarchiv Freiburg, Best. A 96/1 Nr. 2075.
- 91 Entladearbeiten im Auftrag der Fa. Neukum, Villingen, am Bahnhof Villingen, Stadtarchiv Villingen, Best. 2.2 XI, 1.7 – 20.7.1943.
- 92 Stadtarchiv Villingen, Best. 2.2 XI, 1.7 – 10.3.1942.
- 93 Schreiben des Lagers Hegne vom 3.8.1942 an die Forstverwaltung. Der Einsatz in Hammereisenbach und die Unterbringung im Fuchslochhaus beim Linachstaudamm nach Weggang der ungarischen Waldarbeiter kam schließlich nicht zustande: F. F-Archiv Donaueschingen, Best. Kammer, Generalia, Holzhauerei, VIII,2 Kriegsgefangene.
- 94 Schnellbrief Sauckel V L / A.15/9 vom 7.3.44 als Abschrift des bad. Wirtschaftsministeriums in: Forstamt Triberg, Registratur, Akte B B VI/2, VIII/2; XVI/2: Einsatz von Kriegsgefangenen 1939–1945.
- 95 So arbeitete Bruder Benedikt bei der Büroartikelfirma Wiebelt, Bruder Eberhard im Luftschutz. Bruder Alexander versorgte die Waschküche, Bruder Johann arbeitete mit in der Schneiderei und ein weiterer, namentlich nicht genannter Bruder, betrieb die Schuhmacherei. Angaben u.a. von Frau Ida L. gegenüber Kreisarchivar 18.2.2005.I.
- 96 In der Erzählung des Zeitzeugen (wie FN 19) gegenüber dem Kreisarchivar ist von einem Anruf aus Freiburg die Rede, doch ist wahrscheinlich der Sitz der Gaueinsatzführung in Badenweiler gemeint.
- 97 So erhielt das DRK-Personal ab Ende 1943 je einen halben freien Tag pro Woche, dazu alle zwei Wochen einen ganzen freien Tag, Rundschr. der Gaueinsatzführung Baden vom 15.2.1944, in: Bundesarchiv Berlin, R 59/101, fol.8.
- 98 Die am 19.9.1894 in Heidelberg geborene Maria Seyfried (gest. 29.7.1986 Villingen) heiratete am 4.8.1923 in Freiburg den Arzt Dr. Alfred (Karl?) Haushalter; Trägerin des Ehrenzeichens für Volkspflege, wurde sie von der Entnazifizierungskommission als Sympathisantin eingestuft. Sie erhielt bis 1946 Aufenthaltsverbot in Villingen und hatte in Königsfeld in der Kurpension Waldeck Wohnung zu nehmen. Ihre Tätigkeit in Maria Tann wurde nach 1945 nicht thematisiert und selbst der vom Vorsteher der Schulbrüder Raimund Simons zu ihren Gunsten verfasste „Persilschein“ spricht nur von ihrem guten Wirken für die verbliebenen Schulbrüder und die „volksdeutschen Umsiedler“ [sic!]. Sie konnte im Spätherbst 1946 ihre Praxis in Villingen wieder eröffnen und erhielt bald darauf erneut die Kasenzulassung, cf. Staatsarchiv Freiburg, Best. D 180/2, Nr. 97170.
- 99 Die Angaben zu dem Sonderfall Danzig-Westpreußen sind möglicherweise auch auf den Gau Baden-Elsaß zu übertragen, konnten jedoch quellenmäßig bisher nicht bestätigt werden, cf. Leniger (2006), S. 111.
- 100 So betreute sie ab 19. Juli 1943 den zu Jahresanfang operierten Lagerverwalter Josef Naber, cf. StaVS, Best. 2.2 XI, 1.7; Die Einbeziehung lokaler Ärzte in das Lager-system der SS und damit deren Kenntnis vom Zustand der Lagerinsassen wird auch von den KZ-Außenlagern des KZ Natzeweiler auf der Schwäbischen Alb bestätigt, cf. GLAUNING (2006), S. 155 f.
- 101 Sie betreute seit 1934 den BDM und im Kriege auch das RAD-Lager Oberschach, cf. Staatsarchiv Freiburg, Best. D 180/2, Nr. 97170
- 102 Solange keine Untersuchung der Villingener Ärzteschaft aus den Jahren 1942–1945 insgesamt vorliegt, kann keine Aussage darüber getroffen werden, ob die Ernennung möglicherweise mit dem Engagement des Ehemannes Dr. Karl Alfred Haushalter als Bezirksobmann Hochschwarzwald des nationalsozialistischen Ärztesbundes im Gau Baden zusammenhängt. H. war u.a. als Leiter der Gutachterstelle der Reichsärztekammer in Sachen Schwangerschaftsabbrüche von Ostarbeiterinnen tätig. (cf. Gemeindecarchiv Mundelfingen, Altakten IX, Nr. 99 Ausl. Arbeitskräfte); er war darüber hinaus Bezirksstellenleiter der Kassenärztlichen Vereinigung Deutschland sowie Bezirksvertreter (Donaueschingen, Villingen) der Ärztekammer Baden.

- 103 Über die Erstellung eines „Sippenschemas“ und der geheim zu haltenden Blutuntersuchungen bei der EWZ, sowie der dem Rasse- und Siedlungshauptamt (RuSH) der SS zur Verfügung stehenden Gesundheitskarte cf. LENIGER (2006) S. 184 ff., 188.
- 104 Rundschreiben U 6/44 der Gau-einsatzleitung (GEL) Baden vom 11.3.1944, in: Bundesarchiv Berlin, R 59/101 fol.11.
- 105 Schreiben der GEL an die Lagerverwalter vom 19.11.1941 Bundesarchiv Berlin R 59/102 fol.121
- 106 Älteste Frau der Familie P.; Angabe von Frau L. gegenüber Kreisarchivar 2004.
- 107 Zu den aus ideologischen Gründen übertriebenen hygienischen Schutzmaßnahmen cf. auch Leniger (2006), S. 98.
- 108 Tod des Mirko Unetič (im Krankenhaus Villingen), cf. Kreisarchiv SBK, Best. A 2/ Nr. 7742.
- 109 Kreisarchiv SBK, Best. A 7/ Nr. 906.
- 110 Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen (F. F. Archiv DS), Best. F. F. Landesspital (unverz.), Akte „Übersicht über den Personenstand 1940 ff“.
- 111 Angaben Frau L. 1.2.2005.
- 112 Frau U. im Gespräch mit dem Kreisarchivar, 7.4.2010.
- 113 Angaben einer ehemaligen Krankenschwester gegenüber Kreisarchivar am 15.2.2005.
- 114 UTE SCHMIDT: Die Deutschen aus Bessarabien, S. 190, und Erinnerung des Ortsvereinsvorsitzenden der Landsmannschaft der Bessarabien-Deutschen in Villingen, OSKAR KALISCH, Schreiben an den Kreisarchivar am 7.12.2004.
- 115 Angabe in Staatsarchiv Freiburg, Best. 43/1, Nr. 573 Prozessakte M. Huszvar.
- 116 Dies zeigen auch alle auf Fotos zu sehenden Personen, deren Gesichter weder Unter- noch Fehlernährung andeuten.
- 117 MAIWALD (1994), S. 339.
- 118 Im Gelände rings um das Lager seien Pilze an langen Schnüren zum Trocknen aufgehängt gewesen, was ein besonders buntes Bild gegeben hätte.
- 119 Kreisarchiv SBK, Best. B 7/ Nr. 5176, Bericht der ein Amtsmündel besuchenden Fürsorgerin vom 28.7.1943.
- 120 Archiv der Heimschule Ettenheimmünster, Chronik (Tagebuch) des BRUDERS JULIUS, zahlreiche Eintragungen 1941–1945.
- 121 Da sowohl das Tagebuch von Sr. Löes aus dem Kloster St. Ursula (Klosterarchiv St. Ursula, Villingen) als auch das Tagebuch (Chronik) des Bruders Julius aus Ettenheimmünster übereinstimmend von rückständigen Mietzahlungen berichten, ist von einem allgemeinen Auszahlungsrückstand gegenüber den beschlagnahmten kirchlichen Einrichtungen auszugehen.
- 122 Schriftliche Aufzeichnungen darüber wurden im Erzbischöflichen Archiv Freiburg bisher nicht aufgefunden.
- 123 Pfarrarchiv Unterkirnach, Akte XVII Kirchenvisitationen und Statistik.
- 124 Klosterarchiv St. Ursula, Villingen: Tagebuch des Klosters, 1944, fol.45r./v.
- 125 Ein gleichgeartetes Verhalten von Klerus und Bevölkerung findet sich in stark katholisch geprägten Gebieten wie der Diözese Bamberg. Cf. BLESSING (1988), S. 33–54.
- 126 So z.B. die Schilderung der Engländerin irischer Abstammung CHRISTABEL BIELENBERG über das Verhalten des Pfarrers und eines zum Tode verurteilten Einheimischen kurz vor dem Ende in Rohrbach bei Furtwangen, BIELENBERG (1988), S. 312 f.: Als ich Deutsche war, München, 1969 (hier: 51988, S. 312 f.).
- 127 Dazu ausführlich LENIGER (2006), S. 140–145. Dort auch Hinweis, dass das Reichskirchenministerium nach Befassung mit den Beschwerden die uneinheitliche Haltung als gegeben ansah.
- 128 Angaben eines Zeitzeugen gegenüber dem Kreisarchivar 1.2.2005.
- 129 Rundschr. der Einsatzführung Baden vom 15.2.1944, in: Bundesarchiv Berlin, R 59/101 fol.8
- 130 Erhalt eines vorläufigen Fremdenpasses mit einjähriger Gültigkeit für Therese B., Kreisarchiv SBK, Best. A 7/ Nr. 396, Eintrag 90/1943.
- 131 Anfang Januar 1946 hatte zudem die Gemeinde Unterkirnach einen Verpflegungsaufwand für die Slowenen in der Zeit nach der Besetzung in Höhe von 3.574 RM gemeldet.
- 132 Stadtarchiv Villingen sowie freundliche Auskunft Jürgen Wolfer, Vöhrenbach.
- 133 Willbold (1995), S. 333.
- 134 Auskunft Jürgen Wolfer, Vöhrenbach.
- 135 Stadtarchiv Villingen, Best. 2.
- 136 Unterschrift (aufgrund schlechter Lesbarkeit vermutete Schreibweise) auf Bescheinigung des Lageraufenthaltes der Rosalie T., Gemeindearchiv Unterkirnach, Einlage in Best.1, Nr. 713, Fremdenbuch 1939–1945.
- 137 Hinweis auf Wegzug des Nikola Hamulok aus Unterkirnach nach Maria Tann, Gemeindearchiv Unterkirnach, Fremdenbuch Ausländer 1937–1945.

- 138 Freundliche Auskunft Jürgen Wolfer, Vöhrenbach.
- 139 Hierauf deutet die am 7. Juli 1945 erfolgte Heirat in Weingarten zweier Angehöriger von zuvor in Maria Tann zuvor untergebrachten Großfamilien.
- 140 Kommission ... der Diözese Rottenburg-Stuttgart (2002), S. 309.
- 141 Kreisarchiv SBK, Best. C 6.1
Kreispflegeanstalt Geisingen, Nr. 1335.
- 142 Stadtarchiv Villingen, Best. 2.25, Nr. 188 (Stadtrechnung 1945/46 S. 47 Beil. 247).
- 143 Kreisarchiv SBK, Best. A 7/ Nr. 906.
- 144 Angabe des Bürgermeisters von Unterkirnach, cf. Kreisarchiv SBK, Best. A 7/ Nr. 906; wann und wie die Slowenen dann in ihre Heimatorte zurück gelangten bleibt unklar. So findet sich in keiner der Aussagen der in Einzelfällen noch bis Jahresbeginn 1946 und länger im Aussiedlungsgebiet in Slowenien verbliebenen Volksdeutschen ein Hinweis auf slowenische Rückkehrer, cf. zahlreiche Erlebnisberichte in „Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.), Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien (Dokumente der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa V), München, dtv, 1984 (Nachdruck der Erstausgabe 1961); bei den für Ende November 1945 genannten 6 Slowenen, die in Geisingen untergebracht sein sollten, handelt es sich wohl um eine Verschreibung. Richtig müsste es wohl 1944 heißen, denn in den Unterlagen der Kreispflegeanstalt können diese Personen nicht nachgewiesen werden. Dies gilt auch für die angeblich noch 1946/47 dort lebende taubstumme Anna S. Auch sie muss wohl repatriert worden sein, da die Verpflegungsbücher sie nicht erwähnen, cf. Staatsarchiv Freiburg G 11/1 Nr. 366 (u.a. Hinweis des Innenministeriums an den Landrat in Rastatt Nov. 1945 bezüglich der zuständigen Kostenträger bei medizinischen Behandlungen); Kreisarchiv Schwarzwald-Baar-Kreis, Best. C 6.1 Kreispflegeanstalt Geisingen, Verpflegungsbücher; Hinweise zur Heimfahrt lassen sich auch gewinnen aus: Kreisarchiv SBK, Best. Landratsamt Villingen, XXII.3 Sicherheitspolizei. Ausländerwesen allgemein 1945–1954 (unverz.).
- 145 Angabe 23.05.2006 von Ludwig Kühn, Unterkirnach, gegenüber dem Kreisarchivar. K. begann am 9.1.1946 seine Schulzeit in Maria Tann.
- 146 KrA SBK, Best. B 2, Nr. 3373.
- 147 Die in ihre Heimatdörfer zurück Gekehrten

fanden ihre Häuser von Unkraut überwacht, teilzerstört und nur noch in den Grundmauern stehend vor. Wohnungsausstattungen und alles, was als Brenn- oder Baumaterial dienen konnte, war inzwischen entfernt worden. Dazu kam am Anfang noch der Hunger. Die Familien durchstreiften die Umgebung nach Essbarem. Vor allem Kastanien wurden gesammelt. Erst ganz langsam besserten sich Verhältnisse. Angaben von Frau U. gegenüber dem Kreisarchivar am 7.4.2010.

Literatur

- ANDERSON, GARY: Lynchjustiz gegen alliierte Piloten. Drei Fälle aus dem Bodenseeraum, in: Edwin ERNST WEBER (Hg.): Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben, Ostfildern 2009, S. 269–289, hier: S. 279–284.
- BIELBERG, CHRISTABEL 1969 (hier: 51988): Als ich Deutsche war, München.
- BLESSING, WERNER K.: „Deutschland in Not, wir im Glauben ...“. Kirche und Kirchenvolk in einer katholischen Region 1933–1949, in: MARTIN BROZAT u.a. (Hg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. München 1988, S. 33–54.
- CESAR, DEMIR 2006: Die Volkstumspolitik des NS-Regimes in Slowenien, 1941–1943 (Hausarbeit), Norderstedt.
- DIETZFELBINGER, ECKART: „... dieses Land wieder ganz und gar deutsch zu machen“, in: GERHARD JOCHEM & GEORG SEIDERER (Hg.) 2005: Entrechtung, Vertreibung, Mord. NS-Unrecht in Slowenien und seine Spuren in Bayern 1941–1945, Berlin, S. 37.
- FERENC, TONE 1980: Quellen zur national-sozialistischen Entnationalisierungspolitik in Slowenien 1941 bis 1945, Maribor (Internet-Edition www.karawankengrenze.at).
- FINGS, KAROLA 2005: Krieg, Gesellschaft und KZ: Himmlers SS-Baubrigaden, Paderborn.
- FISCHER, GEORG & ARNO HUTH 2004: Slowenische Häftlinge in den Konzentrationslagern am unteren Neckar, KZ-Gedenkstätte Neckarelz.
- GLAUNING, CHRISTINE 2006: Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen 1944/45, Berlin.

- HASENFUß, CARL 1953: Chronik von Löffingen. Die Geschichte eines Landstädtchens, Stadt Löffingen (Hg.), Löffingen.
- HEGNER KULTURVEREIN (Hg.) 2004: Hegne – Dorf, Schloss, Kloster; Eigenverlag.
- HEINEMANN, ISABEL 2003: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen.
- HEUSLER, ANDREAS: Die Eskalation des Terrors. Gewalt gegen ausländische Zwangsarbeiter in der Endphase des Zweiten Weltkriegs, In: CORD ARENDES, EDGAR WOLFRUM, JÖRG ZEDLER (Hrsg.) 2006: Terror nach Innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges, Göttingen, S. 172–182.
- JOCHEM, GERHARD & GEORG SEIDERER (Hg.) 2005: Entrechtung, Vertreibung, Mord. NS-Unrecht in Slowenien und seine Spuren in Bayern 1941–1945, Berlin.
- JOCHEM, GERHARD 2005: Die Sprache des Rassenwahns, in: GERHARD JOCHEM, GEORG SEIDERER (Hg.), Entrechtung, Vertreibung, Mord. NS-Unrecht in Slowenien und seine Spuren in Bayern 1941–1945, Berlin, S. 102 ff.
- KARNER, STEFAN (Hg.): Stabsbesprechungen der NS-Zivilverwaltung in der Untersteiermark 1941–1944, Graz.
- KLEE, ERNST 1985 (hier: 112004): Euthanasie im NS-Staat, Frankfurt.
- KLEMP, STEFAN 2005: „Nicht ermittelt“. Polizeibataillone und Nachkriegsjustiz, Essen. Kommission zur Klärung der Fragen nach der Beschäftigung von Fremd- bzw. Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, bearb. von ANETTE SCHÄFER 2002: Zwangsarbeiter in der Diözese Rottenburg 1939–1945, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.), Hohenheimer Protokolle 58.
- LENIGER, MARKUS 2006: Nationalsozialistische „Volkstumsarbeit“ und Umsiedlungspolitik. Von der Minderheitenbetreuung zur Siedlerauslese, Berlin.
- LIFTON, ROBERT JAY 1988: Ärzte im Dritten Reich, Stuttgart.
- LOTFI, GABRIELE 2003: KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Frankfurt.
- LUMANS, VALDIS O. 1993: Himmler's Auxiliaries: The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe, 1933–1945, London.
- MAIWALD, KLAUS 1994: Unterkirnach. Geschichte einer Schwarzwaldgemeinde, Gemeinde Unterkirnach, Unterkirnach.
- PETER, ROLAND 1995: Rüstungspolitik in Baden. Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz in einer Grenzregion im Zweiten Weltkrieg (Schriftenreihe des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes 44), München.
- SCHMIDT, UTE 2003: Die Deutschen aus Bessarabien, Köln.
- SCHULTE, JAN ERIK: Journalismus und NS-Täterforschung in der frühen Bundesrepublik Deutschland, in: BÖSCH, FRANK U. CONSTANTIN GOSCHLER (Hg.), Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft, Frankfurt, 2009, S. 24–51.
- SEIDLER, HORST: Rassenbiologische Aspekte der nationalsozialistischen Slowenenverfolgung, in: Friedrich Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, Münster, 2004, S. 265–282.
- SELLIER, ANDRÉ 1998 (hier: 2010): L'histoire du camp de Dora, Paris.
- SPOERER, MARK 2001: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.
- STEEGMANN, ROBERT 2010: Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Aussenkommandos an Rhein und Neckar 1941–1941, Strasbourg, (französische Erstausgabe 2005).
- STOLLE, MICHAEL 2001: Die Geheime Staatspolizei in Baden: Personal, Organisation, Wirkung und Nachwirken einer regionalen Verfolgungsbehörde im Dritten Reich, Konstanz, 411 S.
- WERNER, JOHANNES: Mutterhaus Maria Tann – Zur Geschichte der Schulbrüder in Deutschland, in: Almanach 2005, Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises, 29 (2004), S. 129–132.
- WILLBOLD, HANS 1995: Das Kriegsende 1945 im nördlichen Oberschwaben, Bad Buchau, S. 333.

„Wer zum Teufel kann das Wetter ändern?“

Hagelabwehr auf der Baar einst und jetzt

Von Hugo Siefert

Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und alles zugrund schlagen
Schiller *Die Räuber* [Gegend an der Donau]

Am Tag, als der Hagel kam

28. Juni 2006. Keine 24 Stunden nach *Siebenschläfer* zieht vom Schwarzwald über die nördliche Baarhochmulde ein schweres Gewitter auf. Aus den Wolken einer Superzelle¹ prasseln innerhalb von 20 Minuten die in kräftige Auf- und Abwinde geratenen und zu tennisballgroßen² Hagelkörnern gewachsenen Eiskristalle auf VS-Schwenningen und Trossingen nieder. Verletzte Personen und Schäden an Häusern und Autos in Millionenhöhe sind Ergebnis der sommerlichen Katastrophe.³

Im *Verein zur Hagelabwehr* versammeln sich vier Jahre später zahlreiche Gemeinden, einige Versicherungen, mehrere Sponsoren sowie 120 Firmen und beschließen, bei drohendem Unwetter den in Donaueschingen stationierten Hagelflieger einzusetzen,⁴ der mit einer Lösung aus – in hoher Konzentration giftigem – Silberjodid und Aceton die gefährlichen, unterkühlte Wassertropfen enthaltene Wolken impfen⁵ und das Gefrieren der Regentropfen verhindern soll. Die versprühte Mixtur müsste Eiskörnchen bilden lassen, bevor kräftige Aufwinde ihre Fahrt nach oben beschleunigen und sie gefährlich vergrößern. Die leichter gewordenen Körner könnten deshalb rascher herabfallen, unter der Wolke auftauen und sich abregnen.⁶

Die F. F. Hagelfallstatistik

Zwar konnte man vor zweihundert Jahren den Hagel noch nicht mit der Luftwaffe bekämpfen, aber im Vertrauen auf die Macht des Feuers versuchte man mit bodengestützten Maßnahmen die siebte biblische Plage abzuwehren.⁷

Auf der Baar führte Gesellschaftsarchivar J. L. Müller den Reigen der Laienmeteorologen an. Sein *Verzeichnis der Hagelwetter im Fürstenbergischen in dem zwanzigjährigen Zeitraum 1798 bis 1809, mit einigen Bemerkungen hierüber sowie Resultate der Barometer- und Thermometer-Beobachtungen zu Donaueschingen* (teilweise „nach Schreckenstein“)⁸ legte er am 14. Januar 1810 vor:

Im 90 Quadratmeilen⁹ großen Fürstenbergischen seien in zwanzig Jahren „gegen 50 Hagelfälle,¹⁰ folglich jede 2 Jahre wenigstens 5 solche“ registriert worden. Häufig von Südwesten herangerückte Hagelfronten hätten „hoch gelegene Orte“ angegriffen.¹¹ Dabei habe Wolfach kaum Hagel, das tiefer liegende Haslach dagegen vier Fälle erlebt; Mai, Juni und August hätten ungefähr gleich viel Unwetter mit Hagel gehabt; Spitzenmonat sei der August gewesen.

„Alle reden vom Wetter, aber keiner tut etwas dagegen“¹²

Oder doch? Denn wenig später – am 2. Februar 1810 – setzte sich Joseph Kirsner mit der *Entstehung der Gewitterwolken, des Blitzes, Donners, Regens und Hagels und ob das Schießen zur Abwendung des Hagels etwas beitragen kann* auseinander.¹³

„In der Atmosphäre“, so der Donaueschinger Hofapotheker, „befindet sich elektrische Materie ebenso Wasser und Gas“; sie brächten eine faule Gärung hervor. Beim Schießen werde nun Pulver in Gas umgewandelt: Dieses breite sich in der Atmosphäre aus, erwärme die Wolken und lasse keine Hagelbildung zu. Zudem trenne das Schießen die Luftschichten, so dass der „chem[ische] Prozeß, Hagel zu bilden“, unterbunden werde.

Damit kam auf der Baar die Diskussion richtig in Bewegung. Am 20. Juli 1811 stellte das *Landes-Oeconomie-Departement* des Karlsruher Innenministeriums der *Gesellschaft naturforschender Freunde an den Quellen der Donau zu Donaueschingen* den Aufsatz des Professors Bürmann¹⁴ in Mannheim über das beste Mittel gegen einen Hagelschlag zur Verfügung,¹⁵ der im *Badischen Magazin* N^o 88 vom 13.^{ten} Juny erschienen war.

Er habe am 10. Juni Hagelkörner von „mehr als einem Zoll Durchmesser“ und einem Gewicht von „drey Lot“¹⁶ aufgelesen; es sei höchste Zeit, mit „Kanonen-salven“¹⁷ dem Unwetter zu begegnen. Er diskutierte den Aufwand, errechnete Kosten und meinte zum Schluss, die zur Abwendung des Hagelschlags nötigen Böller könnten noch manch andere Dienste leisten, und beispielsweise „bei Feierlichkeiten die Volksfreude ausdrücken“, Soldaten „frühzeitig an den Donner der Schlacht (...) gewöhnen“ oder – wohl zur Ankurbelung der Wirtschaft – „die Pulverfabriken des Landes in größere Tätigkeit (...) setzen“.

Bete und schieße!

Bürmanns Abhandlung begutachtete F. F. Baudirektor Joseph Baron von Auffenberg am 21. August 1811¹⁸ und verfasste für den Verein, vertreten durch F. F. Leibmedicus und Landschaftsphysicus Dr. Joseph Meinrad von Engelberg, einen elfseitigen *Beytrag*.¹⁹ Da der „Gegenstand in das Artilleriewesen einschlägt“, entwarf er seinen „Bericht in militärischem Stil“ und meinte, die Schallwellen des Kanonendonners aus Feuerstellungen auf Feldberg und Hochfirst müssen das Gewölk zerteilen. Gleichwohl konnte der Autor nicht wissen, geschweige denn messen, dass die bei einem mittleren Gewitter freigesetzte Energie annähernd der einer Atombombe Kaliber „Hiroshima“ entspricht, während der weniger weit reichende Kanonenschuss wahrscheinlich rasch verpufft wäre.

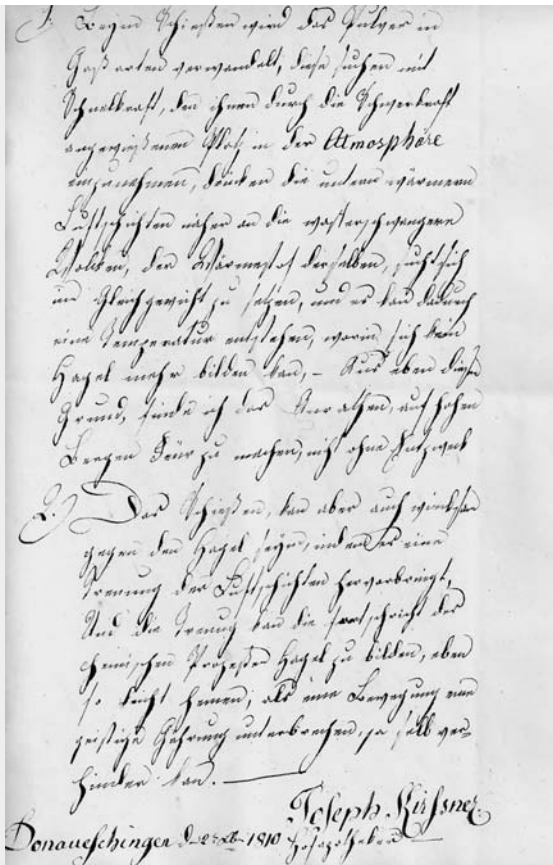
Seine eher zivile *Meinung über das Entstehen der Gewitter, und ob es Schutzmittel gegen den Hagelschlag gebe* äußerte Archivar Müller am 31. August 1811.²⁰ Auch er plädierte für das Beschießen der Gewitterwolken von bestimmten Baaremer und Schwarzwälder Schießstätten aus; vom Entzünden von Flächenfeuern hielt er allerdings nichts.

Nun konnten am 13. Dezember 1811 die genannten gutachterlichen Stellungnahmen zusammengefasst, interpretiert und der Wirtschaftsabteilung des Innenministeriums vorgelegt werden. Ein weiteres Mal wurden die Schäden besonders im

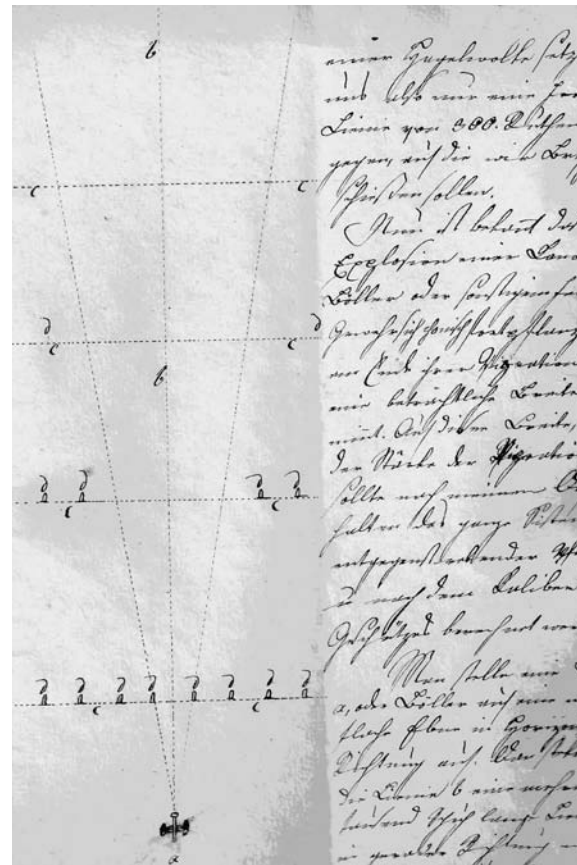
großherzoglichen Territorium Schwarzwald-Baar angesprochen, aufgezeigt, welchen Anteil die Elektrizität am Unwettergeschehen habe und was man mit Kanonendonner, das heiße durch „die gewollte Erschütterung der Luft (...) Hagel abwehren“ könne. Seine aufklärerische und aufgeklärte Einstellung unterstrich der Autor mit einem Zitat aus Albrecht von Hallers Gedanken über *Vernunft, Aberglauben und Unglauben* (1729):

*Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht und hat sie doch gefunden;
Sein eignen Beifall ist sein bündigster Beweis,
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.*

Weit verbreitet war der Glaube, dass Schießen mit geweihtem Pulver, Wettersegnen oder Glockenläuten den Hagel abwehren könne. In Neudingen zogen an den „Hagelfeiertagen“ – Freitag nach Christi Himmelfahrt und 26. Juni, Fest der Heiligen Johannes und Paul – Prozessionen ins Kloster oder ins Gnadental, während



Joseph Kirsner 1810,
Abbildung Baarverein.



Joseph von Auffenberg 1811,
Abbildung Baarverein.

in Unadingen die Gläubigen an mehreren Kirchenfesttagen zu entsprechenden Betstunden in die Kirche gerufen wurden.

„Die Zeit der Aufklärung erachtete diesen Gebetseifer als einseitig und übertrieben“ (HERMANN LAUER). So durfte Donaueschingen 1787 nur noch eine außerordentliche Öschprozession zur Hagelabwehr veranstalten. Weitere Umgänge waren bei Strafe verboten.²¹

Hagelverteidiger und Regenmacher

Am 14. Mai 1812 trug die *Gesellschaft der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau* sein Anliegen dem *Großherzoglich-badischen Directorium des Donau-Kreises* [in Villingen] vor.²² Engelberg, von Laßberg und Archivar Müller, dessen frühere Beobachtungen zugrunde gelegt wurden, machten eine Kosten-Nutzen-Analyse und erläuterten der behördlichen Mittelinstanz das Rüstungskonzept und die Kampfeskaktik des Vereins.²³

Die Drei konnten freilich nicht voraussehen, dass nur fünf Monate später Kanonen bei Borodino und an der Beresina tödlich donnern und Napoleons Rückzug aus Russland einleiten. Für die musikalische Schilderung des Schlachtenlärms selbst ließ übrigens 1880 Peter Tschaiakowsky in der Festouvertüre 1812 sogar ein echtes Geschütz auffahren.

Zurück auf die friedliche Baar. „Auf oder um den Feldberg“, bei Herzogenweiler, bei Heidenhofen und am Himmelberg sollten Schießstationen eingerichtet werden; jeweils acht Böller könne man von Mistelbrunn, von Schilling bei Friedenweiler, jeweils zwölf von Randen und vom Hochfirst abfeuern. Insgesamt würden 200 Böller benötigt. Herstellung und Transport sowie Entlohnung der Schützen würden ungefähr 7.000 fl. kosten.

Ein Jahr darauf äußerte sich Laßberg mit den Nachträgen *Lit. A* und *Lit B*²⁴ detailliert zum Beschießen von Gewitterwolken, um Hagelschlag zu verhindern. „Es kömmt darauf an“, so der Landesoberforstmeister im ersten Nachtrag,²⁵ „zu beobachten, ob das Gewölk hoch oder tief hängt, ob es heftig in der Ferne schon blitzt“. Man müsse beobachten, wie der „Himmel rein und hell“ werde und „feinster wohlthätiger Regen“ falle. Dass nebenbei für dessen Entstehung mehr nötig ist als feuchte Luft – Wasserdampf muss sich nämlich an einer Oberfläche etwa aus Staubteilchen festhalten²⁶ – wird nicht erwähnt.

Lit B variierte *Lit A* mit dem Hinweis auf mögliche Kollateralschäden:²⁷ „Sobald die Luft beginnt, fühlbar kalt zu werden, das Gewitter in die Nähe kömmt und Hagel droht“, sollen die ersten Schüsse fallen. Das Feuern gehöre so lange fortgesetzt, bis der Himmel hell werde oder „ein nicht mit großen Tropfen beginnender gewöhnlicher Gewitterregen“ einsetze. Im Gegensatz zu Jonathan Swift, dem Autor des berühmten *Gulliver*-Romans, der genau ein Jahrhundert zuvor verzweifelt fluchte: „Wer zum Teufel kann das Wetter ändern?“²⁸ war Laßberg letztlich von einer erfolgreichen Jagd auf die Elemente überzeugt. Ähnlich wie der 2010 abgesetzte Moskauer Bürgermeister Jurij Luschkow, der Schneewolken vor ihrer Ankunft abschießen lässt, um Kosten für die in seinen Augen wesentlich teurere Straßenräumung zu sparen.

Wie wichtig dem Baarverein Wettererkundungen gewesen sind, zeigt die Errichtung einer meteorologischen Station „im Karlsbaue dahier“. Im ersten Heft der *Schriften der Baar* wurde bekanntgegeben, dass „seit Beginn des Jahres“ [1870] „regelmäßige Beobachtungen angestellt“ werden.²⁹

Der am 8. Juni 2010 von seinem Jahresjungferflug über die Baar zurückkehrende Pilot der Hagelabwehr Südwest gestand schließlich, ein Unwetter wohl nicht verhindert zu haben; aufzusteigen sei „eher nicht nötig gewesen (...) aber das kann man vorher nie wissen.“³⁰ Dagegen musste bei den drei über fünf Stunden dauernden Einsätzen in Schwenningens Kulturnacht am 3. Juli 15mal gesprüht werden.

Nach Heinz Messner, Initiator der regionalen Hagelabwehr, mit Erfolg: „Ohne diese – sag ich ganz klar – Bekämpfung der Wolken hätten wir in Villingen-Schwenningen einen Hagelschlag erleiden müssen (...) Wir haben es auf jeden Fall auf ein Minimum reduziert und größere Schäden verhindert.“³¹

Anschrift des Verfassers:
Hugo Siefert
Am Skibuckel 2
78628 Rottweil
fh.siefert@t-online.de

Anmerkungen

- 1 Die Superzelle war wohl an der Flanke eines Multizellen-Clusters entstanden.
- 2 Die größten Schloßen maßen 12 cm Ø.
Der US-Fersenhender CNN berichtete am 02.08.2010, in South Dakota sei ein Hagelkorn mit einem Durchmesser von 20,32 cm, einem Gewicht von 876 g und einem Umfang von 47,29 cm niedergegangen; die NOAA (*National Oceanic and Atmospheric Administration*, das nationale Wetter- und Ozeanographieamt der USA) habe den Fund bestätigt.
- 3 „In anno 1562“, so die *Zimmerische Chronik* II, 119,34, „als der greusenlich groß hagel zu Stutgarten gewest, do hat das wetter alle scheubenfenster [im Schloss] gegen den hagel ufgeschlagen.“
„Am 4. Juli [1713] hatte“, nach CHRISTIAN RODER, *Schriften der Baar* IV. Heft (1882), S. 206, „ein Hagelwetter drei Viertel der Feldfrüchte niedergeschlagen und unter einem großen Theil der Bewohner sehr empfindliche Noth verursacht.“
„Anno 1802 am Dreifaltigkeits=Sonntag [Juni 13] wurde die hiesige Stadt durch ein starkes Hagelwetter heimgesucht“, und am 13. August seien die Schnitter „von den Steinen, wovon die größten wie ein Hühner= Ei waren, Löcher in den Kopf geschlagen“ worden, notierte JOSEPH SIMON EISELE in der von CHRISTIAN RODER herausgegebenen *Villinger Chronik von 1794 bis 1812*, in: *Schriften der Baar* VI. Heft (1888), S. 14.
- 4 Bericht in: *Schwarzwälder Bote*, 03.05.2010. – Kosten pro Saison: 120.000 Euro.
- 5 THEO LÖBSACK 1963: *Der Atem der Erde*, München, S. 96.
- 6 PHILIP D. THOMPSON & ROBERT O'BRIEN 1970: *Das Wetter*, Reinbek, S. 95.
- 7 2 Mos 9, 22.
- 8 „Besonders hohe Wärme = 26,7° Réaumur“ [33,4° C]; „außerordentliche Kälte = 24°“ [-30°C].
- 9 Das sind 233 km².
- 10 Beispielsweise „sehr weit verbreiteter Hagel“ von Neustadt über Löffingen, Unadingen bis in die Ostbaar. Eine weitere Front sei von Donaueschingen gegen den Schwarzwald gezogen. In Dürnheim und Hochemmingen werden Häuser abgedeckt. Höhe der Schäden: 148.000 fl., die wohl 6.660.000 Euro entsprechen.
- 11 Am frühen Abend des 8. Juli 1809 sei das Barometer in Donaueschingen rasant gefallen. „Weiß-graue Hagelwolken wälzten sich von Westen gegen Neustadt, Lenzkirch und Löffingen, wo sie in fürchterlichem Maße entluden“. Das Wetter sei „seit vielen Jahren das verheerendste gewesen“.

Hagelabwehr auf der Baar

- 12 MARK TWAIN (1835–1910): Bummel durch Europa, Zürich 1990, S. 67.
- 13 Autograph in K 27 Archiv Baarverein.
- 14 Heinrich Bürmann († 1817), *Großherzoglicher Director der Badischen Handlungs-Academie zu Mannheim und Professor der Mathematik*.
- 15 K 27 Archiv Baarverein.
- 16 „Man hat Stücken Hagel gefunden, welche über drey Loth wogen“ (*Johann Christoph Adelung 1796: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Band 2, Leipzig, S. 896*).
- 17 Gewöhnlich schossen diese Kanonen mit aufgestecktem Trichter.
- 18 Am 28. März 1811 sprach MAXIMUS IMHOF, Professor für Experimentalphysik und Chemie, vor der Königlich bayerische Akademie der Wissenschaften, deren Ehrenmitglied 1849 Laßberg wurde, *Über das Schießen gegen heranziehende Donner- und Hagelgewitter: Die atmosphärische Elektrizität trage so viel zur Hagelbildung bei, dass Blitzableiter ebenso als Hagelableiter funktionieren müssten. Sie würden elektrische Materie unmittelbar aus der tief hängenden Gewitteratmosphäre „und durch diese mittelbar aus der Hagelwolke allmählich einsaugen“ und zum Erdboden herabführen (Druck: München 1813/14, S. 6–13)*.
- 19 Format *Folio* (2°) – K 27 Archiv Baarverein.
- 20 Ebenda; Schreibsand rieselt noch 2010 aus der Handschrift.
- 21 HERMANN LAUER ²1928: Kirchengeschichte der Baar, Donaueschingen, S. 375 und 379.
- 22 K4 Archiv Baarverein. Am linken Rand: *1812 – Hagelentstehung und Abwendung – Sitzung am 10. Mai – Beschluss am 14. Mai*, dem Tag des dritten Eisheiligen Bonifatius.
- 23 Zu den Verteilern des Schreibens gehörte der Hammereisenbacher Kaplan Joseph Anton Eytenbenz [fälschlich *Eitenbenz*], 24. Gründungsmitglied des Baarvereins.
- 24 K 4 Archiv Baarverein. 14.05.1812. Das erwähnte Postskriptum *Lit. C* fehlt im Archiv.
- 25 *Lit A.* – Vgl. LEOPOLD VON BUCHS Wetterbeobachtungen am 05.11.1813 in Berlin, in: *Über den Hagel* (Abhandlungen der Berliner Akademie 1814/15), S. 85.
Seit 1999 verschießt der *Hagelabwehrverband Ostschweiz* Silberjodid-Raketen. Ihm gehört auch die Gemeinde Erlen an mit Schloss Eppishausen, Laßbergs 1812 erworbenem späterem Wohnsitz.
- 26 Heute sieht jeder, wie sich im Badezimmer Feuchtigkeit auf einer Spiegelfläche bilden kann.
- 27 Personen („besonders Kinder“) dürften sich deswegen nicht in der Nähe aufhalten; Fehlschüsse seien zu registrieren.
- 28 *Tagebuch an Stella* (Chelsea, 7. Juni 1711), in: Prosa Schriften, herausgegeben von *Felix Paul Grebe*, Band 3, Berlin 1910, S. 133.
- 29 Mittlerweile erzeugen nach *Nature Photonics* online (Mai 2010) Berliner und Genfer Forscher mit einem energiereichen Infrarot-Laser winzige Wassertropfen in der Luft und bringen mit dieser Ionisierung der Luftmoleküle die Wolken zum Ausregnen. Dagegen plant die japanische Firma *Ise Kogyo*, mit 20 U-Booten tropische Wirbelstürme zu bekämpfen. Die Schiffe sollen kaltes Wasser aus 30 Meter Tiefe in die Zugbahn der Zyklone pumpen und so ihre Energiezufuhr hemmen (*Süddeutsche Zeitung*, 02.10.2010).
- 30 *Schwarzwälder Bote*, 10.06.2010, und 24.07.2010 („Hagelabwehr auch 2011 gesichert“).
Das im Internet veröffentlichte Flugprotokoll vermerkt: „15:07-15h – Position Schwenningen – Flughöhe 6 000 ft – Aufwind 1 000 fpm – sprühen“.
- 31 SWR 4, 02.09.2010, 12:40 Uhr.

Das Rückenwehkreuz am Zindelsteiner Schwarzen Buben

Von Erich Willmann

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hat sich Zindelstein von Wolterdingen getrennt. Der Ort wurde selbstständige Gemeinde, deren Einwohner sich erst im Juni 1924 um eine Wiedereingliederung nach Wolterdingen bemühten. Heute ist das Dorf ein lang sich hinziehender Flecken im Bregtal. Etwa in der Mitte steht das Gasthaus *Zum schwarzen Buben*. Links von ihm führt talaufwärts ein breiter Weg über die Höhe Richtung Tannheim. Diesen *Josilis Kirchweg* nahmen, so HERMANN LAUER in seiner *Kirchengeschichte der Baar*, die Zindelsteiner Gottesdienstbesucher und die Familie des Fischerbauern, um zum Tannheimer Kloster zu gelangen. Und direkt unterhalb dieses Weges an der Landstraße Richtung Furtwangen steht das besagte Steinkreuz.

Bekanntlich legen Feldkreuze überall auf der Baar Zeugnis ab von der Frömmigkeit der Bevölkerung. Von diesen religiösen Bildwerken sind jedoch nur wenige älter als einige Jahrzehnte. Das ist darauf zurückzuführen, dass sie in früheren Zeiten als hölzerne Hochkreuze errichtet wurden, die in verhältnismäßig kurzer Zeit verwitterten.

Nach HERMANN LAUER waren im Jahre 1920 von den 19 Feldkreuzen auf der Wolterdinger Gemarkung – zu sieben von ihnen wurden seinerzeit Bittprozessionen unternommen – zwölf aus Holz und nur sieben aus Stein gefertigt.

Und bei heutigen Flurprozessionen an Bitttagen sind noch immer Feldkreuze das Ziel solcher „Umgänge“.

Besondere Bedeutung erlangte dabei das „Rückenwehkreuz“ auf der Gemarkung Zindelstein. Es geht auf das Jahr 1616 zurück und stellt einen Steinbildstock aus einem Granitblock gehauen mit einem ruhenden Christus dar. Zu diesem nahmen die Gläubigen aus der Umgebung ihre Zuflucht und erhofften Linderung oder Heilung ihrer „Breschten“.



Abb. 1: Bildstock, Foto: Willmann.

Das Rückenwehkreuz am Schwarzen Buben



Abb. 2: „1616“, Foto: Willmann.

Bei näherer Betrachtung kann man die eingemeißelte Jahreszahl 1616 lesen. Der Bildstock mit seinem kleinen Dom lässt durch seine Einkerbungen ein früheres Gitter vermuten, welches ein Bild oder eine Figur sicherte. Heute findet man darin eine eingeklemmte Metalltafel mit einem gemalten Bild eines ruhenden Christus sowie dem Bittgebet:

O. Unendliche Liebe unsers göttlichen Erlösers, er gieng umher that gutes wo Er konnte, er heilte die Kranken, tröstete Die Betrübten, kam den Unglücklichen Zu Hilfe. Darum wollen wir in allen Unseren Nöthen unser Zuflucht zu ihm Nehmen, u. auf seine Barmherzigkeit Vertrauen. Vater Unser.

Schrift und Text lassen sich zeitlich nicht einordnen. Deutlich ist der Schriftzug *Kopie 1955* zu lesen. Offen bleiben dagegen die Fragen nach dem Neuschöpfer und seinem Motiv. Wollte der unbekannte Meister Dank sagen? Haben sich seine Beschwerden gebessert?

Auf der Rückseite des Bildstocks macht man noch eine weitere Entdeckung. Im oberen Teil gibt es zwei eingehauene Vertiefungen, in denen wahrscheinlich Halterungen für ein Kreuz (Holzkreuz?) angebracht waren.

Übrigens stellt ein Bildstock aus dem Jahr 1548 auf dem Bergweg zwischen Bräunlingen und Donaueschingen gleichfalls einen ruhenden Christus dar. Auch dort suchten einst Pilger Linderung ihrer Rückenschmerzen. Es wäre schade, wenn solche schätzenswerten Zeugnisse christlicher Dorffrömmigkeit verloren gingen.

Anschrift des Verfassers:
Erich Willmann
Michael-Welte-Straße 33
78147 Vöhrenbach

Christa Knöpfle hat freundlicherweise entscheidend mitrecherchiert.

Literatur

- ECKERT, JOHANN: Chronik Zindelstein, o. J.
EMIL HAUGER: Wolterdingen - Geschichte eines Baardorfes (überarbeitet von August Vetter) Wolterdingen 1960.
LAUER, HERMANN ²1928: Kirchengeschichte der Baar, Donaueschingen.
Donaueschinger Tagblatt, April 1997.

Die Flurnamen der Gemarkung Heidenhofen

Von Paul H. Otten

Der Name Heidenhofen

Ort und Gemarkung Heidenhofen – heute ein Ortsteil von Donaueschingen – haben, wie die von HERMANN FREY sorgfältig erstellte kleine Heimatkunde beschreibt, eine reiche und wechselvolle Geschichte. Die Gründung des Ortes erfolgte nach der alemannischen Landnahme – ab der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus – und dürfte eine spätere Ausbausiedlung des 6. bis 8. Jahrhunderts gewesen sein, was an der Endung *-hofen* zu erkennen ist.

Die Heidenhofen umgebenden Siedlungen haben durchweg Ortsnamen, die auf *-ingen* oder *-heim* enden, was auch am benachbarten Biesingen zu sehen ist, das nach einer alten Urkunde jedoch vorher u.a. *Boasinheim* geheißen hat. Biesingen und Heidenhofen werden in einer St. Galler Schenkungsurkunde aus dem Jahre 760 zum ersten Mal erwähnt. Anlässlich der gemeinsamen 1250-Jahr-Feier von Heidenhofen und Biesingen auf der Baar sollen in diesem Aufsatz einige neue Aspekte zu Heidenhofen dargestellt werden.

Auf Grund der Ortsnamenendung *-hofen* kann Heidenhofen in die mittelalterliche Ausbauphase eingeordnet werden, als man aussiedeln musste, um wegen der steigenden Bevölkerungszahl neues Land urbar zu machen.

Wie kann man aber die *Heiden* im Ortsnamen erklären? Nach FREY (S. 17) hat man zur Zeit der Ortsgründung noch nicht zwischen Heiden und Christen unterschieden. Deshalb vermutet er einen Ortsgründer mit dem Namen *Haido* oder ähnlich, der mit seinem Hof und seiner Familie (Stamm) sowohl den Ort wie auch den Ortsnamen begründete.

Doch hier soll noch eine andere Theorie zum Wortstamm *Heiden* dargestellt und erläutert werden. Nach KETTERER (S. 31) ist der Begriff *Heiden* für den vorchristlichen Menschen aus *Heide* = *Feld, das mit ortsfremden Steinen oder Steinanhäufungen bedeckt ist*, entstanden, analog zu Fischers Schwäbischem Wörterbuch. In anderen Fällen ist *Ödland* als *Heide* bezeichnet worden.

Heidenbühl, Heidenschloss, Haidburg, Heidelberg, Heidengraben, Heidenkeller, ja sogar *Heidenkirche*, und viele Namen mehr bezeichnen keltische Relikte und Kultplätze und dienen als Beleg dafür, dass Mitteleuropa seit ca. 1000 v. Chr. die ursprüngliche Heimat der Kelten war. Man darf verallgemeinern und sagen: Der Volksmund weist durch *Heiden*-Namen auf das hohe Alter und auf die vorchristliche Zeit hin. Damit wäre auch zu erklären, dass ein Typ eines alten Schwarzwaldhauses als *Heidenhaus* bezeichnet wird. Auch REIL (S. 12) schreibt in seinem Buch über Biesingen, dass vor den Römern in dieser Region schon Kelten lebten, „deren

Siedlungen, wenn nicht zerstört, von den Alemannen übernommen und im Fluss der Zeit alemannisch umgeformt wurden.“

Vielleicht hat es in keltischer oder römischer Zeit in Heidenhofen oder Umgebung einen ehemaligen Kultplatz oder Ähnliches gegeben, auf welchem die frühchristlichen Missionare ein Kirchlein errichteten, getreu der Weisung von Papst Gregor I. (590–604), alte Kultstätten nicht zu zerstören, sondern Bauteile zu übernehmen und in Kirchen und Kapellen zu integrieren. Für diese Art von Kontinuität gibt es eine Reihe von Beispielen; es sei nur Epfig im Elsass erwähnt, wo eine keltische Opferschale heute zu einer romanischen Kapelle gehört.

Andererseits haben frühchristliche Missionare Siedlungs- und Kulturreste aus der vorchristlichen Zeit bei der abergläubischen Bevölkerung *verteufelt*, indem sie Namen wie *Teufels-* und *Hexenloch* oder *Drachenfels*, *Drachenbrunnen* und *Geistacker* verwendeten.

Südlich des Türnlebergs dehnt sich das keltische Hügelgräberfeld im Fesenwald bis auf Hochemminger Gemarkung aus. Damit hat es eine ähnliche topographische Lage auf den gleichen Kalkplatten des Schwarzen Juras wie die Gemarkung Heidenhofen. Heute noch hat man von der Stufenkante einen freien und weiten Blick nach Westen wie bei anderen Siedlungsresten, die mit den Kelten in Zusammenhang gebracht werden. „Besonders die Auslieger und steilhängigen Sporne zeigen viele vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Spuren wie Heidenburgen, Abschnittswälle, Viereckschanzen.“ REICHELT (S. 21f.)

Unweit der Stufenkante findet man im Kapfwald von Bad Dürkheim das Heidenbrünnele, eine gefasste Quelle, die in den Keuperschichten entspringt. Und auf dem Türnleberg (Gemarkung Schwenningen) war vermutlich eine Keltenburg bzw. Keltenschanze aus der späten Hallstattzeit (ca. 500 v. Chr.). In den gleichen zeitlichen Zusammenhang gehört auch das *Magdalenbergle* in Villingen, das seit der Grabung von 1970 als größter keltischer Grabhügel Mitteleuropas auf das Jahr 550 v. Chr. datiert wird. Mit Hilfe der Dendrochronologie konnte man feststellen, dass die eichenen Balken der Grabkammer um das Jahr 550 v. Chr. gefällt worden waren, um darin einen überregional bedeutenden Keltenfürsten beerdigen zu können. Warum gerade in Villingen?

Das Eisenerz aus dem Eisenbach-Tal im Schwarzwald und evtl. Salz aus dem Mittleren Muschelkalk waren in vorchristlicher Zeit von großer Wichtigkeit, so dass die vorkommenden Rohstoffe und die daraus hergestellten Produkte über die Transportwege von Rhein und Donau nebst Nebenflüssen über weite Entfernungen in Mitteleuropa und darüber hinaus transportiert wurden. So entstand Macht in keltischer Zeit, und diese Macht wird heute noch – nach mehr als 2500 Jahren – durch das *Magdalenbergle* dokumentiert. In seinen Schlussbetrachtungen schreibt KWASNITSCHKA (S. 72):

Das keltische Fürstengrab auf dem Magdalenberg bei Villingen ist mit einem Durchmesser von 104 m und einer Aufschüttung von ca. 45.000 cbm der mächtigste keltische Grabhügel Mitteleuropas. Das sichtbare Zeichen der wirtschaftlichen und wohl auch der politischen Macht des Keltenfürsten.

der Gemarkung Heidenhofen

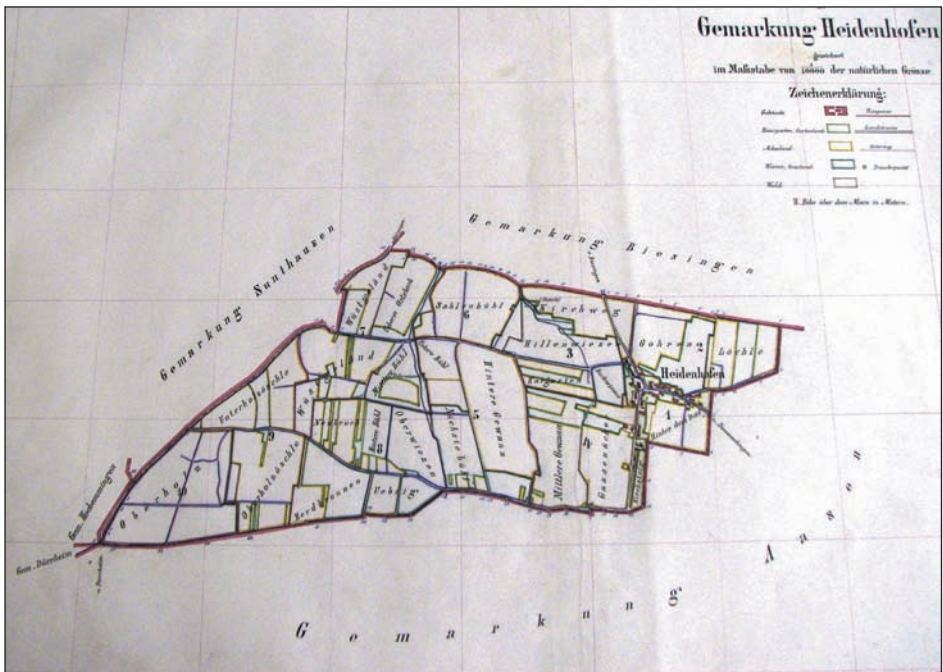
Zu einem Fürstengrab gehörten Siedlungen, Grabhügel, Schanzen und Kultstätten, zu denen möglicherweise auch die Vorgängersiedlung des heutigen Heidenhofen gerechnet werden kann.

An der jungen Donau soll nach HERODOT (484–424 v. Chr.) die keltische Hauptstadt *Pyrene* gelegen haben. Nach *Burgert* (S. 113) trifft dies für Furtwangen zu. Auf Grund sprachgeschichtlicher Untersuchungen kam WIENERS auf die zur Zeit kaum haltbare Theorie, Pyrene und Pfohren seien identisch.

Auch die englische Form *Danube* für die nahe bei Heidenhofen fließende Donau enthält den Namen *Danu* einer keltischen Wassergöttin, die eine der ca. 400 verschiedenen Gottheiten der Kelten war. Der Name der Wassergottheit ist genauso ein Hinweis auf die Kelten wie verzierte Quellsteine an manchen Flüssen.

Die Gemarkung

In der naturräumlichen Gliederung der Baar bilden die sanft nach Südosten einfallenden Liasplatten (Schwarzer Jura) eine muldenförmige Hochfläche, im Westen begrenzt von den Keuperschichten, die mit der Abdeckung durch die harten Liaskalke eine markante Schichtstufe bilden, welche zwischen Bad Dürkheim und Aasen eine nahezu geschlossene Waldbedeckung aufweist. Nach Osten hin wird die Hochfläche begrenzt von der Stufe des Braunen Juras (Dogger). Sie ist auch wieder waldbedeckt und beginnt etwa dort, wo die Autobahn A 81 Stuttgart – Bodensee verläuft. Die ganze Baar befindet sich zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb und ist somit Teil der Südwestdeutschen Schichtstufenlandschaft. Die Baar liegt im



Gemarkungsplan von Heidenhofen aus dem Jahre 1881.

Die Flurnamen

Bereich der Europäischen Hauptwasserscheide, wo die Flussregime von Rhein (Neckar) und Donau auf einander treffen.

Vor Millionen von Jahren entstand hier ein günstiges Durchzugsland, auch wegen des Quell- und Wasserreichtums. Das indogermanische bzw. vorkeltische Wort *bher* für Quelle ist Grund, seit geraumer Zeit die Baar als *Land der Quellen* abzuleiten; vgl. BANSE (S. 23).

Auf den schon beschriebenen Liasplatten liegt das relativ flache Land der Gemarkung von Heidenhofen, das wegen der fruchtbaren Verwitterungsböden fast ausschließlich landwirtschaftlich genutzt wird. Die Flur erstreckt sich in nordsüdlicher Richtung von der Hirschhalde im Norden bis zur Siedlung Heidenhofen, die in auffälliger Weise fast am Süden der Gemarkung liegt. Im Osten grenzt die Gemarkung an die Straße von Bad Dürnheim nach Biesingen. Die Heidenhofener Gemarkung wird heute zweigeteilt durch den Autobahnzubringer und umgeben von den Gemarkungen der Orte Aasen, Sunthausen, Hochemmingen und Biesingen.

Flurnamen vor ca. 130 Jahren

Laut Gesetz vom 26. März 1852 wurde in den Jahren 1879 bis 1881 ein Übersichtsplan der Gemarkung Heidenhofen im Massstab von 1:10 000 angefertigt. Zusammen mit Flurkarten in einem größeren Massstab findet man den Übersichtsplan in einem Atlas von Heidenhofen aus dem späten 19. Jahrhundert. Darin enthalten sind ca. 30 Flurnamen, die hier in alphabetischer Reihenfolge (nach dem ersten Hauptwort) aufgelistet sind:

- *Buckwiesen*: Wiesen auf einem Hügel
Hinterer, Mittlerer, Nächster, Unterer
- *Bühl*: Gewanne auf Hügeln, deren Lage zum Dorf bzw. in der Gemarkung beschrieben wird. Heute: Nach Flurbereinigung und Autobahnbau A 864 gibt es nur noch die Namen *Mittlere Bühl* und *Nächstebühl*.
- Hinter dem *Dorf*: Lage des Gewanns nahe am Dorfkern.
- *Gassenäcker*: Äcker nördlich der Gasse nach Aasen.
Heute: Kreuzstraße.
- Hinteres, Mittleres *Gewann*: Name für eine Parzelle des Ackerlandes, das in Streifen unter mehreren Bauern aufgeteilt war.
- *Göhren*: Verwandt mit *Ger* = germanischer Wurfspeer; die Äcker liefen in dem Flurstück spitz zu, oft in einer Weggabelung.
- *Hargarten*: Abgeleitet vom althochdeutschen Wort *haro* = Flachs. Wichtige Kulturpflanze für die Herstellung von Leinen. Flachs- und Hanfgärten waren klein parzelliert und lagen meistens in der Nähe der Siedlungen.
Heute: Der Flurname ist mit der Flurbereinigung abgegangen. Das Gartenland wurde anderen Gewannen zugeordnet.
- *Herdbrunnen*: Name nach einer Quelle im Weidewald, der früher *hard* oder *herd* genannt wurde und Teil der Allmende war.

der Gemarkung Heidenhofen

- *Hillenwiesen*: Feuchte sumpfige Wiesen, abgeleitet von dem mittelhochdeutschen Wort *hülwe* für Pfütze oder Lache.
- *Kirchsteig – Kirchweg*: Der Steig im steileren Gelände nach Aasen und der Weg im eher flachen Gelände nach Biesingen gaben der angrenzenden Flur die Namen. Daraus kann man schließen, dass die Wege zur Urkirche in Heidenhofen schon früh Namen hatten, die später auf die angrenzende Flur übertragen wurden. Nahe der Gemarkungsgrenze zu Biesingen ist im Gewann *Kirchweg* ein alter, wahrscheinlich mündlich tradiert Flurname in folgender Form eingetragen: (*Steinle*). Dieser Gewannname könnte auf einen markanten (keltischen) Stein hinweisen, auf einen Gerichtsstein oder auf einen Grabhügel.
- *Löchle*: Flurname für eine Senke oder Mulde in der Gemarkung Heute: Das Gewann ist *Göhren* zugeordnet worden.
- *Neubruch*: Name für ein Flurstück, das neu umgebrochen wurde, z.B. nach der Allmendeauflösung im frühen 19. Jahrhundert.
- *Oberholz*: Name für den Gemeindewald; Heute: Neuer Name *Distrikt Aasener Wald*.
- *Oberholzöschle* und *Unterholzöschle*: Beide Gewanne grenzen an das Gewann Herdbrunnen und bezeichnen Ackerfelder (*Esch/Oesch*), die in früheren Zeiten bewaldet waren. Der Wald ist noch teilweise eingezeichnet auf einer Flurkarte aus dem Jahr 1784.
- *Oberwiesen*: Diese Wiesen liegen weit oberhalb vom Ort. Heute: Wegen Neuordnung und Autobahnbau ist der Name abgegangen. Auf einer Allmendekarte aus dem Jahre 1815 sind die Wiesen ebenso eingetragen wie auch weiteres neu umgebrochenes Allmendeland. Ein Teil der Allmende lag südlich vom *Ober-* und *Unterholzöschle*. Dieser Bereich trägt in der alten Gemarkungskarte Ende des 18. Jahrhunderts den Namen *Stier Waid*.
- *Ueberm Ortsbach*: Der Bach kann den Ort durchfließen oder die Gemarkung begrenzen. Hier wird die Lage des Gewanns beschrieben, welches an *Wüstgeländ* grenzt.
- *Sahlenbühl*: Die Erhebung (*Bühl*) erhielt ihren Namen nach dem Bewuchs mit Salweiden. Der Name findet sich in ähnlicher Lage auch auf Biesinger Gemarkung, nur durch die Gemeindegrenze getrennt. Auch die Gewanne *Kirchweg* und *Ortsbach* werden auf beiden Gemarkungen nur durch die oben genannte Grenze getrennt.
- *In Thöllen*: Dieser Name leitet sich wahrscheinlich von *Delle* her und steht für eine größere Landfläche, die von Anhöhen umgeben ist. Der Name wurde in einer Gemarkungskarte von 1787 gefunden und stand ganz oder teilweise für das Gewann *Hinter dem Dorf*.

Die Flurnamen



Abb. 2 Karte der Heidenhofener Allmende von 1815.

- Heute: Von Heidenhofen aus gelangt man über die *Töllenstraße* zum Gewann *Töllenacker*, das sich auf der angrenzenden Aasener Gemarkung befindet.
- *Uebrig*: Der Flurname findet sich auch auf der angrenzenden Aasener Gemarkung und wird von HALL (S. 113 ff.) vom keltischen Wort *briga* = Berg abgeleitet.
- *Wüstgeländ*: Die Flur gehört zu einer Flurwüstung, möglicherweise auf beiden Seiten der Straße von Bad Dürkheim nach Biesingen. Der Name der Wüstung ist *Feldzimmer(n)* und taucht in mehreren Flurnamen auf Sunthausener Gemarkung auf. Urkundlich ist der Name 1320 zum ersten Mal belegt. *Feldzimmern* kann zur Wüstung geworden sein, als in der urkundenarmen Zeit des 11. Jahrhunderts die Zähringer in den Schwarzwald zogen und in der Baar 36 Dörfer zerstörten. Bedingt durch Katastrophen wie Krieg, Seuchen oder Unwetter wurden Siedlungen zu Wüstungen, wenn es keine Bewohner mehr gab. Genaue Daten für das Entstehen der Wüstungen gibt es nur sehr selten, genau so selten wie für das Entstehen von Siedlungen im ländlichen Raum.

Mit dem Anlegen von Siedlungen und der Erschließung der Flur entwickelte sich auch eine Flurordnung mit Begriffen wie Flurzwang, Anwandel, Allmende, Dreifelderwirtschaft, Brache etc.

Etwa 500 Jahre lang wurden die Äcker nach der Methode der Dreifelderwirtschaft genutzt, d.h. man teilte die Feldflur eines Dorfes in drei *Esche* – auch *Ösche* oder *Zelgen* genannt – ein. Auf den *Eschen* wurde im jährlichen Wechsel einheitlich von allen Bauern ein Wintergetreide (Dinkel) oder eine Sommerfrucht (Hafer) angebaut. Nach zwei Jahren mit Anbau folgte ein Jahr der Brache, damit der Boden sich erholen konnte.

Spätestens seit der Flurbereinigung sind die Namen der Esche in Vergessenheit geraten. In alten Urbaren (Lagerbücher) findet man für Heidenhofen die folgenden drei Esche: *Esch gegen Hochemmingen*, *Esch gegen Sunthausen* und *Esch gegen Pfohren*.

Neben der alten Flurordnung kann man in manchen Flurnamen auch Reste der alt- oder mittelhochdeutschen Sprache entdecken. Der *Hargarten* in Heidenhofen geht auf das ahd. *haro* für Flachs zurück, der als uralte Kulturpflanze im Lateinischen mit *linum* bezeichnet wird, das sich im Wort *Leinen* wiederfindet. In einer Urkunde von 1251 ist der *Hargarten* für Bad Dür rheim als ältester Flurname belegt; vgl. SCHNEIDER (S. 73 und S. 145).

Schon viel früher wurde auf der Baar Flachs angebaut, wie in der *Vita St. Galli* nachzulesen ist: Demnach kamen Pilger von der Baar schon um das Jahr 750 nach St. Gallen, um am Grab des Heiligen Hilfe zu erfehlen; als Geschenk brachten sie u. a. gesponnenes *Leinen* mit. Auch das *härene* Gewand des Hl. Johannes bestand wohl genauso aus Leinen wie auf der Baar die großen alten Getreidesäcke, die schon vor weit über 100 Jahren kunstvoll beschriftet wurden mit dem Namen des Besitzers, der Jahreszahl und dem Namen der Gemeinde.

Die Flurnamen von Heidenhofen heute

Flurbereinigung und Autobahnbau haben die Heidenhofener Flur grundlegend seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts verändert. In der Folge entstanden größere Flurstücke in den einzelnen Gewannen, auf denen man moderne landwirtschaftliche Maschinen einsetzen konnte. So entstand eine Art Blockflur mit überwiegend rechtwinkligen und geradlinigen Begrenzungen und einem dauerhaft angelegten Wegenetz.

Aussiedlerhöfe gibt es auf der Heidenhofener Flur nicht. Von den oben erwähnten Flurnamen zeigt der heutige Flurplan im Maßstab 1:4.000 nur noch 19, da die anderen Namen durch Gewinnvergrößerung, Umlegung und Autobahnbau wegfielen: *Hinterer Bühl*, *Unterer Bühl*, *Hargarten*, *Löchle*, *Oberholz* und *Oberwiesen*. Das *Oberholz* heißt heute *Distrikt Aasener Wald*.

Das größte Flurstück quer über die Gemarkung hat die Bezeichnung A 864 (Autobahn). Es gibt ein paar neue Straßen in Heidenhofen, darunter eine, die nach HERMANN FREY benannt ist, welcher sich unter anderem mit seiner *Kleinen Heimatkunde von Heidenhofen* bleibende Verdienste geschaffen hat.

Nachdem der Gewinnname *Hargarten* auf der aktuellen Flurkarte nicht mehr zu finden ist, wäre es sehr bedauerlich, wenn dieser für die Baar typische Gewinnname auf Dauer aus dem Bewusstsein der Heidenhofener verschwinden würde. *Hargarten* hat Jahrhunderte überdauert und Generationen von Menschen überlebt, denen er in verschlüsselter Form agrargeschichtliche Informationen gab.

Die Flurnamen der Gemarkung Heidenhofen

Anschrift des Verfassers:

Paul H. Otten
Unter Lehr 19
78073 Bad Dür rheim
ph.otten@gmx.de

Literatur

Atlas der Gemarkung Heidenhofen 1881.

BADER, KARL S.: Zu Herkunft, Bedeutung und Geschichte der Baar, Almanach 9 (1985).

BANSE, HORST: Die Baar – Eine neue Deutung des Landschaftsnamens, Schriften der Baar 35 (1984).

BURGERT, FRANZ: Furtwanger Flurnamen, Badische Heimat 34 (1954).

FEHRLE, ERNST 1913: Die Flurnamen von Aasen, Karlsruhe.

FISCHER, HERMANN 1904–1936: Schwäbisches Wörterbuch, Tübingen.

Flurnamenbuch 1993: Baden-Württemberg, Stuttgart.

Flurkarten von 1784 und 1815 im Archiv von Heidenhofen.

FREY, HERMANN 1968: Heidenhofen – Eine kleine Heimatkunde, Freiburg.

HALL, EWALD: Die Landschaft der Baar aus namenkundlicher Sicht, Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg Nr. 77 (2010).

HONOLD, LORENZ: Das Kloster St. Gallen und die Baar, Almanach 6 (1982).

KETTERER, EMIL: Vorgeschichtliche Bodendenkmale im Raum Löffingen, Schriften der Baar 37 (1991).

KEINATH, WALTHER 1951: Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart.

Kwasnitschka, Karl: Laubenhausen, eine befestigte keltische Siedlung, Schriften der Baar 37 (1991).

REICHELT, GÜNTHER, 1972: Die Baar, Villingen.

REIL, KARL 1987: Biesingen – Gottes kleine Lehen, Ettligen.

REINARTZ, MANFRED 1987: Villingen-Schwenningen und Umgebung in alten Karten und Plänen, Bd. 1, Villingen-Schwenningen.

SCHNETZ, JOSEPH 1963: Flurnamenkunde, München.

SENN/SCHNEIDER/ROTHENBILLER 1969: Heimatbuch Bad Dür rheim, Karlsruhe.

Urbare von Heidenhofen aus den Jahren 1585, 1684 und 1787 im Fürstlich Fürstbergischen Archiv, Donaueschingen.

WIENERS, THOMAS H.T.: Gemeinsame Wurzeln – getrennte Wege, Almanach 33 (2009).

WIENERS, THOMAS H.T.: Zinsen für die Ewigkeit, Almanach 30 (2006).

Das Westfenster der Pfarrkirche St. Katharina in Gütenbach

Von Otto Hofmann

Pfarrer Georg Anton Fritsch vermochte die Notwendigkeit, sein spätgotisches Kirchlein aus dem 14. Jahrhundert¹ abzubauen, nicht erkennen und musste 1747 freiwillig auf die Pfarrei Gütenbach verzichten.² Am 10. August 1748 wurde in Gütenbach ein neues Gotteshaus³ geweiht, das 1763 einen Altar mit Figuren von Matthias Faller erhielt⁴ und 1890 als Barockkirche in die Liste der „Badischen Kunstdenkmäler“ aufgenommen⁵ wurde.

1963 wurde das Kirchlein abgerissen. Der wertvolle Altar konnte nach 30-jähriger Irrfahrt noch gerettet werden.⁶ Am 17. Oktober 1965 fand die Benediktion der heutigen römisch-katholischen Pfarrkirche Sankt Katharina statt. Das erzbischöfliche Bauamt in Freiburg hatte nach den Plänen der Architekten Heinz Triller und Lothar Schmidt das Bauwerk verwirklicht.

I

Betreten wir die Kirche in Gütenbach, gehen bis zur Mitte des Kirchenraums und drehen uns dann um, so werden wir ein bisschen erschrecken, auch wenn wir schon sehr oft in der Kirche waren. Wir stehen vor dem Westfenster der Kirche, das von Rainer Dorwarth geschaffen wurde.

Vielleicht ist erschrecken nicht das richtige Wort, vielleicht ist es eher ein Erstaunen, eine Begegnung, die Überraschung und Innehalten hervorruft. Auch wenn wir genau wissen, was uns erwartet, so sind wir von großen Kunstwerken irgendwie ergriffen, wenn wir ihnen gegenüberstehen.

Bei bunten Fenstern kommt hinzu: das Sonnenlicht verleiht dem Kunstwerk ein Eigenleben, mit der Beleuchtung ändern sich die Farben, und der Zauber des Zusammenspiels ist nie gleich. Sonnenvögelchen huschen durch den Kirchenraum, die Wahrnehmung ändert sich, Stunde für Stunde und über die Jahreszeiten.

II

Wir wollen uns zunächst Geschichte und Tradition der Kirchenfenster vergegenwärtigen, bevor wir die Fenster von Gütenbach genauer betrachten.

Die ersten Kirchen wurden in Europa, Afrika und im mittleren Osten im 2. Jahrhundert gebaut. Der Dom von Trier, die erste große Kirche nördlich der Alpen, entstand 325 bis 375.⁷ Seine Fenster hatten eine grauweiße Verglasung (Grisailleverglasung).

Zur Zeit der ersten Christengemeinden vom 2. bis 6. Jahrhundert wurden im heutigen Syrien Kapellen und Kirchen gebaut, und es wurde versucht, das einfallende Licht in den Gottesdienst und die Handlung am Altar einzubeziehen. So

Das Westfenster der Pfarrkirche St. Katharina

wurde über dem Eingang, gegenüber dem Altarraum, eine runde Öffnung ausgespart. Dieser „Okulus“ war zuerst noch nicht verglast, nur ein Lichtbündel fiel in den Kirchenraum.

In den klimatisch begünstigten Ländern des Mittelmeerraums kam man auf die Idee, zusätzlich dünne Steinplatten mit kleinen Öffnungen in die Wände der Kirche einzusetzen, sogenannte Transennen. Das Lichtmuster, hervorgerufen durch die Aussparungen in der Transenna, gab den Baumeistern jener Zeit die Möglichkeit, zusammen mit dem Strahlenbündel des Okulus, den Kirchenraum durch Licht zu gestalten.⁸

In Mitteleuropa wurden Kirchenfenster bis ins 8. Jahrhundert grisailleverglast. Dann wurden die Fenster farbig. Farbige Glas war schon seit der Antike bekannt, man konnte praktisch Gläser aller Farben herstellen. Es wurde Eisen, Antimon, Mangan, Zinn- und Kobaltoxyd, Kupfer, Silber und Gold in die Schmelze gegeben.⁹

Im 6. Jahrhundert wird von Farbgläsern in der frühchristlichen Basilika Hagia Sophia in Konstantinopel¹⁰ berichtet. Vermutlich aus Lorsch stammt das Bruchstück eines Kirchenfensters, ein Christuskopf aus dem 9. Jahrhundert. Dieser Glasrest wird heute in Darmstadt¹¹ aufbewahrt.

Bunte Verglasung aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ist aus der Kirche der Abtei St. Rémis in Reims¹² bekannt; aber erst in der Gotik kommen die großartigen, vielfarbigen Glasfenster auf.



Das Westfenster der Pfarrkirche St. Katharina in Gütenbach.

1140–1150 entsteht die erste Gotische Kathedrale in Saint Denis bei Paris (bald darauf in Laon und in Beauvais). Sugerius, der Erbauer von Saint Denis, schreibt über die Fenster seiner Kirche und besonders über das Rosenfenster an der Westfassade:

*Das Glas mit seiner Farbigkeit besitzt die Fähigkeit zu verwandeln, was materiell ist, in das, was immateriell ist. (...) Dann scheint mir, dass ich mich sozusagen in irgendeiner merkwürdigen Gegend des Universums behaust sehe, die weder völlig im Schlamm der Erde noch völlig in der Reinheit des Himmels existiert, ich bin in jene höhere Welt befördert.*¹³

Die Gotik brachte dann bis ins 15. und beginnende 16. Jahrhundert riesengroße Kirchenfenster hervor. Gespinste aus Stein und Glas, die das Licht veränderten und in den Kirchenraum einfließen ließen. Stellen wir uns die Rosetten der Gotik mit ihren Abmessungen vor:

- Die Westrose von Chartres mit einem Durchmesser von 13,50 m;¹⁴
- der Durchmesser der Rose am Straßburger Münster beträgt 13,90 m;¹⁵
- die Rose im Querschiff der Nôtre Dame hat schließlich 15 m Durchmesser.¹⁶

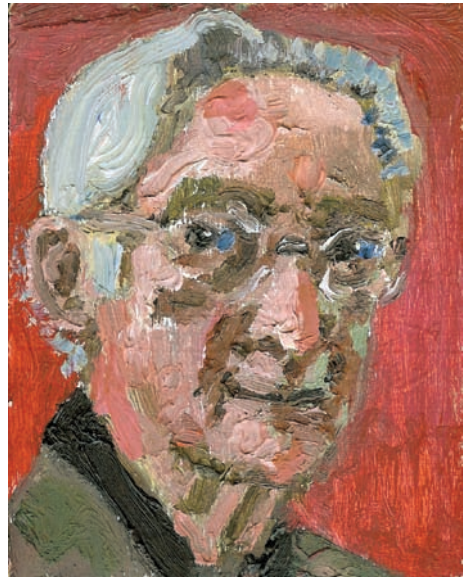
Die Wirkung auf den damaligen Betrachter muss sensationell gewesen sein, und auch abgestumpfte Touristen des 21. Jahrhunderts, die schon die halbe Welt bereist haben, können sich der Wirkung solcher Fenster nicht völlig entziehen.

III

Ich habe die gotischen Rosenfenster betrachtet, weil ich glaube, dass diese Fenster und ihre Strahlkraft etwas mit dem Westfenster in Gütenbach gemeinsam haben. Der durchdachte Einsatz des immateriellen Fluidums Licht im Kirchenraum wird mit zur prägenden Wirkung der Architektur.

In der Renaissance und im Barock werden die Kirchenfenster heller und weniger farbig, die Gemälde und Altäre müssen ausgeleuchtet werden. Die Neugotik des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts hat sich dann wieder auf die Stilelemente der Gotik besonnen. Bis heute denken wir bei Kirchenfenstern mit ihrer Lichtwirkung an die Gotik.

Nach dem Zusammenbruch des Faschismus hatten Europäische Künstler wieder die Möglichkeit, sakrale Kunst eigenverantwortlich zu gestalten: Henri Matisse gestaltet die Fenster der Chapelle du Rosaire,¹⁷ Fernand Léger und Jean Bazaine formen die Kirchenfenster der Herz-Jesu Kirche von Audincourt bei Montbéliard,¹⁸ Marc Chagall füllt die



Selbstbildnis von Rainer Dorwarth.

Das Westfenster der Pfarrkirche St. Katharina

gotischen Fenster von Stankt Stephan in Mainz¹⁹ und in der Kathedrale von Metz²⁰ mit seiner Ikonographie, und in Ronchamps in der Burgundischen Pforte spielt Le Corbusier mit der Lichtwirkung seiner bunten Fenster.

In den letzten Jahrzehnten wurden immer mehr anerkannte Künstler mit der Ausführung von Kirchenfenstern beauftragt:

Georg Meistermann,²¹ Gerhard Richter, Markus Lüperts, Neo Rauch, Shirazeh Houshiary,²² Hans-Günther van Look²³ sowie Sigmar Polke²⁴ (2009, im Züricher Großmünster). Sie alle füllen Fensterformen, die ihren Ursprung irgendwo in der Neugotik oder Gotik haben.

Zu den Künstlern der letzten 50 Jahre, die bei der Gestaltung von Kirchenfenstern völlig neue Wege gegangen sind, gehört Rainer Dorwarth. Er arbeitet neben der herkömmlichen Bleiverglasung mit betongefassten, farbigen Glasplatten, einer Herstellungsweise, die als „Plaques de Verre“ oder „betongefasste Glasplattentechnik“ bezeichnet wird. Seine Entwürfe erlauben es den Architekten, ganze Außenwände durch Glas verschiedener Farben zu ersetzen, ohne dass die Geschlossenheit des sakralen Raums beeinträchtigt wird.

Das Westfenster der Pfarrkirche von Gütenbach ist 24 m breit und im Giebel 15 m hoch. Eine Glasfläche von 230 m². Eine solche Fläche zu gestalten und zu beherrschen, erfordert hohe Konzentration und viel Kraft.

Man hat den Eindruck: da ist viel Rot zu sehen. Doch mit Rot wurde eher sparsam umgegangen. Rot, die lebendige Farbe, ist in der Mitte des Fensters konzentriert, von dort gehen Strahlen und Spuren aus, die sich über die ganze Fläche ausbreiten und noch den letzten Winkel beeinflussen. Die roten Wegspuren werden begleitet von Elementen aus gelbem Glas, das streckenweise zu kräftigem Orange wird. Scheint die Sonne, so blickt man in ein helles, warmes Licht, in eine beruhigende Flamme.

Durch die vielen kleinen Glasteile, die durch Beton getrennt sind, erhält die Wand etwas Zerbrechliches, etwas Kristallines. Den roten Wegmarken mit ihrem beherrschenden Ursprung im direkten Blickfeld stehen dunkle Diagonalen und Linien sowie das Gitter des Tragwerks gegenüber. Auf der rechten Seite ist weniger rotes Glas eingesetzt. Ein helles Flieder-Lila, das seinen Ausgangspunkt auf der linken Seite hat, verstärkt sich in der rechten Fensterhälfte. Diese Farbe ist fast noch leuchtender als das Rot. Zwei gleichwertige Farbimpulse beleben die Fläche und schaffen etwas Feines, ja Bezauberndes.

Nur etwa 10 Jahre lang war das ganze Fenster zu sehen; dann kam die Orgel. Jetzt müssen wir hinter die Orgel schauen, um zu sehen, wie es weitergeht. Man empfindet geradezu ein ästhetisches Verlangen, die Kontinuität der Komposition zu erforschen.

Das Gütenbacher Fenster ist nicht das einzige, dem eine Orgel in die Quere gekommen ist. Vor das Maßwerk und die Westrose der um 1260 errichteten Kathedrale von Soissons²⁵ (Nordfrankreich) wurde in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhundert eine Orgel gebaut. Dort hat der Orgelbauer runde Pfeifen auf Lücke gesetzt und auf Resonanzkästen verzichtet. Durch eine solche Anordnung wird das Fenster nur teilweise verdeckt.

Aber freuen wir uns an den Licht- und Sonnenstrahlen, die das Glas durchdringen und im Kircheninnern eine helle, aber verfremdete Atmosphäre evozieren. Das Mosaik des Fensters und die bewusste und geglückte Auswahl der wenigen Farben stimmen uns fröhlich und zuversichtlich. Wir fühlen uns geschützt vor dem Alltag, „in eine andere Welt befördert“, um mit Sugerius von St. Denis zu sprechen.²⁶

Der Künstler wird zum Mittler zwischen der Welt seiner geistlichen Erfahrungen, seiner Gesichte und Träume und dem Betrachter. Es ist der Syllogismus der Kunst, das legitime Mittel, aus einer Welt, in eine andere zu gelangen. Wenn wir das Fenster von Rainer Dorwarth betrachten, so spüren wir die Zerbrechlichkeit des Kunstwerks. Wir empfinden aber gleichzeitig durch die verhaltene Farbigkeit eine Beruhigung und Geborgenheit, die der Örtlichkeit entspricht. Durch die kleinen Glaselemente, die zum Teil aus gebrochenem, quergestelltem Glas bestehen, und durch das wechselnde Licht ergeben sich Farbnuancen, die in die Glaswand gar nicht eingesetzt wurden.

Erst der Betrachter, das Licht, das sich ändert, und das Fenster, diese transparente Membrane, die durch die Seitenfenster begleitet wird, ergeben unser lebendiges Kunstwerk. Die helle klirrende Heiterkeit des Fensters überträgt sich auf jeden, der diese gestaltete Lichtwand anschaut, die sich durch die Wirkung von Form, Licht und Farbe dem forschenden Verstand entzieht.

Die Wirkung des großen Westfensters wird durch die anderen Fenster der Kirche noch verstärkt. Die Seitenfenster des Kirchenschiffs, zwei kontinuierliche Lichtstreifen, ziehen sich unter der Decke hin. Viel klares Glas in kleinen Abmessungen wurde verwendet.

Die Kreuzwegstationen unter diesen Lichtelementen werden von zehn kleinen Farbfenstern (fünf auf der Nordseite, fünf auf der Südseite) in den Abmessungen 30 x 30 cm bis 45 x 80 cm begleitet. Bilder aus farbigen Gläsern in Rot, Gelb, Grün, Orange, Blau, Weiß – kaum klares Glas. Der Altarraum ist von Norden erhellt durch eine große Glaswand in Grisaille. Für einen Großteil der Besucher des Gottesdienstes ist dieses Glasfenster nicht zu sehen.

Bleibt noch die Fensterwand der Werktagskapelle. Dort ist das große Fenster aus flächigen, runden oder polygonen Elementen aufgebaut. Alle Fenster sind in Glasplattentechnik (plaques de verre) ausgeführt, was ein anderes Raumempfinden hervorruft als die überkommenen Bleiverglasungen.

Das völlige Fehlen von Figuren oder Gegenständen, die wir mit Bekanntem assoziieren könnten, befähigt uns, in unbekannte spirituelle Welten zu gehen.

Bei Paul Celan habe ich ein Gedicht gefunden. Ich hatte das Gefühl, diese Verse seien beim Betrachten Dorwarthscher Fenster entstanden:

*Fadensonnen
über der grauschwarzen Ödnis.
Ein baum-
hoher Gedanke
greift sich den Lichtton: es sind
noch Lieder zu singen jenseits
der Menschen.*

Rainer Dorwarths Fenster sind poetische Gebilde, eine Übersetzung des Gedichts oder das Gedicht eine Deutung des Fensters.

IV Wer ist Rainer Dorwarth?

Im Herbst 2010 wurde Rainer Dorwarth 86 Jahre alt. In den vergangenen 60 Jahren hat er viele Holzschnitte, Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen geschaffen, den Großteil in einer abstrakten Formensprache. Der Künstler gestaltete Gegenwelten zur sichtbaren Wirklichkeit, losgelöst von der klassischen Raumaufteilung und der Fluchtpunktperspektive. Seine Bilder stellen Räume dar, die von der Außenwelt unabhängig erscheinen. Surreal-phantastische Formen fügen sich zu gegenstandslosen Stillleben. Dennoch klingt Naturhaftes an; Elemente aus Vegetation, Topographie oder aus Kristallstrukturen sind zu erahnen. Seine Arbeiten in Öl sind von einer packenden Farbigkeit.



Kappelle Katholische Akademie Freiburg.

Neben seinen freikünstlerischen Arbeiten hat Rainer Dorwarth an vielen öffentlichen Gebäuden unserer Heimat gestaltend mitgewirkt. Die Liste der von ihm geschaffenen Glasfenster, Reliefs, Wandmalereien und Glasmosaiken ist lang.

Der Künstler wurde 1924 in Welver/Westfalen geboren. Seine Familie



Atelier Wölflinstraße Freiburg (Fotos Rainer Dorwarth).

stammt aus Bretten, und auch bei uns ist der Name nicht völlig unbekannt. In Furtwangen führte Jacob Dorwarth in den 1920er Jahren das „Kaufhaus Dorwarth“.²⁷ Man ging zum „Dorwarth“, wo man alle wichtigen Dinge kaufen konnte.

Nach Krieg und Gefangenschaft begann Rainer Dorwarth 1949 sein Kunststudium in der Vorbereitungs-klasse von Rudolf Dischinger (1904–1988) an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Freiburg. Nach Abschluss seines Studiums, als Schüler von Adolf Strübe (1881–1973), pilgerte Dorwarth im Jahre 1951 nach Paris und besuchte dort die Akademie André Lothe. 1953 bezog er als freischaffender Maler ein Atelier in Freiburg.²⁸

Sicherlich war es während seines Aufenthalts in Paris, wo Dorwarth die Glasfenstertechnik „plaques de verre“ kennen lernte. Glasscheiben von 2,5 cm bis 3 cm Dicke werden in die gewünschte Form geschlagen, zu einem Glasbild ausgelegt. Dann werden die Zwischenräume mit Beton ausgegossen. Dieser ist stahlbewehrt und bildet das Gitter um die Glasplatten. Die Größe des Gießtisches bestimmt die Abmessungen der einzelnen Teilplatten, die dann zu einem Fenster zusammengefügt werden.

1963–1965 entstanden die Fenster der Gütenbacher Kirche. Die Umsetzung des Entwurfs, die Herstellung der Fensterelemente und die Montage der Fenster in Gütenbach lag bei der Firma Karl Isele aus Freiburg-St. Georgen. Die Zusammenarbeit von Rainer Dorwarth und Siegfried Hauser, dem Inhaber des Glasbaubetriebs, war Voraussetzung für das gute Gelingen eines ihrer schönsten Kirchenfenster.

Die berühmtesten Kirchenfenster, die so hergestellt wurden, sind die der Kirche Sacré-Coeur in Audincourt bei Montbéliard, erbaut in den Jahren 1949 bis 1951. Dort hat Fernand Léger die Fenster des Kirchenraums und Jean Bazaine die Glasbehausung der Taufkapelle gestaltet.

Von Rainer Dorwarth entworfene Fenster finden wir in einer ganzen Reihe von Kirchen unserer Heimat: in der Schönwalder Pfarrkirche St. Antonius, in Kandel (Kapelle St. Pius), in Triberg (Stadtkirche St. Clemens), Freiburg (Kapelle der Katholischen Akademie; Kirche St. Josef und Kapelle Bergäckerfriedhof), Pfarrkirchen in Forbach und in Gausbach an der Murg, im in Heidelberg (Altersheim St. Michael).

Es sind wundervolle Ausflugsziele für einen ganzen Sommer.²⁹ Schaut man beim Betrachten der Fenster auf das Jahr der Entstehung, so kann man die künstlerischen Räume verfolgen, die Rainer Dorwarth durchschritten hat.



Bergäckerfriedhof in Freiburg-Littenweiler.

Anschrift des Verfassers:
Otto Hofmann
Dorerhof 2
78148 Gütenbach
rohofmann@t-online.de

Anmerkungen

- 1 KRAUS, FRANZ XAVER 1890:
Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums
Baden, Freiburg, S. 749.
- 2 FISCHER, JOSEF 1904: Chronik von
Gütenbach, Furtwangen, S.34.
- 3 Ebd. S. 36 ff.
- 4 HERMANN, MANFRED 2007: Hl. Petrus und
Hl. Paulus. In: Matthias Faller –
Der Barockbildhauer aus dem Schwarzwald,
Lindenberg, S. 140.
- 5 KRAUS, FRANZ XAVER 1890:
Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums
Baden, Freiburg, S.74.
- 6 HERMANN, MANFRED 1994:
Sankt Blasius Schallstadt-Wolfenweiler,
Schallstadt, S. 20 ff.
- 7 Mitteilung, Deutsches Liturgisches Institut,
Trier 2009.
- 8 COWEN, PAINTON 2005: Gotische Pracht.
Stuttgart, S.41 und 48.
- 9 SAVAGE, GEORGE 1984: Schönes Glas,
München, S. 11.
- 10 BARRAL I ALTET, XAVIER 2003: Heiliges Licht,
Köln, S. 16.
- 11 Ebd.: S. 16.
- 12 Ebd.: S. 11.
- 13 COWEN, PAINTON 2005: Gotische Pracht.
Stuttgart, S. 27.
- 14 Ebd.: S. 80.
- 15 [http:// www.kathedralen.net/Strasbourg](http://www.kathedralen.net/Strasbourg)
- 16 COWEN, PAINTON 2005: Gotische Pracht,
Stuttgart, S 101.
- 17 ITALIAANDER, ROLF: Henri Matisse baut eine
Kirche, in: *Die Zeit*, 1. Juni 1950.
- 18 MARIOTTE, ANDRÉ: L'Eglise du Sacré-Cœur
Audincourt, Audincourt o.J.
- 19 MAYER, KLAUS 1993: Die Chagall-Fenster zu
St. Stephan in Mainz, Würzburg.
- 20 VITRAIL DE MARC CHAGALL:
Edition de L'Oeuvre de la Cathédrale.
Metz o.J. (Postkarten).
- 21 [http://www.kirchenlexikon.de/m/
meistermann](http://www.kirchenlexikon.de/m/meistermann)
- 22 [http://www.artnet.de/magazine/features/
kletke/kletke06-12-08.asp](http://www.artnet.de/magazine/features/kletke/kletke06-12-08.asp)
- 23 MITTMANN, HEIKE 2005: Die Glasfenster des
Freiburger Münsters, Regensburg. S. 74.
- 24 <http://www.3sat.de/kulturzeit/news>
- 25 COWEN, PAINTON 2005: Gotische Pracht.
Stuttgart. S. 38.
- 26 Ebenda, S. 27.
- 27 HOCH, GISELA und ARIBERT 1984:
Furtwangen – Bilder aus vergangenen Tagen,
Horb a. N., S. 33.
- 28 Die Angaben zu R. Dorwarth sind z.T. einem
Vortrag von ANTJE LECHLEITNER im Juli
2004 in Freiburg entnommen.
- 29 An dieser Stelle sei auf die in der Technik
„Plaques de Verre“ ausgeführten Fenster
der Kirche von Bennwihr, nördlich Colmar,
hingewiesen. Die Fenster von M. Martineau
entstanden 1997/98.

Online-Schatzsuche macht's möglich: Neue Wege zu alten Werken

Von Gerrit Müller

Bei der Suche nach älteren Literaturquellen sind in den letzten Jahren zwei gegenläufige Trends zu beobachten. Zum einen ist es bei den verschärften Sicherungs- und Sicherheitsstandards zunehmend schwieriger und teurer geworden, Originale zur Einsicht oder gar in die Hand zu bekommen. Erfreulicherweise wurden im Zeitalter der Digitalisierung aber auch neue Zugänge zur alten Literatur geöffnet, von denen mancher „Bücherwurm“ früher nicht zu träumen gewagt hätte.

So wie der *Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar* derzeit mit Hochdruck an der Digitalisierung seiner kompletten Schriftenreihe arbeitet, haben andere Institutionen ihren Schriftenbestand (oder zumindest dessen Inhaltsangaben) schon vor Jahren mehr oder weniger profimäßig durch den Scanner laufen lassen und – nun wird es wichtig für den Bücherwurm! – ins Internet gestellt.

Besonders freut es den, wenn das Ansehen oder gar der Download (d. h. die Speicherung auf die eigenen Speichermedien) kostenlos möglich ist. Und selbst wenn eine Kopie des gesuchten Werks oder Artikels nur gegen Geld erhältlich ist, ist dies meist einfacher und nicht teurer als die früher übliche Fernbestellung.

Dabei ist die Retrodigitalisierung (so der präzise Fachausdruck...) an sich schon in die Jahre gekommen. Bereits vor Einführung des *world wide web* startete 1971 der US-Amerikaner Michael Hart das *Projekt Gutenberg*, in dem bis heute ca. 33.000 Werke voll erfasst und mittlerweile über das Internet problemlos verfügbar und – mit gewissen Einschränkungen – kostenlos nutzbar sind. Im Fokus der Digitalisierung standen englischsprachige Literaturklassiker von Shakespeare bis Joyce als E-Books. Für den nach Raritäten suchenden Historiker fiel so gut wie nichts ab, was auch für den vom Magazin *Der Spiegel* online eingestellten deutschen Nachzieher *Projekt Gutenberg-DE* gilt.

Entwicklung schreitet rasch voran

In eine entscheidende Phase kamen die Bemühungen um die systematische Erfassung alter und seltener Werke, als namhafte Bibliotheken und Universitäten sich daran machten, ihren gesamten Bestand zur Sicherung für die Nachwelt zu digitalisieren und für eine breite wissenschaftliche Nutzung ins weltweite Netz zu stellen.

Hierbei wird in der Regel zunächst bildlich digitalisiert, die einzelnen Seiten sozusagen nur abfotografiert. Dies genügt zum Anschauen und Lesen zumeist völlig, lässt aber eine Suche nach Stichwörtern nicht zu. Dies geht nur nach einem zusätzlichen Arbeitsgang, der Transkription der Bildvorlagen in „E-Text“- oder „Volltext“-Dateien mittels Schrifterkennungsprogrammen. Diese gibt es mittlerweile für alle gängigen Schriften und Schriftarten. Ein weiteres Problem ergibt sich

bei Einlageblättern, bei denen der automatisch blätternde Scanner nicht erkennt, dass sie zum Lesen geöffnet werden müssen und daher nur die ohne Öffnung erkennbaren Teile des Inhalts wiedergibt. Und leider „schlampt“ auch der Scanner gelegentlich und erfasst einzelne Seiten nur teilweise, verwischt, unterbelichtet oder überblättert sie. All dies sind Probleme, die Nutzern von online – Archiven (auf die in diesem Beitrag nicht näher eingegangen werden kann) leidvoll bekannt sind und für die nur mit unverhältnismäßig hohem Mehraufwand Abhilfe geschaffen werden könnte.

Im Jahr 2004 leitete der Internet-Gigant *Google* die weltweit größte Digitalisierungskampagne von Schriften mit abgelaufenen Urheberrechten ein, der sich nach dem Einstieg des Harvard College in den USA die Bayerische Staatsbibliothek in München 2007 mit fast ihrem gesamten Bestand anschloss.

Dank *Google* findet sich mittlerweile eine unglaubliche Fülle alter Bücher zur kostenlosen Nutzung im Internet. Auch die 1871 bis 1893 erschienenen ersten 8 Bände unserer Schriftenreihe sind hier in zwei Sammeldateien einsehbar – derweil sie sich im Bestand der Harvard-Universität befanden! Den Weg dorthin fanden sie im Reisegepäck von Prinz Heinrich von Preußen (dem mit der Prinz-Heinrich-Mütze..) bei seinem Besuch am 6. März 1902. Im Namen seines in Donaueschingen

ein- und ausgehenden älteren kaiserlichen Bruders (der mit dem Bart...) übergab His Royal Highness sie den Amerikanern im Paket der *Hohenzollern Collection*, die von *Google* – leider mit einigen Aussetzern und Fehlern – eingescannt wurde. Bei *Google* finden sich auch ansonsten der Öffentlichkeit bislang kaum zugängliche hochinteressante Berichte, wie z.B. über die Reise der Sophie de La Roche durch Süddeutschland und die Schweiz im Jahr 1784. Hinzu kommt der digitale Ausstoß weiterer Großprojekte wie *Wikisource*, das in seiner deutschen Version 2006 ausgerechnet mit der Zimmerischen Chronik startete. Hier findet sich z.B. auch die Allgemeine Deutsche Biographie (*ADB*, 1875–1912 in 56 Bänden entstanden) mit den heute z. T. bestützend wirkenden Originaltexten aus der Kaiserzeit.

Aber auch kleinere oder regionalbezogene Projekte sind von großer Bedeutung. So erlaubt ein von der DFG gefördertes Projekt der Universität Trier den vollen Zugriff auf das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm



Abb. 1: Aufkleber der *Hohenzollern Collection* in den ersten Schriften des Baarvereins.

Grimm, oder aber ein Projekt der Universität Freiburg das Schmökern in über 150 Jahrgängen der *Freiburger Zeitung* seit sage und schreibe 1784.

Die Digitalisierung des im F. F. Archiv archivierten *Donaueschinger Wochenblatts* (erstmal 1779 erschienen) fehlt hingegen bis jetzt, sie wäre für unsere Raumschaft eine segensreiche Aufgabe. Für den einzigartigen Fundus der früheren Hofbibliothek ist es leider zu spät. Der kurz nach deren Auflösung (1999) am Historischen Seminar der Universität Freiburg gestartete Versuch, mit einem Projekt *Donaueschinger Digital* wenigstens eine virtuelle Sammlung aufzubauen, fand kein ausreichendes Echo.

Urheberrechte beachten!

Neuere Bücher findet man im Internet nur ausnahmsweise oder (wie im Großangebot von *Google Bücher*) nur in Auszügen digitalisiert. In Deutschland läuft nämlich das Urheberrecht bei allen Werken, gleich ob z.B. Kunst oder Bücher, erst 70 Jahre nach der Veröffentlichung aus. Im Einzelfall sind die rechtlichen Erläuterungen der einzelnen Internetanbieter zu beachten, die vor jedem Download eingebildet werden. Im Wesentlichen gilt gemäß den Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes: einzelne Vervielfältigungen, z. B. Speicherung, Downloads und Ausdrucke, dürfen nur zum privaten oder zum wissenschaftlichen Gebrauch angefertigt werden. Die Herstellung und Verbreitung von weiteren Reproduktionen ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Urhebers gestattet.

Nicht jeder Urheber oder Retrodigitalisierer gestattet freien Einblick in den vollständigen Text. Google blendet im Fall einer derartigen Beschränkung folgenden Text ein:

Viele der Bücher in Google Bücher stammen von Autoren und Verlegern, die an unserem Partner-Programm teilnehmen. Bei diesen Büchern entscheidet der jeweilige Partner, wie viel von dem Buch durchsucht werden kann – entweder nur ein paar Seiten oder das gesamte Buch. Wie viel von Büchern durchsucht werden kann, die über das Bibliotheksprogramm in Google Bücher aufgenommen werden, hängt vom Urheberrechtsstatus des Buches ab. Wir respektieren das Urheberrecht und die Arbeit der Autoren. Unter Umständen ist das Buch gemeinfrei und unterliegt daher keinem Urheberrecht. In diesem Fall können Sie das gesamte Buch durchblättern oder sogar herunterladen und offline lesen. Unterliegt das Buch jedoch dem Urheberrecht und nimmt der Verleger bzw. Autor nicht am Partner-Programm teil, werden nur allgemeine Buchinformationen wie in einem Bibliothekskatalog angezeigt. Manchmal werden auch einige Textauszüge angegeben. Hierbei handelt es sich um Ihre Suchbegriffe in dem zugehörigen Kontext. Google Bücher soll Ihnen helfen, Bücher zu entdecken und zu erfahren, wo Sie sie kaufen oder ausleihen können. Sie sollen sie nicht von Anfang bis Ende lesen. Dies ist vergleichbar mit dem Herumschmökern in einem Buchladen – allerdings mit dem besonderen Google-Touch.

Anleitung zur Schatzsuche

Wie kommt man aber an die Schätze heran? Im Prinzip geht das mit der Suchmaschine, und auch hier begegnet uns die Firma *Google* als Marktführer. Aber selbst bei genauen Eingaben fällt es dem unerfahrenen Sucher anfangs nicht leicht, in der Vielzahl der meist aufgezeigten Angebote eventuell vorhandene digitale Lösungen zu erkennen.

Es gibt jedoch Portale, die den gezielten Zugang zu E-Books deutlich erleichtern. *Wikisource* und *Project Gutenberg* wurden bereits erwähnt, doch sind sie für die Suche nach historischen Quellen nicht ergiebig. Sehr viel Material ist hingegen auf der Homepage von *Internet Archive* (www.archive.com) aus den USA hinterlegt, in der auch die oben erwähnten digitalisierten Altbände unserer Schriftenreihe zu finden sind. Der direkte Link zu einem der beiden Downloadpakete heißt (Stand 01.12.2010): www.archive.org/stream/schriften00donagoog#page/n6/mode/2up.

Nur bei digitaler Übermittlung ist er hilfreich, da er direkt in das Suchfenster kopiert werden kann. Bevor man ihn aber von Hand eingibt, ist es einfacher, den Titel der Schriftenreihe oder Schlagworte daraus in das Suchfenster der o. g. Internetseite einzugeben und aus den dann aufgezeigten Möglichkeiten die passende auszusuchen.

Ein weiteres hilfreiches Portal aus Europa ist www.europeana.eu, das einen Schwerpunkt auch auf Kunst und Kunstgeschichte legt. Dort kann beispielsweise eine Wiedergabe des Nibelungenlieds durch Joseph Freiherr von Laßberg aus dem Jahre 1834 allein durch Eingabe des Namens „Lassberg“ in der Autorensuchspalte in wenigen Sekunden entdeckt und geöffnet werden.

Sie stammt aus dem mit Hilfe von *Google* digitalisierten Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek. Das Anschauen und Lesen des Werkes ist kein Problem, wenn man sich mit der von Portal zu Portal unterschiedlichen Blätter- und Zoomtechnik ein wenig vertraut gemacht hat. Auch das teilweise oder vollständige Ausdrucken des Textes gelingt nach einer Probierphase in der Regel. Größere Schwierigkeiten macht erfahrungsgemäß das Abspeichern. Im vorliegenden Fall ist aber durch die Anzeige des PDF-Symbols klar, dass der Download relativ einfach ist – sofern die Datei nicht zu groß ist. Aber obwohl es im Falle Laßberg 1834 lediglich 70 MB sind, gelang das Abspeichern an einem Stück am heimischen PC nur in ab-

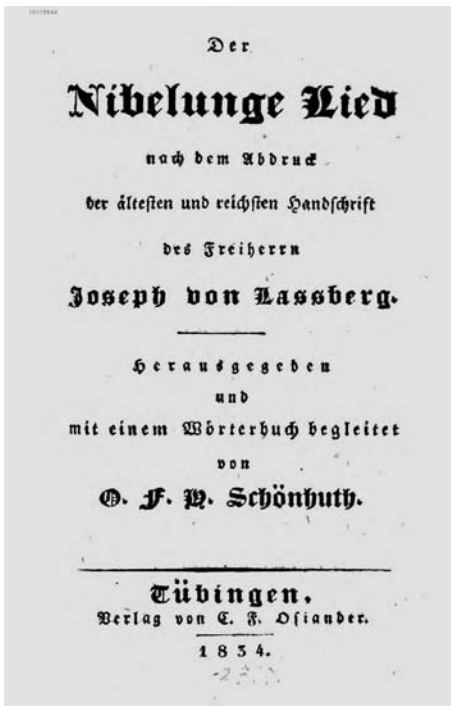


Abb. 2: Titel des Nibelungenliedes, Bayerische Staatsbibliothek

schnittsweisem Vorgehen. Bei anderen Portalen hingegen dauerte der Download von 200 MB zwar einige Minuten, ging aber ansonsten problemlos vonstatten. Bei wieder anderen war es nur mit großer PC-Erfahrung möglich, das Herunterladen erfolgreich zu initiieren.

Schließlich gibt es noch ein naturwissenschaftlich – ökologisches Portal www.biodiversitylibrary.org der *Biodiversity Heritage Library (BHL)*. Diese online-Bibliothek beschreibt sich selbst auf ihrer homepage wie folgt: “

The BHL, the digitization component of the Encyclopedia of Life, is a consortium of 12 major natural history museum libraries, botanical libraries, and research institutions organized to digitize, serve, and preserve the legacy literature of biodiversity.

Und was es im Großen gibt, hat seine Ergänzung im Kleinen und Feinen. Als besonders ansprechendes Beispiel sei zu guter Letzt noch eine Orchideenseite aus der Schweiz aufgeführt, die von der Digitalisierung eines wertvollen Herbariums ausging. Es ist die in Abb. 3 dargestellte Website der Schweizerischen Orchideenstiftung am Herbarium Jany Renz (www.orchid.unibas.ch).



Abb. 3: Beispiel eines kleinen, aber feinen Digital-Archivs.

Wohin mit den gefundenen Schätzen?

Angesichts der bereits bestehenden und weiter zunehmenden Fülle von digitalisierten Quellen sollten die Mitglieder des Baarvereins künftig die im Internet verfügbaren Dateien gezielt suchen, sichten und das wertvoll Erscheinende archivieren.

Freundlicherweise hat sich unser Vereinsmitglied Dr. Hans-Joachim Blech (Unterscheibenrain 78166 Donaueschingen, E-mail: hjblech@t-online.de) zur Koordination bereit erklärt. Er hat einen Großteil der im Beitrag zitierten Links ausfindig gemacht und sie bereits mit vielen weiteren, insbesondere aus dem Bereich der Botanik, ergänzt. Für diese Vorarbeit möchte ich herzlich danken.

Die wichtigsten dieser Dateien sind bereits archiviert. Herr Dr. Blech hilft (wie auch der Autor) gerne bei Rückfragen zum Öffnen und Speichern der Dateien. Er bittet um Übermittlung möglichst vieler interessanter neuer Fundstellen für die Landeskunde im Bereich der Baar und ihrer angrenzenden Gebiete. Es ist daran gedacht, sie über den Newsletter des Vereins weiterzugeben. Die wichtigsten Hinweise werden ab 2011 im Internetauftritt des Vereins in einer besonderen Rubrik „Digitale Fachbibliothek“ eingestellt und sollen allen Benutzern den Zugang zu den verschütteten oder versiegt geglaubten Quellen ermöglichen.

Anschrift der Verfassers:

Dr. Gerrit Müller
Simonswinkel 16
79877 Friedenweiler
gerrit.mueller@t-online.de

Pflanzen als Indikator für Klimaveränderungen auf der Baar

Eine phänologische Regionalanalyse

Von Michelle Haspel und Alexander Siegmund

Heiße, mitunter trockene Sommer, kalte Winter und eine große Frosthäufigkeit – die Vegetation auf der Baar ist vielen klimatischen Extremen ausgesetzt und dokumentiert in der Funktion als Bio-Indikator gleichzeitig Klimaveränderungen auf regionaler Ebene. In ihrer Phänologie werden die wiederkehrenden Wachstumsphasen der Pflanzen im jahreszeitlichen Verlauf beschrieben und Trends prognostiziert. Ändern sich die klimatischen Rahmenbedingungen, passt sich die Vegetation in ihrer jahreszeitlichen Entwicklung an. Inwieweit zeigen sich diese Veränderungen in den phänologischen Jahreszeiten der letzten Jahrzehnte auf der Baar vor dem Hintergrund der globalen Klimaänderungen, die auch in der Region zu beobachten sind.

Grundlagen der Phänologie

Phänologische Beobachtungen hatten ihren Nutzen in der Landwirtschaft, um Aussaat und Erntetermine zu bestimmen. Im wissenschaftlichen Sinne ist der schwedische Botaniker KARL VON LINNÉ im Jahre 1751 der Begründer der Phänologie in Europa. Die Phänologie kann daher auf eine lange Tradition in der Wissenschaft zurückblicken. Ihre Funktion hat sich jedoch von der einfachen Naturbeobachtung über ihre Bedeutung zur räumlichen Gliederung bis hin zur Nutzung als Bio-Monitoring von Umweltveränderungen entwickelt. Ihre grundlegende Aufgabe ist die Beobachtung der Natur in ihrem jahreszeitlichen Rhythmus. Mit stärker werdenden Umweltdebatten hat auch die Phänologie in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung erfahren und ermöglicht als Bio-Indikator weitere Zugangsmöglichkeiten in der Global Change-Forschung.

Die Phänologie erweist ihren Nutzen darin, dass sich die Gesamtheit der Klimaelemente wie Temperatur, Niederschlag und Solarstrahlung im Wachstumsrhythmus der Pflanzen widerspiegeln. Daher ist sie ein wichtiger Indikator zur Analyse von globalen Umweltveränderungen und für Klima- und Vegetationsmodelle ein wichtiger Parameter (MENZEL 2002 a, S. 6).

Anhand der immer wiederkehrenden jahreszeitlichen Ereignisse lässt sich das „Phänologische Jahr“ in Leitphasen einteilen. Mit Entfaltung der Apfelblüte beginnt z. B. die Leitphase des Vollfrühlings und wenn die Sommerlinde in voller Blüte steht, zeigt die „Phänologische Uhr“ den Hochsommer an. Jede Jahreszeit wird durch eine phänologische (Leit-)Phase eröffnet und endet mit dem Beginn der nächsten phänologischen Jahreszeit. In der so genannten „Phänologischen Uhr“, der typischen Darstellung von phänologischen Phasen, ist jeweils deren mittleres Eintrittsdatum angegeben (vgl. Abb. 1).

Pflanzen als Indikator

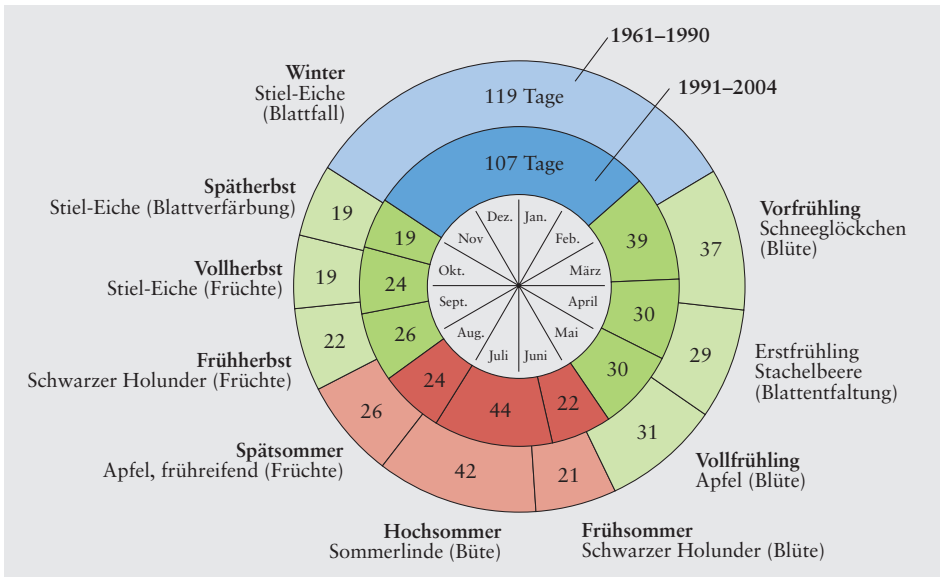


Abb. 1: Die „Phänologische Uhr“ für Deutschland für die Zeiträume 1961–1990 und 1991–2004 (Quelle: www.dwd.de).

Klimaänderungen und deren Einfluss auf die Frühlings-Phänologie

Für die Entwicklungsvorgänge der Vegetation in den Mittleren Breiten sind vor allem die Temperatur und die Tageslänge entscheidend. Die durchschnittliche globale Mitteltemperatur ist im letzten Jahrhundert um etwa $0,6^{\circ}\text{C}$ (IPCC 2007, S. 2) angestiegen. Entscheidend sind jedoch die räumlich differenzierten Klimaänderungen auf regionaler Ebene. Besonders sensibel reagieren die Pflanzen in den Mittleren Breiten auf die Temperaturverläufe in den vorhergehenden Monaten vor dem phänologischen Frühjahrsbeginn. Die Pflanzen steuern ihre Entwicklung in einem Jahreszeitklima derart, dass sie sich unter optimalen Bedingungen fortpflanzen und die Art erhalten können. Daher regen zunehmend mildere Winter durch die globale Erwärmung in den Phytochromsystemen eine frühere Ausbildung der Fortpflanzungsorgane (Blütenstände) an.

Zusätzlich hat sich die frostfreie Periode verlängert und die Schneebedeckung seit den 1960ern abgenommen (WALTER 2002, S. 389). Mit der europaweiten Analyse in Internationalen Phänologischen Gärten (IPG), deren Pflanzen eine gleiche genetische Herkunft aufweisen, zeigt Menzel eine statistische Verlängerung der Vegetationsphase um durchschnittlich 10,8 Tagen seit den 1960ern (MENZEL 1999, S. 659). Die Zeitspanne ergibt sich aus einem verfrühten Frühlingsbeginn um 6 Tage und einem verspäteten Herbstanfang von 4,8 Tagen. Ökologische Folge mit einhergehender längerer Vegetationsperiode könnte eine Veränderung von Pflanzengemeinschaften sein, indem Pflanzengruppen andere verdrängen. Ebenso können durch späte Frosteinwirkungen erhebliche Frostschäden entstehen, denen die Pflanzen in fortgeschrittenem Entwicklungsstadium erliegen.

Naturräumliche Charakteristika der Baar als bestimmende Größen der Pflanzenphänologie

Die Phänologie auf der Baar wird maßgeblich durch die topographischen und klimatischen Gegebenheiten des Naturraumes beeinflusst. Sie führen zu erheblichen regional klimatischen Unterschieden innerhalb der Hochmulde, die mit einer typischen phänologischen Erscheinung an unterschiedlichen Standorten einhergeht. Als Untersuchungsgebiet dient eine 33 x 33 km große Region, die anteilig die Naturräume Hegaualb, Alb-Wutach Gebiet, Südlicher Schwarzwald, Obere Gäue und die Baaralb mit dem Oberen Gäuetal einbezieht (vgl. Abb. 2).

Klimarelevante topographische und hydrologische Gegebenheiten der Baar

Der landschaftliche Charakter der Hochmulde ist durch die morphologisch-geologischen Gegebenheiten bestimmt, die sich stark auf die klimatologischen, pedographischen und hydrologischen Verhältnisse auswirken. Eine wichtige Voraussetzung für die Entstehung der für die Baar typischen Kaltluftseen ist ihre Muldenform.

Im Westen beginnt die Hochmulde mit dem zum flachen Saum auslaufenden Buntsandstein in Höhen von 700–800 m der beginnenden Hochmulde (vgl. Abb. 2). Die tieferen Lagen der Hochmulde ist die sogenannte Riedbaar bei Donaueschingen mit 600–700 m. Diesem Gebiet kommt eine hohe Klimarelevanz zu, da sich hier Kaltluftmassen ansammeln können.

Von der Riedbaar aus steigt das Gelände nach Osten hin wieder an. Beim Übergang vom Keuper zum Lias zeigt sich ein markanter Trauf, der nur im Bereich des Donautals zwischen Pföhren und Neudingen unterbrochen wird. Nach Norden steigt das Gelände nur allmählich an und erreicht gerade einmal eine Höhendifferenz von 130 m zur Senke. Dennoch reicht auch dieser Höhenunterschied aus, dass die Kaltluftmassen gestaut werden. Daraus ergibt sich für diese nur ein einziger

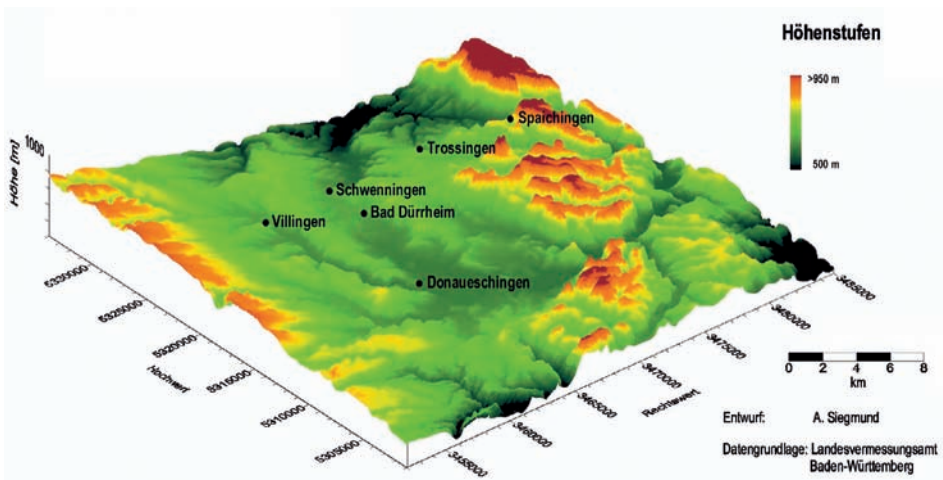


Abb. 2: Digitales Geländemodell der Baar (Quelle: Siegmund 1999).

natürlicher Abfluss im Bereich des Donautals bei Geisingen. Dort wird jedoch ein reibungsloser Ablauf der Kaltluftmassen durch den Wartenberg im Donautal behindert (SIEGMUND 1999, S.11).

Das Gewässernetz auf der Baar weist eine große Anzahl von Flüssen und Bächen auf. Zum einen entwässern diese in das danubische Flusssystem, zum anderen in das Rheinische. Zu Ersteren zählen aus Nordwesten kommend Brigach und Breg. Der dem rheinischen Flusssystem zugehörige Neckar hat sein Quellgebiet im Norden der Baar. Daneben weist dieses Gebiet einige Seen auf, die ihre Existenz dem Kiesabbau zu verdanken haben und demzufolge künstlich entstanden sind. Dazu zählen unter anderem der Pfohrener und der Hüfinger Riedsee.

Die über zehn Moore stellen eine besondere Eigenheit der Baar dar, da sie in sehr hoher Dichte auftreten. Ihr schmales Band erstreckt sich entlang der Keuperschicht zwischen Schwenningen und Donaueschingen. Aus regionalklimatologischer Sicht kommt den Mooren eine große Bedeutung bei der Entstehung von Bodenfrost zu, der vor allem in wolkenarmen Nächten dadurch eine starke Auskühlung der bodennahen Luftschichten und Kaltluftzufluss aus der Umgebung verursacht wird. Zusätzlich hat die Luft über den Moorböden einen wesentlich höheren Feuchtigkeitsgehalt und durch die Verdunstungskälte wird zusätzlich Energie in Form von latenter Wärme gespeichert, sodass die bodennahe Temperatur niedrig bleibt (SIEGMUND 1999, S. 22).

Regionalklimatische Besonderheiten der Baar

Kein anderer Faktor ist für die Baar so bestimmend, wie die regionalklimatischen Besonderheiten. Charakteristisch für die Baar sind große jahreszeitliche Temperaturschwankungen, die in der aktuellen klimatischen Standardperiode 1961–1990 im Mittel von 18,6 °C betragen. Sie weisen auf eine ausgeprägte thermische Kontinentalität hin, wobei die großen Schwankungen durch die außergewöhnlich tiefen Temperaturminima in den Tieflagen der Mulde resultieren.

Für diese Orte besteht durch die Bildung von Kaltluftseen eine erhöhte Frostgefahr. Aus diesem Grund erreichten die Stationen in den Niederungen von September bis Mai im Vergleich zu höher gelegenen Stationen der Baar auch eine höhere Zahl an Frosttagen. Das Maximum der mittleren jährlichen Zahl der Frosttage im Zeitraum 1994 bis 1996 weist mit 28,5 Tagen die Station Bad Dürkheim auf (SIEGMUND 2006, S. 61). Die frostfreie Periode ist sehr kurz, denn bis in den Juni hinein können Fröste auftreten und bereits wieder im September. Zwischen Donaueschingen, Bad Dürkheim und Pfohren wird ein Maximum an gemessenen Frosttagen verzeichnet und belegt die Bedeutung der Kaltluftseebildung für die Vegetation der Riedbaar.

Die naturräumlichen Gegebenheiten haben nicht nur eine ausgeprägte Frosthäufigkeit zur Folge, sondern im Vergleich zu ihrer Höhenlage auch ausgesprochen warme Sommer. Eine hohe Zahl an Sommertagen, die durch tägliche Temperaturmaxima von mindestens 25°C definiert sind, sprechen dafür. An der Station Donaueschingen wurden im Zeitraum von Juli 1994 bis Juni 1996 im Mittel 41 Sommertage pro Jahr verzeichnet. Grund dafür sind die Leelage zum Schwarzwald und die weitgehend offenen, waldarmen Flächen der Hochmulde.

Für die Phänologie ist zwar das Regionalklima entscheidend, aber klimatische Veränderungen treten großräumig ein. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts treten vermehrt noch sehr kalte Perioden auf, die sich auch in der Temperaturzeitreihe von Donaueschingen widerspiegeln. Als Beispiel lässt sich, der in Erzählungen oft erwähnte kalte Winter während des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1940 mit einem Jahresmittel von 5,5 °C als Vergleichspunkt heranziehen.

Nach diesem Zeitraum stellte sich, abgesehen von einzelnen „Ausreißerjahren“, eine allmähliche Erwärmung ein. So war das Jahr 1994 mit einer Jahresdurchschnittstemperatur von 8,9 °C das wärmste der 120-jährigen Reihe an der Station Donaueschingen (vgl. auch SIEGMUND 1999, S.201).

Die Mittelwerte der Jahrestemperatur betragen für die Standardperiode 1931–1960 6,7 °C, für die Periode 1961–1990 6,8 °C und den Beobachtungsjahren 1991–2004 schließlich 8,0 °C. Obwohl der letzte Zeitraum sehr kurz ist, zeichnen sich die ansteigenden Jahresmittelwerte an der Station Donaueschingen ab.

Grundlagen phänologischer Untersuchungen auf der Baar

Dem ehrenamtlichen Beobachternetz des Deutschen Wetterdienstes gehören etwa 1.300 Beobachter an (DWD 2010), die mithilfe einer Anleitung die Bestimmung der phänologischen Phasen weitgehend selbstständig vornehmen. Für die phänologischen Analysen der Baar kamen 15 Stationen in Betracht, die innerhalb des definierten Untersuchungsgebietes von 33 x 33 km liegen (vgl. Abb.4). Die Höhenverteilung der phänologischen Stationen schwankt zwischen 680 m und 860 m und spiegelt die typischen proportionalen Verhältnisse der Region wieder.

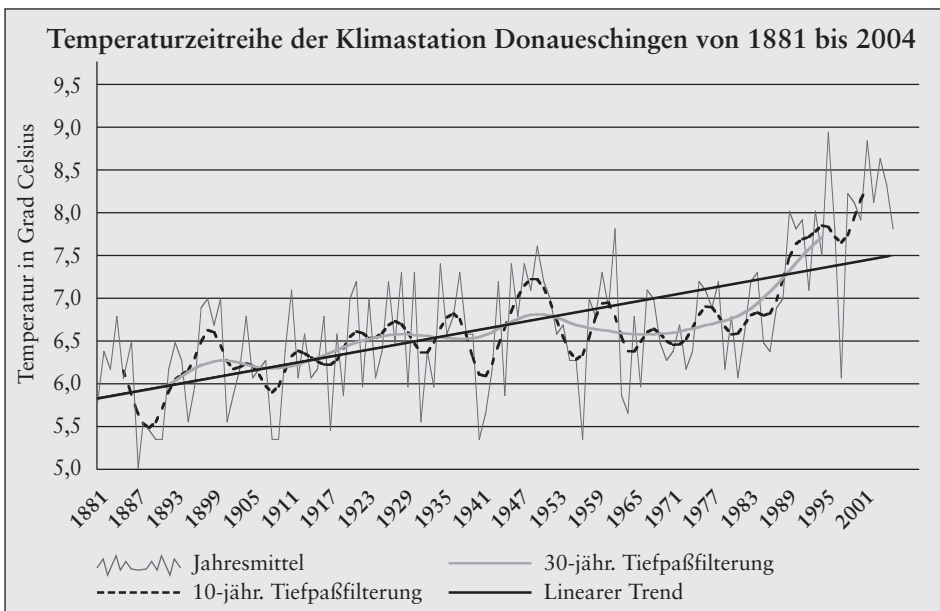


Abb. 3: Temperaturverlauf von 1881 bis 2004 an der Station Donaueschingen (Datengrundlage: Deutscher Wetterdienst).

Pflanzen als Indikator

Die statistische Auswertung der Veränderungen des Eintrittsdatums phänologischer Phasen beruht im Wesentlichen auf linearen Regressionsanalysen, die Aussagen über die Richtung und Stärke des Trends ermöglichen. Es stehen insgesamt 6.739 Einzeldaten zur Verfügung, die sich gleichmäßig über den Untersuchungszeitraum und die 15 Stationen verteilen. In Tab. 2 sind die zur Auswertung herangezogenen Pflanzen und die dadurch indizierten phänologischen Phasen aufgeführt, die auf der Baar von phänologischen Beobachtern erfasst werden.

Station	Höhe (m)	Gauß-Krüger Koordinate	
		RW	HW
Blumberg	710	3465	5300
Döggingen	760	3458	5306
Donaueschingen	690	3462	5313
Hüfingen	690	3462	5310
Immendingen	680	3480	5312
Dittishausen	800	3453	5307
Löffingen	800	3451	5305
Rötenbach	820	3447	5306
St. Georgen	860	3451	5332
Villingen	710	3460	5325
Trossingen	700	3473	5327
Tuttlingen	650	3486	5316
Schwenningen	860	3500	5330
Wurmlingen	670	3484	5319

Tab.1: Auswahl der phänologischen Beobachterstationen im Bereich der Baar (Datengrundlage: Deutscher Wetterdienst).

Die Stationen bilden die topographischen Besonderheiten der Baar repräsentativ ab. So sind die Stationen der Riedbaarsenke, Donaueschingen und Hüfingen vom Effekt der Kaltluftseen besonders betroffen und fast über das ganze Jahr hinweg frostgefährdet. Dagegen repräsentieren Rötenbach und St. Georgen die Orte in größeren Höhenlagen im Westen der Baar am ausgehenden Schwarzwald. Im Südwesten der Baar auf mittlerem Höhenniveau (760–800 m) wird die Vegetation von den Stationen in Dittishausen, Löffingen und Döggingen widergespiegelt. Weitere Beobachter befinden sich in Trossingen und Tuttlingen auf der Ostseite der Baar.

Neben der regionalen Verbreitung fungierte die Anzahl der Beobachtungsjahre innerhalb der Standardperiode von 1961–1990 und zur Gegenüberstellung von 1991 bis 2006 als weiteres Auswahlkriterium für die verwendeten Stationen.

Phänologische Jahreszeit	Pflanze	Ereignis
Vorfrühling	Hasel	Blüte
Erstfrühling	Stachelbeere	Blattentfaltung
Vollfrühling	Stiel-Eiche	Blattentfaltung
Frühsommer	Schwarzer Holunder	Blüte
Hochsommer	Sommer-Linde	Blütenbeginn
Spätsommer	Eberesche	Früchte
Frühherbst	Schwarzer Holunder	Früchte
Vollherbst	Rosskastanie	Früchte
Spätherbst	Rosskastanie	Blattverfärbung
Winter	Stiel-Eiche	Blattfall

Tab. 2: Die zur Analyse herangezogenen phänologischen Zeigerpflanzen und deren Zuordnung zu den phänologischen Jahreszeiten.

Ergebnisse der phänologischen Untersuchung auf der Baar

Der Vergleich der Phaseneintritte für die Standardperiode von 1961 bis 1990 im bundesweiten Mittel und der Baar spiegelt die klimatischen Besonderheiten der Region wieder, die vor allem durch die häufige Bildung von Kaltluftseen und damit einhergehende Spät- und Frühfrostgefahr gekennzeichnet ist. Aufgrund der niedrigeren Temperaturen vor allem am Jahresanfang und -ende treten die phänologischen Phasen auf der Baar im Mittel 7,5 Tage später als im Vergleich zum übrigen Deutschland ein. Dass die mittlere Monatstemperatur einen großen Einfluss auf den Eintritt der Leitphase hat, bestätigten Chmielewski & Rötzer (2001, S. 107) durch ihre phänologischen Untersuchungen anhand des Einflusses der mittleren Monatstemperatur von Februar bis April auf die Frühlingsphänologie.

Zeitliches Muster der phänologischen Phasen auf der Baar

Um den möglichen Einfluss der Klimaänderungen auf die Vegetation zu beobachten, wurden auf der Baar die Eintrittszeitpunkte der phänologischen Phasen der Standardperiode 1961 bis 1990 mit dem Mittel zwischen 1991 und 2006 verglichen. Die Ergebnisse zeigen einen Trend zum früheren Phaseneintritt, im Mittel um 10,9 Tage, für die Baar. Die Verfrühung geht mit dem Temperaturanstieg, der

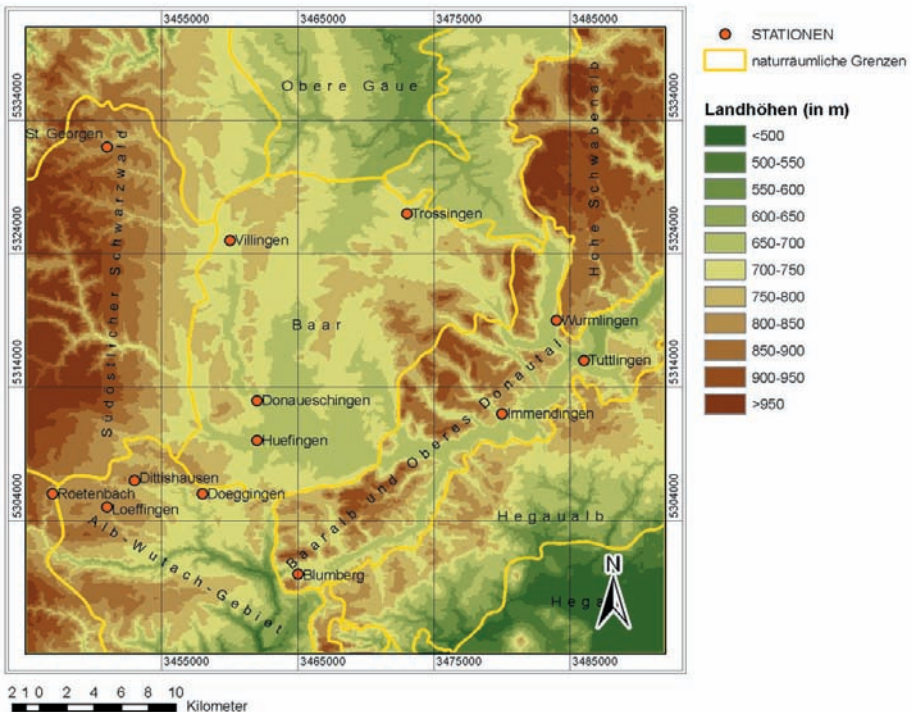


Abb. 4: Übersicht der räumlichen Verteilung der phänologischen Stationen im Bereich der Baar (Datengrundlage: Landesvermessungsamt Baden Württemberg, Deutscher Wetterdienst).

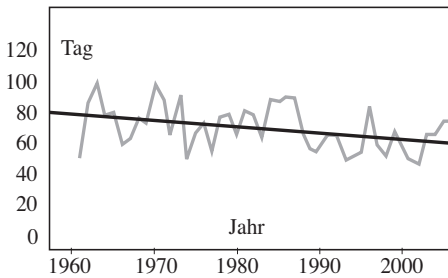


Abb. 5: Beginn der Haselblüte von 1961 bis 2005 im Untersuchungsgebiet der Baar (Datengrundlage: Deutscher Wetterdienst).

Das Datum des Vorfrühlings auf der Baar verfrüht sich zwischen den verglichenen Perioden 1961–1990 und 1991–2006 um 13 Tage (vgl. Tab. 3). Betrachtet man den jährlich gemittelten Eintrittstermin der Haselblüte über den gesamten Zeitraum von 1961–2006, wird die zeitliche Vorverlagerung um so deutlicher und die Streuung der Messwerte durch jährliche Witterungen um so weniger bedeutend (vgl. Abb. 5). Die Bedingungen für die Blühinduktion der Hasel sind auf der Baar im Mittel erst ab 1. März vollständig gegeben, während der Eintrittstermin für Deutschland (1991–2004) schon in die 2. Februarhälfte fällt (www.dwd.de).

Der Vollfrühling verschiebt sich mit 8 Tagen ebenfalls in Richtung Jahresbeginn vom 18. Mai auf den 10. Mai. Besonders starke Terminverschiebungen sind mit 19 Tagen im Spätsommer zu beobachten, wenn die Eberesche Früchte trägt, aber

beispielsweise an der Station Donaueschingen beim Jahresmittel in der Zeit von 1991 bis 2005 0,81 °C betrug, einher. Im deutschlandweiten Vergleich ist diese Verfrühung ebenfalls zu erkennen und lässt sich im Mittel mit 6,8 Tagen quantifizieren.

Der Einordnung der phänologischen Phaseintritte in das deutschlandweite Gesamtbild hat zu erkennen gegeben, dass die Phasen durchgängig früher eintreten und damit Klimaveränderungen widerspiegeln.

	1991–2006 (b)	Periodendauer	Beginn Datum	1961–1990 (a)	Periodendauer	Beginn Datum	Differenz des Phasenbeginns (a) zu (b)
Vorfrühling	73	35	14.03.	60	36	01.03.	13
Erstfrühling	108	30	18.04.	96	34	06.04.	12
Vollfrühling	138	31	18.05.	130	29	10.05.	8
Frühsommer	169	22	18.06.	159	18	08.06.	10
Hochsommer	191	52	10.07.	177	46	26.06.	13
Spätsommer	243	12	31.08.	223	15	11.08.	19
Frühherbst	255	15	12.09.	239	27	27.08.	16
Vollherbst	270	9	27.09.	265	6	22.09.	5
Spätherbst	279	21	06.10.	271	23	28.09.	8
Winter	300	138	27.10.	295	130	22.10.	5
	365				365		

Tab. 3: Vergleich der phänologischen Jahreszeiten im Hinblick auf Periodendauer und Eintrittsdatums der Zeiträume 1961–1990 und 1991–2006 auf der Baar.

auch im Frühherbst, signalisiert durch den ertterreifen Schwarzen Holunder. Im weiteren Jahresverlauf scheinen die Phasen weniger von den sich ändernden Außenbedingungen beeinflusst zu werden. Ende September verfrüht sich der Vollherbst um 5 Tage, der Spätherbst um 8 Tage und schließlich setzt die Winterruhe wiederum mit einer Verfrüfung von 5 Tagen ein.

Wesentlich inhomogener ist die Periodendauer. Zwar beginnen die Phasen im ersten Jahresdrittel des Untersuchungszeitraums 1991–2006 im Mittel um 11 Tage früher, die Perioden von Vorfrühling und Erstfrühling verlängern sich aber auch um 1 bzw. 4 Tage (vgl. Abb. 6, nächste Seite).

Besonders auffällig sind die zeitlichen Verlagerungen des Eintritts von Spätsommer und Frühherbst mit bis zu 19 Tagen nach vorne und die zeitliche Verlängerung der Frühherbstphase um 12 Tage. Das heißt, die Früchte des Holunders, als Anzeiger des Frühherbstes, werden früher reif und die Phase bis das nächste phänologische Ereignis eintritt verlängert sich. Die sich anschließende vegetative Ruhephase verkürzt sich dagegen um 8 Tage.

Anhand der phänologischen Daten der Baar kann man sehr gut die Reaktion der Pflanzen auf Klimaveränderungen aufzeigen. Aus den phänologischen Messdaten der Baar geht deutlich hervor, dass sich bereits in allen phänologischen Phasen eine Verschiebung der Eintrittstermine eingestellt hat. Diese Tendenz gilt nicht nur für den Naturraum Baar, sondern ebenfalls für ganz Deutschland. Beispielsweise beobachtet das Hessische Landesamt für Umwelt und Geologie in den letzten 30 Jahren, dass die Weinreben an der Hessischen Bergstraße 7 Tage früher austreiben und der Reifebeginn bereits 12 Tage früher stattfindet. Daher ergibt sich für den Weinbau in der letzten Standardperiode ein früherer Lesebeginn um 17 Tage.

Grund für die zeitliche Verschiebung der Phasen auf der Baar ist der Anstieg der Temperaturen seit Beginn dieses Jahrhunderts. Die enge Verzahnung zwischen Temperatur und der Phänologie ist aus Trendanalysen der letzten 50 Jahre bekannt, die die Übereinstimmung mit der gegenwärtigen Temperaturerhöhung und dem damit verbundenen verfrühten Blühbeginn in den hiesigen Breitengraden aufzeigen. Menzel bestätigt die starke Korrelation zwischen dem Eintritt der Phasen und der mittleren Temperatur und erweitert diese Beziehung durch die Erkenntnis, dass die Temperatur der zwei vorangegangenen Monate den größten Einfluss auf die jeweilige phänologische Phase ausüben (MENZEL 2006, S. 243).

Ein weiteres Ergebnis dieser Untersuchung ist die annähernd gleich bleibende Dauer der Frühlingsphasen (1 Tag Unterschied Vorfrühling – Erstfrühling). Diese Tatsache unterstützt die Annahme, dass die Temperatur zum einen ein begrenzender Faktor für den Eintritt der Haselblüte im Vorfrühling ist, doch der nächstfolgende Entwicklungsreiz noch durch einen anderen Parameter gesteuert wird – die Tageslänge. Dadurch schütten die Pflanzen mit Hilfe des Phytochromsystems die Wachstums- und Blüh hormone aus und steuern den Übergang der vegetativen Phase zum Lebensabschnitt der Vermehrung. Bleibt der Reiz aufgrund einer nicht ausreichenden Tageslänge aus, verharrt die Pflanze länger im bestehenden Stadium, bis die Umweltbedingungen passend sind. Das würde die Verschiebung des Phaseneintritts und der stagnierenden Phasendauer bzw. -verlängerung erklären. Im

Pflanzen als Indikator

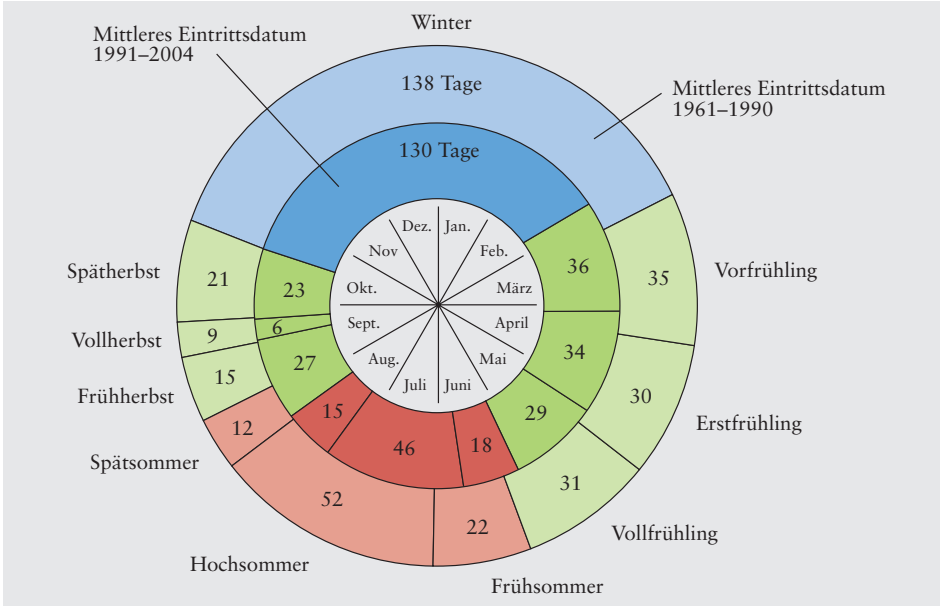


Abb. 6: „Phänologische Uhr“ für die Baar für die Zeiträume 1961–1990 und 1991–2006 (Datengrundlage: Deutscher Wetterdienst).

Fall der Phasenverkürzung kann der autonome Faktor der Pflanze oder die untergeordnete Rolle anderer Parameter, außer der Temperatur, den Ablauf steuern. Verfolgt man dem Trend des Zeitraums 1960–2005, ergibt sich ein früherer Eintritt von 0,49 Tagen pro Jahr bei der Stachelbeere und 0,41 Tage pro Jahr bei der Hasel.

Abhängigkeit der phänologischen Phasen zu der Höhe

Mit den beiden phänologischen Ereignissen, nämlich dem Blühbeginn der Hasel und dem Beginn des Blühens der Forsythie soll die Abhängigkeit der Eintrittstermine mit der Höhe verdeutlicht werden. Es gilt zu klären, inwieweit die regionalklimatischen Charakteristika mit häufigeren Temperaturinversionen durch die Kaltluftseebildung den Vegetationszyklus verzögern bzw. verfrühen? Auf der Grundlage von zwei Höhenklassen (≤ 700 m; > 700 m) verspätet sich der Abschnitt einer neuen Phase mit zunehmender Höhe von 68 Tagen auf 72 Tage der Hasel, als auch der Blühbeginn der Forsythie von gemittelten 104 auf 105 Tagen seit Jahresbeginn.

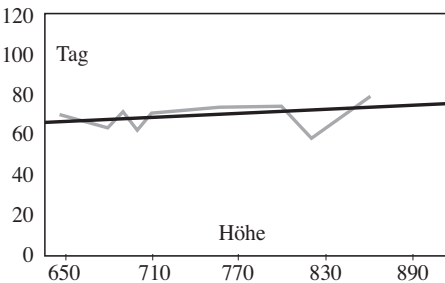


Abb. 7 Mittelwerte und Trendlinie des Blühbeginns der Hasel je Höhenstufe (Datengrundlage: Deutscher Wetterdienst).

Die Mittelwerte zeigen somit, dass mit zunehmender Höhe das Pflanzenwachstum durch im Jahresmittel dennoch geringere Temperaturen langsamer

verläuft. Es fällt jedoch auf, dass bei beiden beobachteten Pflanzen kein strikt linearer Verlauf zu sehen ist und bei dem Höhengniveau um 690 m ein Wechsel zwischen Verfrühen und Verspäten besteht. Die Verspätung des Blühbeginns der Hasel ist durch die Kaltluftseenbildung begründet, deren Obergrenze etwa bei 690 m verläuft (vgl. Abb. 7).

Anschließend fällt er zunächst auf einen Wert von 80 Tagen ab, bis ein fast linearer Anstieg folgt. Ausnahme ist die im Schwarzwald liegende Station Triberg/Hofeck bei 820 m, die sehr weit ausreißt. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hierbei um einen subjektiven Ablesefehler oder einem Ableseort unter verfälschten Bedingungen.

Fazit

Die Vegetation reagiert deutlich auf die Klimaänderungen. Alle phänologischen Phasen treten verfrüht ein, mit einem Unterschied des Ausmaßes. Dass die früher eintretenden Erscheinungen allein auf die globale Temperaturerhöhung zurückzuführen sind, kann durch diese Untersuchung nicht bestätigt werden. Zu vielschichtig und zahlreich sind die Querverbindungen des Klimasystems.

Um die Verschiebung der Eintrittszeitpunkte weiter zu validieren, wäre anzustreben, die phänologischen Ergebnisse mit weiteren Wetterdaten wie den Niederschlagsmengen und der Sonnenscheindauer auf der Baar zu vergleichen. Daraus könnten unter Umständen phänologische Szenarien für die kommenden Jahrzehnte abgeleitet werden und wertvolle Erkenntnisse für die Entwicklung von Ökosystemen und landwirtschaftlichem Anbau gewonnen werden. Außerdem sollten weitere Forschungen den Blick auf die Zusammenhänge zwischen phänologischen Verschiebungen und Auswirkungen auf das Funktionsgefüge von Ökosystemen legen.

Allen Erwartungen entsprechend verspätet sich der phänologische Eintrittstermin mit zunehmender Höhe, da aufgrund des adiabatischen Temperaturgradienten die Temperatur mit der Höhe abnimmt. Der Effekt ist auf der Baar sehr gut zu erkennen, aber aufgrund von geringen Messdaten auf einigen Höhenstufen statistisch nicht gänzlich nachweisbar. Diese Ergebnisse müssten durch weitere Messdaten ergänzt werden, um eine valide Aussage treffen zu können. Für die nahe Zukunft wäre daher ein Ausbau des Messnetzes wünschenswert, um auch Aussagen zur Veränderung der Wachstumsbedingungen für unterschiedliche Höhenstufen unter dem Einfluss der Klimaveränderung treffen zu können.

Anschriften der Verfasser:

Michelle Haspel
Pädagogische Hochschule Heidelberg
Abteilung Geographie – Research Group for
Earth Observation (rgeo)
Czernyring 22/11–12
69115 Heidelberg
E-Mail: haspel@ph-heidelberg.de

Prof. Dr. Alexander Siegmund
Pädagogische Hochschule Heidelberg
Abteilung Geographie – Research Group for
Earth Observation (rgeo)
Czernyring 22/11–12
69115 Heidelberg
E-Mail: siegmund@ph-heidelberg.de

Literatur

- CHMIELEWSKI, F. & T. RÖTZER (2001): Response of tree phenology to climate change across Europe. In: *Agricultural Meteorology*, Nr. 108, S. 101–112.
- Deutscher Wetterdienst: Beobachtungsnetz.
http://www.dwd.de/bvbw/appmanager/bvbw/dwdwwwDesktop?_nfpb=true&_pageLabel=_dwdwww_klima_umwelt_phaenologie&activePage=&_nfls=false (letzter Zugriff 10.11.2010).
- IPCC (2007): *Climate Change 2007: The Physical Science Basis*, University Press.
- MENZEL, A. & P. FABIAN (1999): Growing season extended in Europe.
In: *Nature* Nr. 397, S. 659.
- MENZEL, A. (2002a): Phenology, its importance to the Global Change Community. In: *Climatic Change*, Vol. 54, S. 379–385.
- MENZEL, A. (2002): Phenological anomalies in Germany and their relation to air temperature and NAO. In: *Climatic Change*, Vol. 57, S. 243–263.
- SIEGMUND, A. (1999): Das Klima der Baar – regional-klimatische Studien einer Hochmulde zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. *Mannheimer Geographische Arbeiten*, H. 51.
- SIEGMUND, A. (Hrsg.) (2004): *Faszination Baar – Porträts aus Natur und Landschaft*, Verlag der Mory's Hofbuchhandlung, Donaueschingen.
- WALTHER, G. et al. (2002): Ecological response to recent climate change. In: *Nature*, Vol. 416, S. 389–395.

Aktionsräume und Habitatnutzung von benachbarten Rotmilanen

Mit Bezug auf die Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Flächen auf der Baar

Von Benedikt Büchler

Einleitung

Das Vorkommen des Rotmilans ist fast ausschließlich auf Europa beschränkt, dabei brüten etwa 60% der globalen Brutpopulation in Deutschland (BAUER 2005, MEBS 2006). Der Rotmilan kommt bevorzugt in reich gegliederten Landschaften vor, in denen sich bewaldete und freie Flächen abwechseln. Er jagt hauptsächlich im Flug über freien Flächen, macht aber auch zu Fuß Jagd auf Regenwürmer oder Insekten. Rotmilane sind reviertreu und behalten eingegangene Paarbeziehungen oftmals über viele Jahre bei (WALZ 1995). Im Normalfall beginnen Rotmilane im Alter von zwei bis drei Jahren mit der Brut, wobei häufig über lange Zeit hinweg der gleiche Horst zur Brut verwendet wird (BAUER et al. 2005).

Im Gegensatz zu den neuen Bundesländern, in denen landwirtschaftliche Flächen zu großen Produktionseinheiten zusammengefasst wurden, blieb auf der Baar trotz der Flurbereinigung von 1972 das Mosaik kleiner Flächen erhalten. Die Größe der landwirtschaftlich genutzten Parzellen auf der Baar wird dementsprechend als gering bezeichnet. Auf der Baar gibt es bis heute viele Nebenerwerbslandwirte, die allerdings immer größer werdende Höfe bewirtschaften (MURSCHEL ET AL. 2003). Im Untersuchungsgebiet, das in einem europäischen Vogelschutzgebiet liegt (Gebietskennzeichnung VSN-03 Baar), brüten Rotmilane in hoher Dichte mit bis zu 21 Paaren pro 100 km² (WALZ 2001).

Meine Diplomarbeit ergänzt die von RIEPL in 2008 durchgeführte Studie (RIEPL 2008) zur Aktionsraumgröße und Habitatnutzung von auf der Baar lebenden Rot- und Schwarzmilanen. Dabei beschränkte ich mich auf die Rotmilane und legte einen Schwerpunkt auf die Bewirtschaftungsform der landwirtschaftlichen Flächen im Untersuchungsgebiet und deren möglichen Einfluss auf die Nahrungsversorgung der Rotmilane. In der vorhergegangenen Studie fand RIEPL bei den Rotmilanen auf der Baar kleinere Aktionsräume als in anderen Regionen Deutschlands (RIEPL 2008). In meiner Diplomarbeit untersuchte ich, ob diese Aktionsräume auch im gesamten Jahresverlauf 2008 so geringe Größen aufwiesen. Ich überprüfte die Beobachtung von RIEPL, die eine starke Nutzung von frisch gemähten Wiesen durch die Milane feststellte (RIEPL 2008). Außerdem untersuchte ich darüber hinausgehend, ob die kleinen Aktionsräume durch eine sehr gute Nahrungsversorgung zustande kommen. Dazu betrachtete ich den Einfluss von Flächenausstattung und Bewirtschaftungsform auf die Nahrungsversorgung der Rotmilane.

Material und Methoden

Die Datenaufnahme fand in unmittelbarer Nähe des Dorfes Sumpfohren (47°54' nördliche Breite, 8°32' östliche Länge, Gemeinde Hüfingen, Landkreis Schwarzwald-Baar) statt. Die Baar wurde von MÜLLER im Zuge der Studie „Auswirkungen von Änderungen der Landnutzung auf das lokale Klima in Räumen mit unterschiedlichem Relief“ als eine landwirtschaftlich geprägte Region mit 38 % Grünlandanteil, 29 % Ackerland und 23 % Wald charakterisiert (MÜLLER 2004).

Die telemetrische Studie umfasste eine sechsmonatige Datenaufnahme (26.02.2008 – 08.08.2008) und startete mit der Rückkehr der ersten Rotmilane aus dem Winterquartier. Dabei wurden nicht alle der untersuchten fünf Rotmilane während des kompletten Untersuchungszeitraumes telemetriert (Tab. 1).

Individuum	Beginn der Telemetrie	Ende der Telemetrie
RM-1	01.03.2008	07.08.2008
RM-2	30.05.2008	08.08.2008
RM-3	30.05.2008	19.06.2008
RM-4	26.06.2008	15.04.2008
RM-5	31.05.2008	20.06.2008

Tabelle 1: Übersicht über die Telemetriezeiträume der Individuen.

RM-1 (♂) und RM-4 (♂) wurden bereits im Frühsommer 2007, RM-2 (♂), RM-3 (♂) und RM-5 (♀) im Frühsommer 2008 gefangen und besendert. Bei RM-4 konnte weder 2007 (GSCHWENG, mdl. Mitteilung) noch 2008 eine Zugehörigkeit zu einem Horst und also auch keine Brutaktivität festgestellt werden. Bei RM-2 konnte 2008 keine Zugehörigkeit zu einem Horst und daher auch keine Brut festgestellt werden. Die anderen 3 Individuen brüteten in 2008 erfolgreich.

Die Telemetrie wurde von je zwei Personen vom Auto aus durchgeführt. Dabei waren drei Ornithologen regelmäßig im Einsatz, die insgesamt von 20 Studenten der Universitäten Ulm, Würzburg, Freiburg und Tübingen unterstützt wurden. Sobald mittels Ortung des Radiosignals zum jeweils beobachteten Vogel Sichtkontakt hergestellt worden war, wurde die Position des Milans minutengenau protokolliert. Die Daten wurden in Karten mit 100m Raster übertragen. Aus den erhobenen Daten wurden Ortungspunkte gefiltert, um zeitliche und räumliche Autokorrelationen auszuschließen. Die Aktionsräume wurden aus den gefilterten Daten als MCP 95 (Minimum Convex Polygon mit 5% Datenausschluss) in ArcView (Version 3.2a) errechnet.

Um neben der Telemetrie einen Überblick über die landwirtschaftliche Nutzung des Untersuchungsgebietes zu erhalten, führte ich einmal wöchentlich eine Kartierung der Höhe des Bewuchses der landwirtschaftlichen Flächen in einem zufällig ausgewählten Areal (Abb.1) innerhalb des Untersuchungsgebietes durch. Die Datenaufnahme fand zwischen dem 02.05.2008 und dem 08.08.2008 statt. Die Kartierung der Wuchshöhen erfolgte vom Auto aus. Der Flächentyp (Grünland oder Ackerland) wurde bei der ersten Kartierung bestimmt. Ich kartierte immer von Quadrant 1 bis 4 (Abb. 1) und innerhalb dieser Quadranten nach aufsteigender Nummer. Dabei erfolgte eine Einteilung in die in Tabelle 2 dargestellten Wuchs-

höhenklassen. Ich rechnete Flächen nur dann den Wuchshöhenklassen „frisch gemäht“ oder „frisch bearbeitet“ zu, wenn während der Kartierung Mahd, bzw. Bodenbearbeitung stattfand.

Klasse	1	2	3	4
Grünland	frisch gemäht	Höhe 0–10 cm nicht gemäht	Höhe 10–30 cm	Höhe > 30 cm
Ackerland	frisch gemäht	Höhe 0–10 cm nicht gemäht	Höhe 10–30 cm	Höhe > 30 cm

Tabelle 2: Übersicht über die Wuchshöhenklassen.

Die kartierte Höhe des Bewuchses im Verlauf des Untersuchungszeitraumes mittelte ich mit Formel 1, getrennt für Grünland und Ackerland über die Fläche. Da bei der Berechnung der mittleren Höhe die Bearbeitung keine Rolle spielt, fasste ich dafür die Wuchshöhenklassen 1 und 2 in der Klasse 2 (Bewuchshöhe unter 10 cm) zusammen.

$$\sum_k \left(\text{Wuchshöhenklasse Parzelle } k \cdot \left(\frac{\text{Fläche Parzelle } k \text{ [km}^2\text{]}}{\text{Gesamtfläche [km}^2\text{]}} \right) \right)$$

Formel 1: Berechnung der über die Fläche gemittelten Wuchshöhenklasse. Der minimale Wert, der als Ergebnis errechnet werden kann ist 2 und entspricht einer mittleren Wuchshöhe von 0-10 cm. Der maximale Wert, den man als Ergebnis erhalten kann ist 4 und entspricht einer mittleren Wuchshöhe von über 30 cm.

Im Anschluss an die Kartierung der Wuchshöhen zählte ich die Besuche von Greifvögeln auf den kartierten Flächen. Als Besuch wertete ich, wenn ein Greifvogel Jagdaktivitäten (Suchflug bei Milanen und Bussarden, sowie Rüttelflug bei Turmfalken und Bussarden oder Futteraufnahme am Boden bei allen Arten) zeigte. Verweilte dabei ein Vogel längere Zeit auf oder über einer Fläche, so wurde er alle fünf Minuten einmal gezählt. Zur Zählung wurden die Quadranten in zwei Durchgängen nach aufsteigender Nummer jeweils für eine halbe Stunde beobachtet. Die Beobachtungspunkte (**B1 – B4**, Abb. 1) wählte ich so, dass von ihnen aus der jeweilige Quadrant komplett überblickt werden konnte. Die Summe der an einem Untersuchungstag auf einer Wuchshöhenklasse beobachteten Besuche teilte ich durch die gesamte Fläche dieser Klasse. Auch hier fasste ich die Wuchshöhenklassen 1 und 2 für weitere Analysen in der Klasse 2 (Bewuchshöhe unter 10 cm) zusammen.

Ergebnisse – Aktionsräume

Der Untersuchungszeitraum von RM-4 überschneidet sich nicht mit den Untersuchungszeiträumen von RM-2, RM-3 und RM-5 (Tab. 1) und kann daher nicht in den direkten Vergleich übernommen werden. RM-4 wurde außerdem nach Ende seiner Beobachtungszeit nicht mehr im Untersuchungsgebiet gesichtet.

Der Aktionsraum von RM-1 (schwarze Linie in Abb. 2 und 3) hatte eine Größe von 1,81 km². Der Aktionsraum von RM-4 (lila Linie in Abb. 2) war mit 3,28 km²



Abbildung 1: Übersicht über das für die Kartierung und die Zählung ausgewählte Gebiet. Eingezeichnet sind sowohl die Parzellengrenzen als auch die Flächennummern sowie die Beobachtungspunkte (B1 – B4)

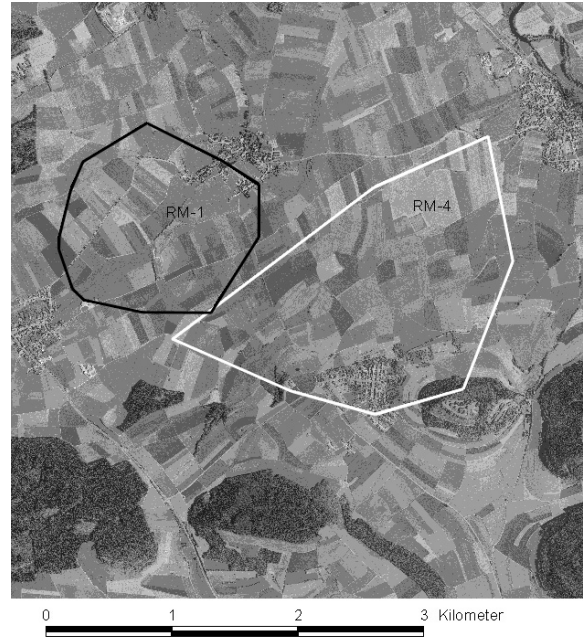


Abbildung 2: Übersicht über die Aktionsräume (MCP 95) von RM-1 (schwarze Linie) und RM-4 (weiße Linie).
Zugrundeliegende Orthophotos: © Landesvermessungsamt Baden-Württemberg.

fast doppelt so groß. Die beiden Aktionsräume überschneiden sich nur minimal (Schnittfläche < 0,001 km²).

Die Größe des Aktionsraumes von RM-2 (blaue Linie in Abb. 3, Seite 155) betrug 3,27 km² und war damit fast doppelt so groß wie die des Aktionsraumes von RM-1 (schwarze Linie in Abb. 2 und 3). Etwas kleiner als der Aktionsraum von RM-1 war der Aktionsraum von RM-3 (grüne Linie in Abb. 3) mit einer Größe von 1,15 km². RM-5 hatte mit einer Fläche von 0,27 km² den kleinsten der Aktionsräume (rote Linie in Abb. 3). Es überschneiden sich nur die Aktionsräume von RM-1 und RM-2 (Schnittfläche: 0,01 km²).

Um Erkenntnisse über Änderungen der Aktionsräume im Jahresverlauf zu erhalten betrachtete ich exemplarisch RM-1. Dieser Rotmilan wurde von der Ankunft im Brutgebiet am 26.02.2008 (erster Telemetrietag: 01.03.2008) bis zum Ende der Datenaufnahme (08.08.2008) telemetriert. Erste Brutaktivität wurde am 09.04.2008 festgestellt. Geschlüpfte Jungvögel (2 Junge) wurden erstmalig am 15.05.2008 im Horst gesichtet. Ab dem 07.08.2008 waren die Jungen weitgehend selbstständig. Zur Auswertung unterteilte ich den Untersuchungszeitraum von RM-1 in die nach den Brutdaten eingeteilten Phasen I–IV (Tab. 3).

	Phase I	Phase II	Phase III	Phase IV
	Vor der Brut	Brutzeit	Jungenaufzucht	Selbst. Junge
Zeiträume in 2008	1.3.–8.4.	9.4.–12.5.	13.5.–6.8.	7.8.–8.8.

Tabelle 3: Übersicht über die Einteilung der Phasen im Untersuchungszeitraum von RM-1.

Während Phase I (rote Linie in Abb. 4, Seite 113) erhielt ich bei RM-1 eine Aktionsraumgröße von 0,68 km². Der Aktionsraum vergrößerte sich während Phase II (blaue Linie in Abb. 4) auf 1,15 km². Den größten Aktionsraum hatte RM-1 während Phase III (gelbe Linie in Abb. 4) mit 1,74 km². Den kleinsten Aktionsraum stellte ich mit 0,47 km² während Phase IV (schwarze Linie in Abb. 4) fest. Die Flächenzunahme während der ersten 3 Phasen erfolgte vor allem in südwestlicher, westlicher und südlicher Richtung. In Phase IV erstreckte sich der Aktionsraum von Sumpfhöfen aus nur in südwestliche Richtung bis fast zum Ortsrand von Behla (Abb. 4, Seite 113).

Kartierung der Wuchshöhen

Während des Untersuchungszeitraumes kartierte ich an jeweils einem Tag pro Woche (an insgesamt 14 Tagen) die Höhen der landwirtschaftlich genutzten Flächen innerhalb des Untersuchungsgebietes (Wuchshöhenklassen: Tab. 2). Die insgesamt 1,047 km² große Kartierungsfläche wählte ich so aus, dass sie keine Waldstücke und keine Siedlungen enthielt. Es entfielen 0,797 km² der Kartierungsfläche auf Ackerland und 0,250 km² auf Grünland. Die durchschnittliche Größe der Parzellen auf der Kartierungsfläche lag bei 1,9 ha. Auf dem kompletten Untersuchungsgebiet (MCP 100 mit den Ortungspunkten aller Milane) lag die durchschnittliche Parzellengröße von Grün- und Ackerland bei 1,1 ha.

Die mittlere Höhe der Ackerlandflächen (Abb. 5) stieg bis zum 08.07.2008 bis auf einen Wert von 4 an. Danach fiel sie langsam bis auf einen Wert von 3,7 ab. Die mittlere Höhe der Grünlandflächen (Abb. 5) stieg bis zum 22.05.2008 bis auf einen Wert von 3,3 an. Danach schwankte sie mit fallender Grundtendenz.

Wenn von einem Beobachtungstag zum nächsten die Wuchshöhenklasse einer Grünlandfläche abnahm, so wertete ich dies als Mahd der Fläche. Beweidung von Flächen im Untersuchungsgebiet konnte ich während der Datenaufnahme nicht beobachten. Wiesenmahd fand zwischen allen Beobachtungstagen außer zwischen den ersten beiden Tagen (02.05.2008 – 06.05.2008) statt. Sowohl die Anzahl der gemähten Parzellen, als auch die gemähte Fläche schwankten stark.

Zählung von Flächenbesuchen durch Greifvögel

Um für die statistische Auswertung eine genügend große Stichprobenanzahl zu bekommen, verwendete ich zur Auswertung bei der Beobachtungen von Jagdaktivitäten durch Greifvögel (244 Besuche) nicht nur die Besuche durch Rotmilane, sondern die Besuche von allen während der Zählung festgestellten Greifvogelarten:

Rotmilan (*Milvus milvus*) 75 Besuche, Schwarzmilan (*Milvus migrans*) 35 Besuche, Mäusebussard (*Buteo buteo*) 56 Besuche, Turmfalke (*Falco tinnunculus*) 75 Besuche, Rohrweihe (*Circus aeruginosus*) 3 Besuche.

Grünlandflächen wurden insgesamt signifikant häufiger von Greifvögeln besucht als Ackerlandflächen (Two Way Analysis of Variance, $t=3,838$, $p<0,001$). Auf Grünlandflächen mit einer Bewuchshöhe von unter 10 cm (Klasse 2) zählte ich signifikant mehr Besuche als auf Grünlandflächen mit Bewuchshöhen von 10–30 cm (Klasse 3) und über 30 cm (Klasse 4) (Kruskal-Wallis One Way Analysis of Variance on Ranks mit Folgetest „All Pairwise Multiple Comparison Procedure (Dunn’s Method), $p<0,05$).

Um Bevorzugungen bestimmter Wuchshöhenklassen durch die Greifvögel erkennen zu können, verglich ich den mittleren prozentualen Anteil dieser Klasse an der Kartierungsfläche (Strukturelles Angebot) mit dem mittleren Anteil der Besuche auf dieser Klasse (Nutzung). Auf Grünland der Klassen 1 bis 3 überwog die Nachfrage dieser Struktur über dem Angebot. Auf Grünland der Klasse 4 und auf allen Ackerlandklassen überwog hingegen das strukturelle Angebot gegenüber der Nutzung (Abb. 6).

Diskussion – Lage und Größe der Aktionsräume

Die im Zuge der vorliegenden Studie ermittelten Aktionsraumgrößen waren sehr unterschiedlich aber im Vergleich zu anderen Studien in Deutschland sehr klein (RESEARITZ 2006, NACHTIGALL 1999). Die Aktionsraumgrößen der beiden brütenden Männchen (RM-1 und RM-3) stimmten in ihrer Größe mit den im Vorjahr untersuchten Aktionsräumen brütender Rotmilanmännchen überein (RIEPL 2008). Der Aktionsraum von RM-1, der in beiden Jahren untersucht wurde, vergrößerte sich geringfügig von 1,43 km² in 2007 (RIEPL 2008) auf 1,81 km² in 2008. Die beiden Nichtbrüter (RM-2 und RM-4) hatten im Vergleich zu den beiden brütenden Männchen (RM-1 und RM-3) etwa doppelt so große Aktionsräume. Eigentlich erwartete ich bei Nichtbrütern aufgrund des geringeren Nahrungsbedarfs geringere Aktionsraumgrößen. Es wäre möglich, dass beide Nichtbrüter Jungesellen waren, die versuchten, sich als Revierinhaber zu etablieren. Da sie noch nicht mit der Aufzucht von Jungen beschäftigt waren, waren sie vermutlich in der Lage, eine größere Fläche zu befliegen, um sich ein möglichst großes Revier für die kommenden Jahre als Revierinhaber abzustecken (WALZ 2001). Für das ausschließlich während der Brutzeit untersuchte Weibchen wurde der kleinste Aktionsraum (0,27 km²) festgestellt. Dass Weibchen während der Brutzeit und der Jungenaufzucht im Regelfall kleinere Aktionsräume haben als ihre Artgenossen, ist ein in der Literatur gut beschriebenes Phänomen (WALZ 1995, RESEARITZ 2006); für Schwarzmilane (RIEPL 2008)). Im Vergleich mit anderen Gebieten waren die Aktionsräume aller untersuchten Rotmilane sehr klein. Zu demselben Ergebnis für das Gebiet der Baar kommt RIEPL, die Aktionsraumgrößen von 1,43 km² bis 3,1 km² (MCP 95) ermittelte (RIEPL 2008). NACHTIGALL gibt für Rotmilane im nordöstlichen Harzvorland Aktionsraumgrößen ab 5,5 km² (MCP 95) an (NACHTIGALL 1999). Diese waren also mindestens doppelt so groß, teilweise mit bis zu 91,6 km² mehr als zehnfach größer als die in der vorliegenden Studie ermittel-

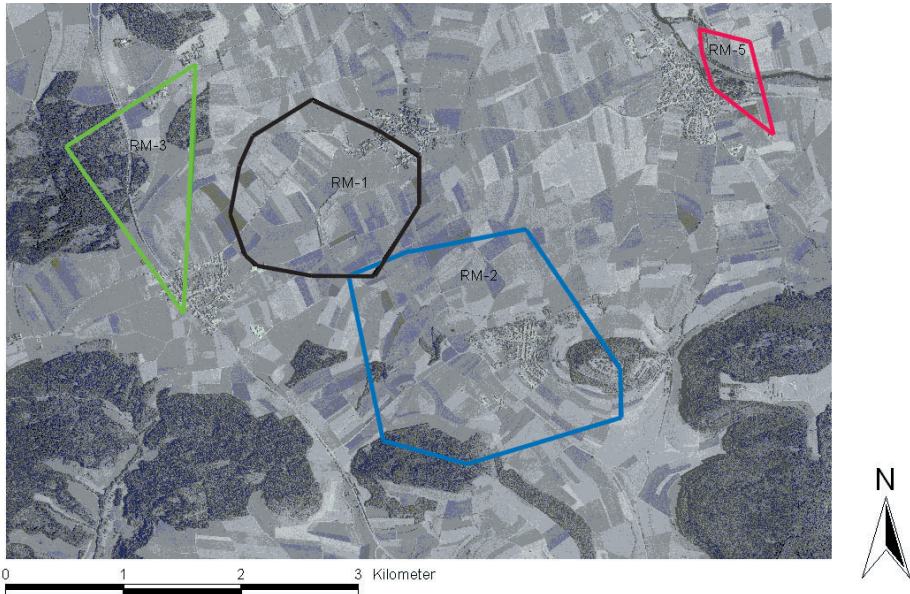


Abbildung 3: Übersicht über die Aktionsräume (MCP 95) von RM-1 (schwarze Linie), RM-2 (blaue Linie), RM-3 (grüne Linie) und RM-5 (rote Linie).

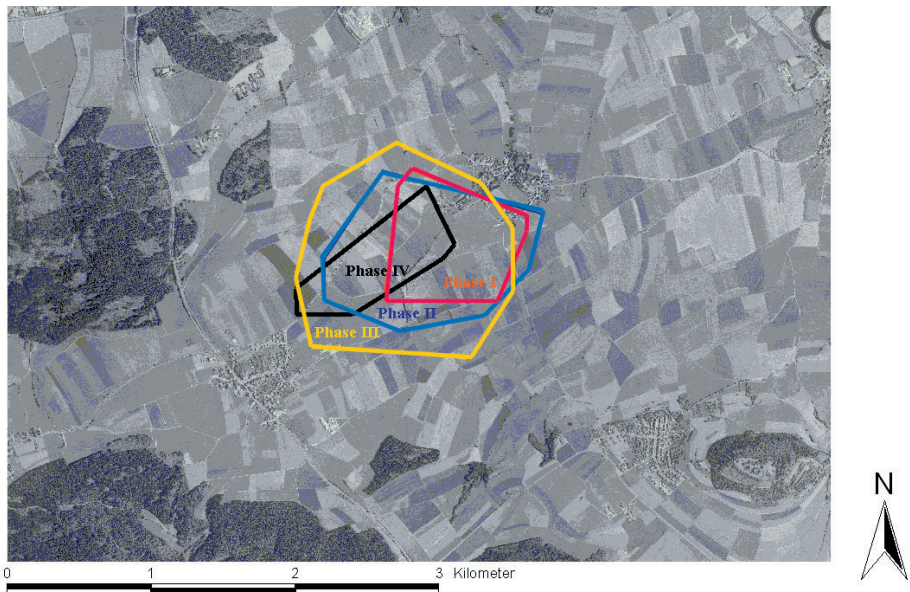


Abbildung 4: Übersicht über Lage und Größe der Aktionsräume von RM-1, erstellt als MCP 95 während den vier Phasen im Jahresverlauf. (Zugrundeliegende Orthophotos: © Landesvermessungsamt Baden-Württemberg)

Rotmilane

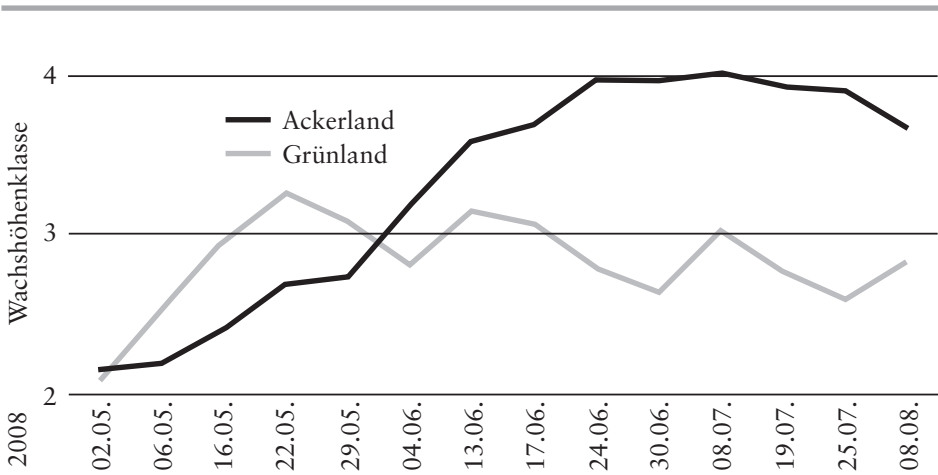


Abbildung 5: Verlauf der über die Fläche gemittelten Höhe (in Wuchshöhenklassen) der Acker- und Grünlandflächen des Untersuchungsgebietes über den Kartierungszeitraum. Der Wert 2 repräsentiert eine Bewuchshöhe von unter 10 cm, der Wert 4 eine Bewuchshöhe von über von über 30 cm.

ten Aktionsräume für die Baar (NACHTIGALL 1999). RESETARITZ erstellte ebenfalls Aktionsräume (MCP 95) von Rotmilanen im nordöstlichen Harzvorland. Auch in seiner Untersuchung während der Wintermonate waren die Aktionsräume mindestens doppelt so groß, oft aber mehr als zehnmals größer als die in der vorliegenden Studie ermittelten Aktionsräume (RESETARITZ 2006). Für Großbritannien (HARDEY et al. 2006), Wales (DAVIES & DAVIS 1973), die Region Stuttgart (WALZ 1995) und den Raum Göttingen und für Süd-Niedersachsen (POSTENDÖRFER 1994, POSTEN-

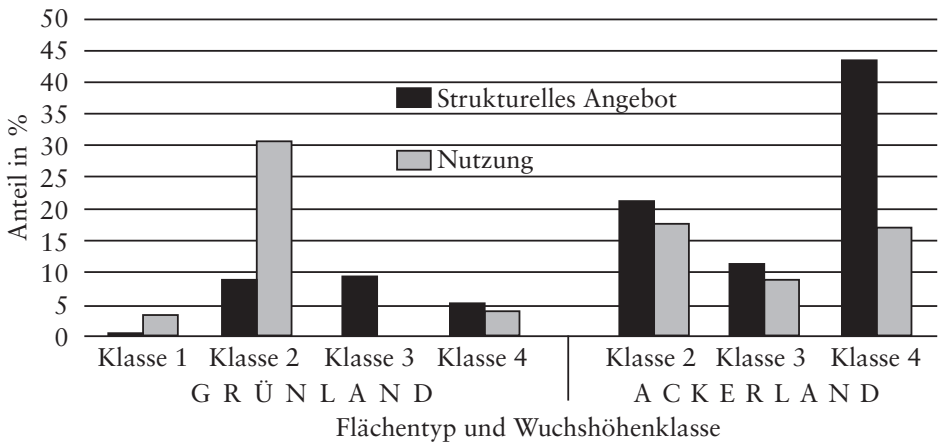


Abbildung 6: Mittlerer Anteil der Fläche der einzelnen Wuchshöhenklassen an der Kartierungsfläche (Strukturelles Angebot) im Vergleich mit dem mittleren Anteil der Besuche (Nutzung) an den insgesamt beobachteten Besuchen auf den jeweiligen Wuchshöhenklassen (Tab. 2).

DÖRFER 1997) wurden durch Sichtbeobachtungen ebenfalls wesentlich größere Aktionsräume ermittelt.

Am Beispiel von RM-1 lässt sich erkennen, dass die Größenänderung des Aktionsraumes über die einzelnen Phasen vom Bedarf an Beute abhängig zu sein scheint und daher nicht als alleinige Revierabgrenzung bewertet werden darf. Die Größe des Aktionsraumes nahm bis zur Jungenaufzucht mit steigendem Nahrungsbedarf zu. Vor der Brut haben Rotmilane grundsätzlich nur sich selbst zu versorgen, es finden trotzdem auch zu dieser Zeit einige Beuteübergaben an das Weibchen statt, die der Paarbindung dienen (GSCHWENG, mdl. Mitteilung, WALZ 1995). Während der Brutphase müssen Rotmilane den eigenen und den Großteil des Energiebedarfes ihres Weibchens decken, da Rotmilanweibchen während der Brut nur in sehr geringem Umfang selbst jagen (GLUTZ 1971). Mit dem durch die Versorgung des Weibchens und der Jungvögel steigenden Nahrungsbedarf stieg auch die Aktionsraumgröße von RM-1 von Phase I bis Phase III an. Um entsprechend mehr Beute zu schlagen, musste RM-1 also eine größere Fläche bejagen. Nach dem Erreichen der Selbstständigkeit müssen die Jungvögel dann nicht mehr, oder nur noch teilweise mitversorgt werden (Phase IV). POSTENDÖRFER beschreibt, dass durch die fehlende Bindung zum Horst dann größere Aktionsräume zu erwarten sind (Postendörfer 1997). Bei RM-1 war jedoch das Gegenteil der Fall, die Aktionsraumgröße verringerte sich entsprechend des sinkenden Nahrungsbedarfs.

Alle Aktionsräume überschritten sich in den vergleichbaren Zeiträumen nur in minimalem Umfang. Im Gegensatz zu Angaben aus der Literatur (SERGIO ET AL. 2005, DAVIES & DAVIES 1973, GLUTZ 1971, MEBS 2006) jagten die im Zuge der vorliegenden Studie telemetrierten territorialen Milane also trotz der hohen Besiedlungsdichte nicht gemeinsam. Auch die in 2007 im Untersuchungsgebiet durchgeführte Studie kam zu diesem Ergebnis (RIEPL 2008). Eventuell kann gemeinsame Jagd bei Rotmilanen erst ab einer bestimmten Aktionsraumgröße beobachtet werden. Innerhalb größerer Aktionsräume werden oft kleine, zentrale Bereiche in der Umgebung des Horstes (Territorium) gegen Artgenossen verteidigt, während der Rest des Aktionsraumes mit anderen Individuen gemeinsam bejagt wird (SERGIO et al. 2005, POSTENDÖRFER 1994, GLUTZ 1971, HARDEY et al. 2006). Es wäre denkbar, dass bei sehr kleinen Aktionsräumen selbst die äußeren Grenzen des Aktionsraumes so geringe Distanz zum Horstbaum aufweisen, dass Territorium und Aktionsraum zur Deckung kommen.

Kartierung

Das Untersuchungsgebiet zeichnet sich im Vergleich mit dem Nordharzvorland durch einen höheren Grünlandanteil aus. So liegt der bei der Kartierung ermittelte Grünlandanteil von 23,9 % deutlich über dem Grünlandanteil des Nordharzvorlandes (ca. 6 %; NACHTIGALL 1999). Außerdem liegt die ermittelte durchschnittliche Größe der Parzellen der Acker- und Grünlandflächen im Untersuchungsgebiet mit 1,1 ha und die durchschnittliche Größe der Parzellen auf der Kartierungsfläche mit ca. 1,9 ha deutlich unter dem westdeutschen Durchschnitt von ca. 5 ha (MAGEL 2003). Damit hebt sich das Gebiet der Baar durch geringe Parzellengrößen und einen hohen Grünlandanteil ab.

Auf der Baar fand ab der zweiten Woche der Kartierung in allen Wochen Wiesenmahd auf der Kartierungsfläche statt. Dabei spielte die von vielen kleinen und Nebenerwerbslandwirten praktizierte Grünfütterwirtschaft eine große Rolle. Bei dieser Art der Bewirtschaftung wird das im Stall gehaltene Vieh mit täglich frisch geschnittenem Gras versorgt. Es findet also täglich, auch bei schlechter Witterung, an vielen verschiedenen Orten Wiesenmahd statt. Daraus resultiert eine gute Verfügbarkeit von Nahrung für die Rotmilane und das Fliegen weiter Strecken zum Erreichen von guten Jagdgründen wird dadurch unnötig. Dies könnte ein weiterer Grund für die extrem kleinen, sich kaum überschneidenden Aktionsräume und damit auch für die hohe Dichte an Brutpaaren sein. Außerdem bleibt bei dieser Form der Bewirtschaftung stets ein Teil der Fläche mit höherem Bewuchs bestehen, wodurch Kleinsäuger immer gute Rückzugsmöglichkeiten haben (ASCHWANDEN ET AL. 2005). Der Bestand an Kleinsäufern ist damit vermutlich insgesamt höher als auf großen Flächen, die weniger häufig gemäht werden.

Zählung der Jagdaktivitäten durch Greifvögel

Dass Grünlandflächen während des Untersuchungszeitraumes signifikant häufiger besucht wurden und damit ein besseres Jagdhabitat als Ackerlandflächen waren, liegt wahrscheinlich daran, dass während des Untersuchungszeitraumes zwar fast wöchentlich Mahdaktivitäten auf Grünland, jedoch bis auf die letzte Woche keine Ernte oder Bodenbearbeitung auf Ackerlandflächen stattfand. Der Zugang zu Beute auf Ackerlandflächen war daher mit zunehmender Höhe der Flächen (Abb. 5) für die jagenden Tiere immer schlechter möglich. Dagegen standen fast immer niedrige (0–10 cm, Wuchshöhenklasse 2) oder frisch gemähte (Wuchshöhenklasse 1) Grünlandflächen mit guter Zugänglichkeit der Beute zur Verfügung. Dementsprechend waren Besuche auf Grünlandflächen mit bis zu 10 cm Bewuchshöhe (Klasse 1 und 2 zusammengefasst) signifikant häufiger als Besuche auf den anderen Wuchshöhenklassen innerhalb der Kategorie Grünland. Die Ergebnisse der Zählung stimmen mit meinen Beobachtungen der Flächennutzung während der Jagd überein (BÜCHLER 2008). Diese Beobachtungen legen die Vermutung nahe, dass sich Greifvögel bei der Jagd eher an der Struktur einer Fläche als an der absoluten Anzahl der Beutetiere der Fläche orientieren.

Zusammenfassung

Die Aktionsräume von Rotmilanen auf der Baar sind kleiner als in anderen Gebieten Deutschlands. Sie überschneiden sich bei den untersuchten brütenden Männchen nicht. Bei der Jagd bevorzugten brütende Männchen während der Jungenaufzucht frisch gemähte Wiesen. Im Jahresverlauf konnten Unterschiede bei der Größe des Aktionsraumes festgestellt werden. Die Aktionsraumgröße richtete sich dabei nach der benötigten Beutemenge. Die Untersuchungen zur Habitatnutzung legt die Vermutung nahe, dass sich Rotmilane bei der Flächenwahl zur Jagd eher an der Habitatstruktur und weniger an der grundsätzlichen Häufigkeit der Beute im jeweiligen Habitat orientieren. Im Frühjahr und Herbst können also durchaus Ackerlandflächen und nicht wie bisher erwartet Grünlandflächen das bessere Jagdhabitat für Milane sein.

Die Baar stellt für Milane ein sehr gutes Jagdgebiet dar, da durch die kleinbäuerliche Struktur und die praktizierte Grünfütterwirtschaft während der Jungenaufzucht durchgehend Wiesenmahd stattfindet. Damit erhalten die Milane kontinuierlich guten Zugang zur Beute. Im Gegensatz zu Gebieten mit höherem Wiesenanteil und ähnlichen landwirtschaftlichen Nutzungsformen, die wie das Allgäu kaum von Milanen besiedelt sind (DOBLER 1990), ist auf der Baar durch die verschiedenen anderen Feldfrüchte und die Kleinflächigkeit der Parzellen konstant eine gute Beuteverfügbarkeit gegeben.

Nur wenn diese Strukturen und Bewirtschaftungsformen erhalten werden, kann meiner Meinung nach die hohe Dichte an Brutpaaren von Rotmilanen auf der Baar langfristig gesichert werden.

Danksagung

Meine Diplomarbeit verfasste ich im Rahmen des von DR. MARION GSCHWENG geleiteten Projektes „Evaluierung des Infektionsrisikos durch hoch pathogene Vogelgrippe-Erreger bei in Baden-Württemberg heimischen Greifvögeln und deren potentielle Überträgerfunktion auf andere Vogelarten und Säuger“ (WuV014), welches Teil des Forschungsprogramms „Wildvögel und Vogelgrippe“ des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum war. Betreut wurde meine Diplomarbeit von Frau PROF. DR. ELISABETH KALKO (Institut für Experimentelle Ökologie der Universität Ulm). Das Landesvermessungsamt Baden-Württemberg stellte die Orthofotos zur Verfügung. An der Datenaufnahme waren folgende Personen beteiligt: MARION GSCHWENG, JOCHEN WALZ, CHRISTIAN WOLFF, JAN PLOEGER, RUURD JELLER, MONIKA RIEPL, ANITA BERNDT, DAE-SUP RHEE, HEIKE STAUDACHER, STEFANIE SCHÜTTLER, SVENJA BLOCK.

MARION GSCHWENG und MONIKA RIEPL waren beim Erstellen dieses Artikels eine große Hilfe. Die Bewohner von Sumpfohren, besonders aber die Familie Schöndienst, haben uns während der Datenaufnahme schnell und problemlos ins Dorfleben integriert.

Anschrift des Verfassers:
Benedikt Büchler
Blücherstraße 19
89077 Ulm

Literatur

Homepage der Gemeinde Sumpfohren:
<http://www.sumpfohren.de/inde-d.htm>,
downloaded: 25.11.2008

Universität Stuttgart ILPÖ/IER: Materialien zum
Landschaftsrahmenprogramm,
[http://xfaweb.baden-wuerttemberg.de/
nafaweb/berichte/naturrm/brief121.pdf](http://xfaweb.baden-wuerttemberg.de/nafaweb/berichte/naturrm/brief121.pdf),
downloaded: 14.11.2008

ASCHWANDEN, J., S. BIRRER & L. JENNI (2005):
Are ecological compensation areas attractive
hunting sites for common kestrels
(*Falco tinnunculus*) and long-eared owls
(*Asio otus*)? *Journal of Ornithology*, 146:
279–286.

BAUER H.-G., E. BEZZEL, W. FIEDLER (2005): Das
Kompendium der Vögel Mitteleuropas, 2.
Auflage, AULA-Verlag Wiebelsheim.

BÜCHLER, B. (2008): Aktionsräume und Habitat-
nutzung von benachbarten Rotmilanen mit
Bezug auf die Bewirtschaftung landwirt-
schaftlicher Flächen auf der Baar, Baden-
Württemberg. Diplomarbeit Institut für
Experimentelle Ökologie. Universität Ulm,
Ulm.

- DAVIES, W. & P. E. DAVIS (1973): The ecology and conservation of the Red Kite in Wales. *British Birds*.
- DOBLER, G. (1990): Brutbiotop und Territorialität bei Habicht (*Accipiter gentilis*) und Rotmilan (*Milvus milvus*). *Journal of Ornithology*, 131.
- GLUTZ N., K. M. BAUER & E. BEZZEL (ED.) (1971): Handbuch der Vögel Mitteleuropas: Band 4: Falconiformes, Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt.
- HARDEY, J., H. CRICK, C. WERNHAM, H. RILEY, B. ETHERIDGE & D. THOMPSON (2006): Raptors a field guide to survey and monitoring, Scottish Natural Heritage.
- MAGEL H. (2003): Vom ungebremsten Flächenverbrauch zur nachhaltigen Landnutzung im ländlichen Raum – Dorf- und Fröhlrentwicklung im Zeichen von Bodenverbrauch und Recourcengefährdung. 5. Münchner Tage der Bodenordnung und Landentwicklung am 17./18. März 2003. Univ.-Prof. Dr.-Ing. Holger Magel, Technische Universität München.
- MEBS, S. (2006): Die Greifvögel Europas, Nordafrikas und Vorderasiens, Kosmos Verlags GmbH & Co. KG., Stuttgart.
- MÜLLER, M. (2004): Auswirkungen von Änderungen der Landnutzung auf das lokale Klima in Räumen mit unterschiedlichem Relief. Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften. Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg im Breisgau.
- MURSCHEL B., A. GRAUEL & G. BRONNER (2003): Ökoaudit für landwirtschaftliche Familienbetriebe in Baden-Württemberg. Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg e.V. (LNV), Stuttgart.
- NACHTIGALL W. (1999): Aktionsraum und Habitatnutzung des Rotmilans (*Milvus milvus* Linné, 1758) im nordöstlichen Harzvorland. Institut für Zoologie. Universität Halle-Wittenberg, Halle-Wittenberg.
- POSTENDÖRFER D. (1994): Aktionsraum und Habitatnutzung beim Rotmilan (*Milvus milvus*) in Süd-Niedersachsen. *Vogelwelt* 115.
- POSTENDÖRFER D. (1997): Untersuchungen zum Aktionsraum des Rotmilans (*Milvus milvus*) während der Jungenaufzucht. *Vogelkundl. Ber. Niedersachs.*, 30.
- RESETARITZ, A. (2006): Ökologie überwinternder Rotmilane (*Milvus milvus*) Linée 1758) im Nordharzvorland. Jahresber. Monitoring Greifvögel und Eulen Europas 4. Sonderband: 1–123.
- RIEPL, M. (2008): Aktionsraum und Habitatnutzung von Rot- und Schwarzmilanen auf der Baar, Baden-Württemberg. Institut für experimentelle Ökologie der Tiere. 17 Universität Ulm, Ulm.
- SERGIO, F., J. BLAS, M. FORERO, N. FERNANDEZ, J. A. DONAZAR & F. HIRALDO (2005): Preservation of wide-ranging top predators by site-protection: Black and red kites in Donana National Park. *Biological Conservation*, 125: 11–21.
- WALZ J. (1995): Rot- und Schwarzmilan: Flexible Jäger mit Hang zur Geselligkeit. Aula-Verlag, Wiebelsheim.
- WALZ J. (2001): Bestand. Ökologie des Nahrungserwerbs und Interaktionen von Rot- und Schwarzmilan 1996–1999 in verschiedenen Landschaften mit unterschiedlicher Milandichte: Obere Gäue, Baar und Bodensee. *Orn. Jh. Bad.-Württ.* 17: 1–212.

Zur Situation des Weißstorchs auf der Baar

Von Helmut Gehring und Friedrich Widmann

Einleitung

Im Band 41 dieser Schriftenreihe erschien ein Beitrag mit dem gleichen Titel (GEHRING 1998). Es wird darin über eine einsetzende Bestandserholung des Weißstorchs weltweit und auch auf der Baar berichtet. Der positive Trend hat sich seitdem fortgesetzt. In den Informationen zum VI. Internationalen Weißstorchzensus 2004/2005 steht:

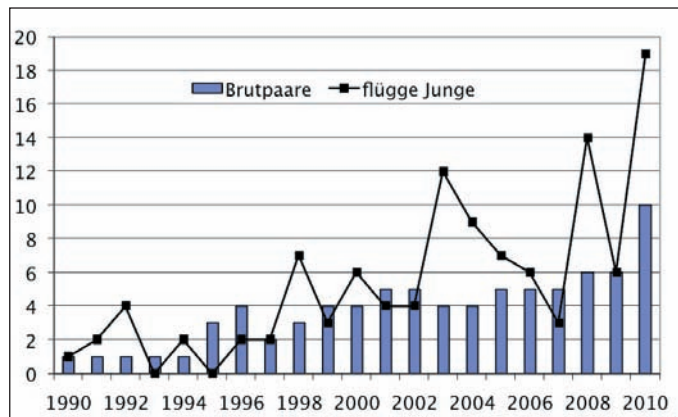
„Auf dieser Basis kann die Weltpopulation des Weißstorchs auf etwa 230.000 Paare geschätzt werden. Somit nahm die Zahl der Storchpaare in den letzten zehn Jahren um 39% zu. Die Bestandsentwicklung der nach Westen ziehenden Population unterscheidet sich erheblich von der nach Osten ziehenden Population. Die Westpopulation stieg seit 1994/95 mit etwa 89% dramatisch an. Dagegen wuchs die Ostpopulation nur um 28% in 10 Jahren.“ (THOMSEN 2006)

Der Brutbestand in Deutschland liegt derzeit bei etwa 4.500 Brutpaaren. In Baden-Württemberg waren es 2008 knapp unter 400 (NABU 2008).

Bestand und Bestandsentwicklung auf der Baar

Die Bestandsentwicklung der brütenden Weißstörche auf der Baar wird sehr gut durch den Begriff „dramatisch“ charakterisiert. Es ist erfreulich, dass „dramatisch“ hier im positiven Sinn verstanden werden kann. Die Zahl der Brutpaare ist von einem Paar 1990 (das traditionelle Brutpaar in Pföhren) auf zehn Paare 2010 angestiegen (Abb. 1). Die Brutbestandszahlen liegen somit deutlich über den Zahlen der 1950er Jahre. Jedes „Dorf“ an der jungen Donau hat wieder sein Storchennest.

Abb. 1: Entwicklung des Brutbestandes des Weißstorchs auf der Baar. Dargestellt sind die Anzahl der Brutpaare und die Anzahl der flügge gewordenen Jungstörche von 1990 bis 2010.



Zur Situation des Weißstorchs

Selbst in Gebieten, die sicher als suboptimal zu bezeichnen sind z. B. Tuningen, Aasen und Allmendshofen, haben sich Weißstorchpaare neu angesiedelt und brüten erfolgreich (Abb. 2).

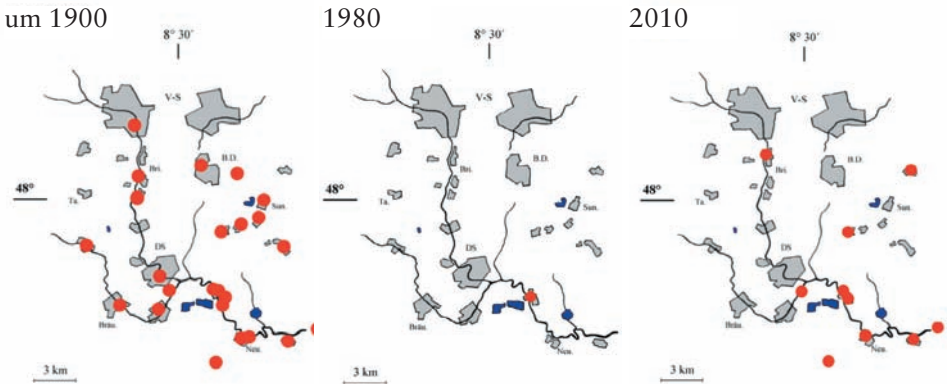


Abb. 2: Entwicklung der Verbreitung des Weißstorchs auf der Baar (Datengrundlage für 1900 WACKER 1937).

Zu den brütenden Störchen gesellen sich seit einigen Jahren regelmäßig noch sogenannte Junggesellenstörche. Diese Störche bilden größere Trupps, die sich in einem Gebiet aufhalten aber nicht brüten. 2009 und 2010 waren über mehrere Wochen hinweg bis zu 24 Exemplare auf den Wiesen der Riedbaar zu beobachten. Bis Ende Mai 2010 übernachteten regelmäßig bis zu 20 Störche im Park der fürstlichen Gruftkirche bei Neudingen.

Zum Bruterfolg

Der Bruterfolg des Weißstorchs auf der Baar hat in den letzten 10 Jahren deutlich zugenommen. Er stieg von 1,1 auf 1,5 flügel Jungvögel pro begonnene Brut.

Zusammensetzung der Brutpopulation

Seit 1994 wird die Beringung der Störche auf der Baar systematisch kontrolliert. Von den 20 Brutstörchen des Jahres 2010 waren 11 beringt. Dies ermöglicht es, Aussagen über deren Herkunft und die Zusammensetzung der Brutpopulation zu machen (siehe Tabelle).

Die beringten Weißstörche stammen aus dem Elsaß, der Nordschweiz, dem nördlichen Bodenseegebiet und der Baar. Es scheint, dass sich hier im südwestlichen Teil Mitteleuropas wieder eine selbständige, reproduktionsfähige Population des Weißstorchs entwickelt hat.

Erklärungsversuche

Die Bestandsentwicklung einer Zugvogelart wie dem Weißstorch hängt von mehreren Faktoren ab. Es sind die Bedingungen im Brutgebiet z. B. geeignete Brutplätze und das Nahrungsangebot und die Bedingungen in den Rast- und Über-

auf der Baar

winterungsgebieten z. B. das Nahrungsangebot und die Verfolgung durch den Menschen (Jagd).

Eine Reihe künstlicher Nisthilfen bietet den Weißstörchen auf der Baar gute Brutplätze. Es sind überwiegend Horstunterlagen auf Dächern und Kirchtürmen (siehe Abbildungen), die von der Gruppe des Naturschutzbundes (NABU) Schwarzwald-Baar betreut werden. Nahezu alle angebotenen Nisthilfen wurden von den Störchen mittlerweile angenommen.

Bezüglich des Nahrungsangebotes könnte folgende Feststellung von Bedeutung sein: Eine systematische Erfassung der vom Weißstorch Ende Mai 2010 genutzten Nahrungshabitate ergab, dass mit einer Häufigkeit von 71 % das frisch gemähte Silagegrünland zur Nahrungssuche diente. Dieser Aussage liegen 92 Beobachtungen nahrungssuchender Störche zugrunde. Möglicherweise profitiert der Weißstorch auf der Baar von der in letzter Zeit zunehmenden Silagebewirtschaftung des Dauergrünlandes. Zusammen mit der auf der Baar ebenfalls noch verbreiteten Heuwiesennutzung resultiert hier eine günstige Nahrungssituation für den Weißstorch.

Laut dem Bericht des Internationalen Weißstorchzensus 2004/2005 haben sich die Überwinterungsbedingungen im westafrikanischen Sahelgebiet in den letzten Jahren aufgrund ausbleibender Dürren stark verbessert. Es kommt hinzu, dass mehrere 10.000 Störche mittlerweile bereits in Spanien überwintern und dort Reisfelder und Mülldeponien erfolgreich als Nahrungsquellen nutzen (THOMSEN 2006).

Brutpaar	Herkunft
Aasen	m unberingt w Orsingen, Kreis KN (beringt 2007)
Allmendshofen	m Vogelwarte Radolfzell w unberingt
Brigachtal	m unberingt w Frankreich
Geisingen	m Neudingen, Kreis VS (beringt 1998) w Schweiz
Gutmadingen	m Altreu Schweiz w Spanien
Neudingen	m Hunawihl, Frankreich w unberingt
Pfohren, alte Schule	m Volkertshausen, Kreis KN (beringt 2000) w unberingt
Pfohren, Kirchturm	m Frankreich w unberingt
Sumpfhofen	m unberingt w unberingt
Tuningen	m Pfohren, Kreis VS (beringt 2005) w unberingt

Tabelle: Angaben zur Beringung und Herkunft der brütenden Weißstörche 2010.

Zur Situation des Weißstorchs auf der Baar



Weißstörche in Aasen.



Die Storchenfamilie in der Nahaufnahme.



Weißstörche in Sumpfhoren...



...und in Geisingen

Störche in Pforen auf der rechten Seite oben und unten in Geisingen.



Zur Situation des Weißstorchs auf der Baar



Start eines Gutmadinger Storchs (Fotos: H. Gehring).



Linke und rechte Seite unten: Störche auf einem Strommast in Brigachtal.
Rechte Seite oben: Störche in Neudingen auf einem Strommasten, der zwischen einer Hauptstraße und der Bahnlinie nach Konstanz steht.





Zur Situation des Weißstorchs auf der Baar

Anschriften der Verfasser:

Dr. Helmut Gehring
Königsbergerstraße 30
78052 Villingen-Schwenningen

Friedrich Widmann
Auf dem Steinbruch 6
78166 DS-Neudingen

Literatur

- THOMSEN, K-M. (2006): Zensus-Nachrichten, Informationen zum VI. Internationalen Weißstorchzensus 2004/2005 · Nr. 3
<http://www.bergenhusen.nabu.de/zensus/zensus2006/nachrichten3b.pdf>
- NABU (2008): Bestandszahlen national – Überblick über den Weißstorchbestand in Deutschland – Weißstorchbestand Baden-Württemberg
<http://www.bergenhusen.nabu.de/weisstorch/national>
- GEHRING, H. (1998): Zur Situation des Weißstorchs auf der Baar. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 41 Donaueschingen, S. 146–153.
- WACKER, K. (1937): Das Vorkommen des Weißen Storches (*Ciconia ciconia*) in der Baar. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 19 Donaueschingen, S. 161–182.

Linke Seite oben: Weißstörche auf dem Tuninger Kirchturm.

Linke Seite unten: Das Allmendshofener Storchennest wurde 2010 neu besetzt.

Beringter Schwarzstorch in der Riedbaar

Von Helmut Gehring

Das Rastgebiet

Der Weißstorch (*Ciconia ciconia*) ist bei uns wieder regelmäßiger Brutvogel. Zudem rasten im Frühjahr und im Spätsommer oft größere Trupps auf den Wiesen der Riedbaar für längere Zeit. Der Schwarzstorch (*Ciconia nigra*) hingegen, der sehr heimlich lebt und dessen Brutgebiete ausgedehnte Feuchtwälder sind, ist auf der Baar selten zu beobachten. Schwarzstörche rasten allerdings während beider Zugzeiten regelmäßig hier. Vielfach sind es Einzeltiere oder kleinere Trupps von 2 bis 5 Vögeln. Die Rastdauer ist kurz und beträgt in der Regel nur 1 bis 3 Tage. Die bevorzugten Rastgebiete liegen im Bereich der Riedbaar. Es sind vor allem die Wiesen entlang der Donau zwischen Pfohren und Gutmadingen.

Im Spätsommer überwiegen die Beobachtungen diesjähriger Jungstörche, die durch ihr noch bräunlich wirkendes Gefieder auffallen. Auch die typisch rote Farbe des Schnabels und der Beine hat sich bei den Jungvögeln noch nicht entwickelt.



Abb.1: Junger Schwarzstorch mit der Ringnummer T192 bei Neudingen
(Foto: H. Gehring).

Beringter Schwarzstorch



Abb. 2: Der junge Schwarzstorch T192 im Horst auf einer Stieleiche bei Trebendorf in Brandenburg (Foto: C. Rohde).

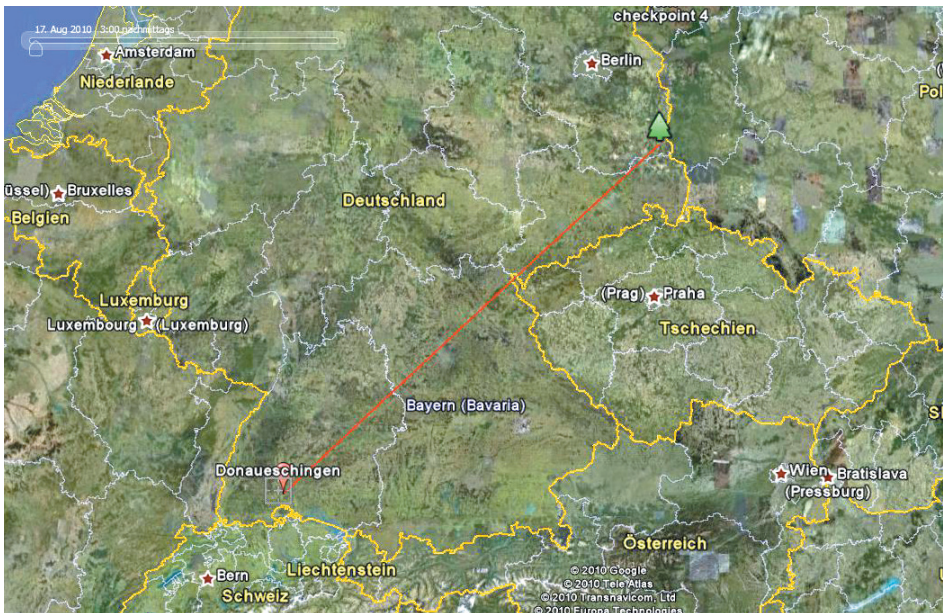


Abb. 3: Luftlinie zwischen Beringungsort (Geburtsort) und Beobachtung am 07.09.2010 (Quelle: C. Rohde, Karte: Google Earth).

Schwarzstorch T192

Am 6. September 2010 entdeckten G. & H. EBENHÖH bei Bad-Dürrhein-Unterbaldingen einen jungen Schwarzstorch, der eine gut zu erkennende Beringung besaß. Am rechten Bein trug der Schwarzstorch einen Metallring oberhalb des Fersengelenks und am linken Bein einen weißen Plastikring mit der Nummer T192, ebenfalls oberhalb des Fersengelenks. Der gleiche Vogel (Abb. 1) hielt sich in den folgenden drei Tagen in der Donauniederung bei Neudingen zusammen mit einem weiteren nicht beringten jungen Schwarzstorch auf. Am 12.9. suchte er in den Faulen Wiesen bei Aasen nach Nahrung.

Mithilfe des Internets (ROHDE 2010) und einer eMail konnte die Herkunft des beringten Schwarzstorches schnell und unkompliziert ermittelt werden.

Informationen zu dem beringten Schwarzstorch:

code: T192 links tibia, Hiddensee CA 011713 rechts tibia

Beringung: 25.06.2010 (4 Junge), Brutbaum Stieleiche

Ort: Trebendorf (Brandenburg)

Koordinaten: 51.40.00 N, 14.32.00 E

Entfernung: 598 km, 228° SW

Beringer: C. Rohde

Die Angaben und das Bild vom Horst, in welchem der beringte Schwarzstorch T192 herangewachsen ist (Abb. 2), verdanken wir Herrn CARSTEN ROHDE aus Jördenstorf (Mecklenbug-Vorpommern). Er hat 2005 die Farbringmarkierung von Schwarzstörchen in Deutschland eingeführt.

Folgerung

Wenn auch keine größeren Schwarzstorchtrupps auf der Baar auftreten, so scheint sie doch für einzelne Individuen und kleinere Trupps als Rastplatz von Bedeutung zu sein. Die Beobachtung passt zudem gut in die allgemeine Vorstellung, dass die Schwarzstörche Mitteleuropas mit der Hauptrichtung Südwest in ihre Überwinterungsgebiete fliegen (Abb.3) (ROHDE 2010).

Anschrift des Verfassers:

Dr. Helmut Gehring
Königsberger Straße 30
78052 Villingen-Schwenningen

Quelle

ROHDE, C. (2010): Schwarzstorchschutz
Deutschland Beringungsprojekt.
[http://www.schwarzstorchberingung.de/
page5.php](http://www.schwarzstorchberingung.de/page5.php)

Der Baumfalke – Brutvogel im Schwarzwald-Baar-Kreis

Von Hartmut Ebenhöf, Gabi Ebenhöf & Hermann Pelchen

Zusammenfassung

Die seit 1995 bis 2010 im Schwarzwald-Baar-Kreis bekannt gewordenen 70 Brutten und weitere Reviere des Baumfalken werden aufgelistet (Tab. 1 und Anhang). Von 2002 bis 2010 wurden uns im Jahr zwischen fünf und zehn Revieren bekannt (maximal neun Brutten).

Die Lage der Brutplätze im Kreis in ausgewählten Jahren wird dargestellt (Abb. 4 bis 7). Östlich des Schwarzwaldes rechnen wir mit einer Siedlungsdichte zwischen 1,5 und 2,2 Paaren pro 100 km².

Zwei Drittel aller Brutten flogen zwischen dem 14. und 23. August aus. Das früheste Ausfliegedatum ist der 8. August, das späteste der 10. September. Danach beginnt die Eiablage bei uns erst ab etwa 10. Juni.

Über die ausführlichen Beobachtungen an einem seit 1995 besetzten Brutplatz bei Königsfeld wird berichtet. Bei allen erfolgreichen Brutten wurden hier im Mittel 2,85 Junge flügge, während der Durchschnitt im ganzen Kreisgebiet nur bei 2,18 liegt. Der hohe Bruterfolg an diesem Ort weist auf eine gute Revierqualität hin.

Einleitung

Der Baumfalke (*Falco subbuteo*) (Abb. 1) ist wohl einer unserer elegantesten Greifvögel in unserer heimischen Vogelwelt. Sein Flugbild ähnelt dem des größeren Wanderfalken (*F. peregrinus*), jedoch wirkt er wegen seines schlankeren Körpers wesentlich graziler. Er ist ein Fernzieher, der den Winter in Afrika südlich der Sahara verbringt. Ende April kehrt er aus seinem Winterquartier zurück und verlässt uns im Laufe des Septembers bereits wieder. Da er wie alle Falken selbst kein Nest baut, ist er zum Brüten auf alte, stabile Nester von anderen Vögeln angewiesen; überwiegend nutzt er Nester der Rabenkrähe. Seine Brutzeit liegt verglichen mit anderen Greifvögeln recht spät im Juni bis August.

Er ernährt sich außerhalb der Brutzeit überwiegend von fliegenden Großinsekten (Libellen, Käfer). Zur Aufzucht der Jungen jagt er vor allem Singvögel. Als Hauptbeute werden für viele Regionen Schwalben genannt (FIUCZYNSKI 1995), für den Großraum Berlin sind es vor allem Sperlinge.



Abb. 1: Baumfalke mit erbeuteter Libelle über dem Biotop der Kreisgruppe des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) bei Neudingen (Foto: P. Gapp).

Der Baumfalke



Abb. 2: Typischer Lebensraum des Baumfalken bei Klengen: landwirtschaftlich genutzte Flächen unterbrochen von Waldflächen.



Abb. 3: Typischer Brutplatz im Unterhölzer Wald: Lichtung mit einzeln stehenden Bäumen (Fotos: H. Ebenhöf).

Der Baumfalke wird in vielen Regionalavifaunen Baden-Württembergs als spärlicher bis seltener Brutvogel bezeichnet. Für Baden-Württemberg wird ein Gesamtbestand von nur 200 – 300 Paaren angegeben (HÖLZINGER ET AL. 2005). Für den Schwarzwald-Baar-Kreis geben GEHRING & ZINKE (2008) einen Bestand von 17 – 19 Brutpaaren an.

Im folgenden Beitrag wollen wir über das Brutvorkommen im Kreis berichten sowie über die Beobachtungen, die einer von uns (H. P.) an einem langjährig besetzten Brutplatz gemacht hat.

Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet ist im Wesentlichen der Schwarzwald-Baar-Kreis, jedoch konzentrierten sich unsere Beobachtungen hauptsächlich auf die Gebiete östlich des Schwarzwaldes, d. h. östlich von 8°20' östliche Länge. Dieses Kerngebiet unserer Untersuchungen wird durch die Topografischen Kartenblätter 1:25 000 Nr. 7816, 7916, 7917, 8016 und 8017 abgedeckt. Die tiefsten Bereiche findet man im Eschachtal bei Niedereschach (um 600 m NN) und an der Donau unterhalb von Neudingen (um 670 m NN). Der größte Teil des Untersuchungsgebietes liegt jedoch in Höhen zwischen 700 und 800 m NN. Nach Westen, in den Schwarzwald hinein, erheben sich die Berge über 800 m bis über 1000 m bei Furtwangen. Die Berge der Schwäbischen Alb im Südosten des Kreisgebietes übersteigen nur wenig die 900 m-Grenze.

Die Landschaft zwischen Alb und Schwarzwald ist geprägt durch landwirtschaftlich genutzte Flächen, unterbrochen von kleineren und vor allem an den Berghängen größeren Waldflächen (überwiegend Nadelwälder), die dem Baumfalken Brutmöglichkeiten bieten (Abb. 2 und 3).

Lt. Literatur (z. B. FIUCZYNSKI 1995) kommt der Baumfalke besonders in gewässerreichen Gebieten vor, wo er gerne über Teichen und Seen jagt. In unserer Landschaft findet er Stillgewässer vor allem auf der Riedbaar, insbesondere die Riedseen zwischen Hüfingen und Pfohren, den Unterhölzer Weiher bei Pfohren, den viel kleineren Wolterdinger Weiher und den Mönchsee.

Material und Methode

Die ersten Bruten Mitte der 1990er Jahre fanden wir eher zufällig. Erst in den folgenden Jahren bauten wir unsere Kenntnisse durch gezielte Nachsuche aus, wobei wir und Mitglieder des Ornithologischen Arbeitskreises Schwarzwald-Baar auch Brutplätze aufsuchten, die aus den 1970er und 1980er Jahren bekannt waren. In der Folgezeit waren wir bestrebt, einmal gefundene Brutplätze im darauf folgenden Jahr wieder zu kontrollieren (was leider nicht in allen Fällen durchgeführt werden konnte). Sofern wir die Baumfalken in bekannten Revieren nicht schon während der Revierbesetzung im Mai feststellen konnten, begannen wir mit gezielter Nachsuche erst gegen Ende der Brutzeit, d. h. ab Mitte Juli. Am Ende der Nestlingszeit bzw. in den Wochen nach dem Ausfliegen sind Baumfalken dann nicht mehr so heimlich und unauffällig wie zuvor. Die Jungen werden nach dem Ausfliegen noch mindestens zwei bis drei Wochen in der nahen Umgebung des Brutortes von den Eltern versorgt.

An der Suche und Kontrolle der Baumfalkenreviere waren H. KAISER und F. ZINKE wesentlich beteiligt. H. SCHONHARDT und B. SCHERER teilten uns ihre Beobachtungen aus dem Raum St. Georgen und Triberg mit. Sie fanden auch den bislang höchst gelegenen Brutplatz im Kreis bei Oberkirnach. Aus den südlichen Teilen des Landkreises und aus dem Raum Wutach sind es vor allem die Beobachtungen von F. ZINKE, die zu unserem Wissen beitrugen. R. & H. DANNERT fanden und kontrollierten die Reviere und Brutplätze bei Obereschach, Fischbach und Horgen. M. SCHMIDT beobachtete alljährlich das Brutpaar bei Hochemmingen und H. GEHRING teilte uns seine Beobachtungen von der Riedbaar mit. Ohne die Zusammenarbeit der genannten Damen und Herren wären unsere Kenntnisse vom Baumfalken nur bruchstückhaft geblieben.

Ergebnisse

Bruten, Brutorte

In Tabelle 1 sind alle Bruten und besetzten Reviere aufgeführt, die uns seit 1995 bekannt geworden sind. Die genauen Brutplätze mit Koordinatenangaben sind im Anhang aufgelistet. Seit 2002 bestätigen wir im Kreisgebiet pro Jahr zwischen vier und neun Bruten bzw. zwischen fünf und zehn Revieren (wobei wir die Reviere, die offenbar nur von einem Einzelvogel gehalten wurden, nicht mitgerechnet haben).

Bei erfolgreichen Bruten (auch ohne Nestfund) ist die Anzahl der ausgeflogenen Jungen (J) angegeben. Falls die Brut verloren ging, ist das mit V gekennzeichnet. Als Revierpaar (RP) werteten wir, wenn ein ortsfestes Paar über längere Zeit beobachtet werden konnte. In wenigen Fällen sahen wir heftige Attacken auf vorbei fliegende Rotmilane oder andere Greifvögel, ohne dass wir später ausgeflogene Junge feststellen konnten. Wir werten das als Revierpaar mit (wahrscheinlich) verlorener Brut (Tab. 1 Nr. 6, 13 und 21). Heftige Angriffe auf andere Greifvögel beobachteten wir bisher nur in der Nähe des tatsächlichen Brutplatzes.

Paare oder Einzelvögel, die nur bis Mitte/Ende Mai festgestellt wurden und dann an unbekanntem Ort verschwanden, betrachten wir nicht als Reviervögel, da sie vor Beginn der Eiablage das Gebiet verließen (siehe „Brutzeit“).

Aus der Tabelle 1 geht hervor, dass nur wenige Brutorte über mehrere Jahre hinweg besetzt geblieben sind. Ein Viertel aller von uns gefundenen Brutplätze waren nach dem Auffinden nur ein oder zwei Jahre besetzt (Nr. 5, 6, 10, 14, 15, 23 und 24). Innerhalb der mehrjährig besetzten Brutorte kann eine Umsiedlung über Entfernungen von 500 bis 1000 m vorkommen. Sie sind in der Tabelle 1 dann als ein Brutort zusammengefasst, wenn es sich offensichtlich um dasselbe Revier handelt. So siedelte sich das Paar in Revier 1 einmal um rund 500 m um, möglicherweise verbunden mit einem Partnerwechsel (siehe Abschnitt „Die Baumfalkenbruten im Landschaftsschutzgebiet Gaienhühl bei Königfeld“). Im Revier 2 wurde 1999 die Brut durch Blitzschlag zerstört. Im folgenden Jahr erschien das Paar zwar am alten Ort und balzte hier auch Ende Mai (mündl. Mitt. KAISER), bezog aber dann ein Krähennest in rund 1000 m Entfernung. Im darauf folgenden Jahr zog das Paar noch einmal um, 700 m vom ersten und zweiten Brutplatz entfernt. Vielleicht war hier auf 850 m Meereshöhe der Mangel an geeigneten Nestern der Grund für den

	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010
1. Königsfeld	B: 2 J	B: 2 J	RP: -	B: 3 J	RP: -	B: 3 J	B: V	B: 1 J	B: 2 J	B: 3 J	B: 3 J	B: 3 J	B: 3 J	B: 3 J	B: 3 J	B: 3 J
2. Unterkirnach	B: 3 J	B: 3 J	1 ad: -	B: 3 J	B: V	B: 2 J	B: 2 J	B: 2 J	B: 2 J	B: 1 J	B: 1 J	RP: -	/	/	/	/
3. Oberkirnach, Hilsbach								B: 1 J	B: V	B: V	1 ad: -	B: (2 J)	RP: (-)	B: 3 J	B: 3 J	RP: -
4. Hochemmingen	B: 2 J	B: 2 J	RP: -	/	/			B: 3 J	B: 3 J	B: 2 J	B: 3 J					
5. Unt. W., Bolzacker			RP: V													
6. Unt. W., Kapf			B: 2 J	B: 2 J	B: 2 J	B: 2 J	B: 1-2 J	RP: -	/	/	/	/	B: 2 J	RP: -	B: 2 J	B: 3 J
7. Unt. W. Süd+Hühnerb.			B: 2 J	B: 2 J	/			/								
8. Marbach, Pfaffenholz			B: 2 J	B: 2 J	B: 2 J	B: 2 J	/	/				B: 3 J		/	/	/
9. Klengen, Breitbergen								B: 2 J	B: 2 J							
10. Grüningen Ost																
11. Klengen, Süßholz													B: (3 J)	RP: -	1 ad: -	/
12. Beckhofer Halde												B: 2 J	B: 3 J	B: 2 J	B: 2 J	B: V
13. Aufen, Staffelberg							B: 1 J	/	/	/	RP: -	/	/	/	B: 1 J	B: V
14. Horgen, Hau								B: 1 J	/	/	/	/	/	/	/	/
15. Königsfeld-Weiler						RP: B?	RP: -	RP: -	/	/	/	/	/	/	/	/
16. Schabenhausen MW								RP: -	RP: B?	B: 2 J	B: 3 J	B: 2 J	B: (3 J)	RP: -	/	/
17. Fischbach								B: 3 J	B: 1 J	RP: -	/					
18. Zollhaus, Vill. Berg									RP: -	/	/			B: 1 J	/	/
19. VL-Volkertsweiler									B: 2 J	B: 2 J	B: 3 J	B: 1 J	B: 2 J	RP: -	/	/
20. Pfohren									B: V	1 ad: -			1 ad: V?	/	/	/
21. Neudingen Donau									B: 3 J	B: 3 J	B: 3 J	1 ad: ?	B: 1 J	/	/	/
22. Schwenningen Bb										B: 3 J	/			/	/	/
23. Brl. Rauschachen										RP: -						
24. Brugger Wald									B: V	/	B: V	/				/
25. Brugger Halde												B: 1 J				
26. Villingen, Laible													B: 3 J	RP: -	B: 2 J	1 ad: -
27. Hüfingen, Wolfbühl													RP		B: 2 J	/
28. Wolterdingen, Hofw.															B: 1 J	/
29. Lembach, Kalkofen (außerhalb d. Gebiets)												B: 2 J	B: 2 J	B: 1-2 J	/	/

Tab.1: Bekannt gewordene Brutvorkommen des Baumfalkens im Schwarzwald-Baar-Kreis von 1995 bis 2010
B: Brut; falls bekannt mit der Anzahl der flüggen Jungen (J). V: Brut verloren. RP: Revierpaar; Strich (-): wahrscheinlich keine Brut
Schrägstrich (/): keine Baumfalken anwesend. Leeres Feld: keine Kontrolle durchgeführt. Jungenzahl in Klammern: letzte Kontrolle kurz vor dem Ausfliegen.
(Zusammenstellung H. Ebenhöf; Daten von R. und H. Dannert, G. und H. Ebenhöf, H. Gehrting, H. Kaiser, M. Schmidt, H. Schonhardt, F. Zinke).

Ortswechsel und vielleicht auch für die spätere Aufgabe des Reviers im Jahr 2007. Von 2001 bis 2005 brütete dieses Paar knapp 1 km vom Brutplatz eines Wanderfalkens entfernt. Im Revier 7 fand mehrmals ein Wechsel zwischen zwei rund 600 m auseinander liegenden Plätzen statt. Die Reviere 9, 10 und 11 könnten wegen ihrer räumlichen Nähe in engem Zusammenhang stehen. Wir hatten keine Hinweise darauf, dass zwei von ihnen gleichzeitig besetzt waren.

2008 wurden uns trotz Nachsuche nur vier Bruten im Kreis bekannt (Nr. 1, 4, 12, 19). Sehr wahrscheinlich gab es in diesem Jahr – witterungsbedingt? – mehrere Brutaufschläge. Die gehäuften Beobachtungen ohne Bruthinweise legen das nahe. Dazu seien folgende Beispiele ausgeführt. So erschien im Frühjahr 2008 im Revier 20 (Pfohren) wieder ein Paar und wurde Mitte Mai am Vorjahreshorst gesehen. Später war es dort verschwunden (mündl. Mitt. GEHRING). Es folgte noch eine Feststellung eines Paares Ende Mai im nahen Wuhrholz, danach blieb das Revier verwaist.

Am Unterhölzer Weiher wurde Ende Mai und im Juni 2008 mehrmals ein Baumfalke bei der Insektenjagd beobachtet (mündl. Mitt. ZINKE). Am 06. Juli stellten wir hier zwei Falken fest, die zusammenhielten, aber nach ihrem Verhalten keine Brut (mehr) hatten. Denn um diese Zeit hätte das Weibchen noch brüten müssen, wobei sie ihr Nest nur verlässt, um Beute vom Männchen entgegen zu nehmen und zu kröpfen. Am 12. Juli schließlich waren fünf Falken gleichzeitig bei der Libellenjagd über dem Weiher (mündl. Mitt. ZINKE), ganz sicher Nichtbrüter. Am selben Tag beobachtete Zinke an der Donau bei Neudingen (2 km vom Unterhölzer Weiher entfernt) einen Baumfalken, der heftig einen Rotmilan angriff. Dieses Verhalten lässt normalerweise auf eine Brut in der Nähe schließen. Nachsuche unsererseits fünf Tage später blieb ohne Erfolg. Es ist sehr wahrscheinlich, dass hier eine Brut verloren ging.

2009 fanden wir wieder insgesamt acht Bruten. Die meisten Baumfalkenbeobachtungen in der Brutzeit ließen sich diesen Bruten zuordnen.

2010 konnten wir nur fünf Reviere auffinden (Nr. 1, 4, 7, 12 und 13). Die Paare bei Königsfeld und im Unterhölzer Wald (Nr. 1 und 7) brachten jeweils drei Junge hoch. Das Paar bei Hochemmingen (Nr. 4) brütete offenbar nicht und war im August noch im Revier anwesend. Das Paar an der Beckhofer Halde (Nr. 12) verlor Ende Juli die Brut und war danach verschwunden. Der Horststandort in der äußersten Fichtenspitze einer frei stehenden Fichtengruppe könnte ursächlich für den Brutverlust sein, zumal es in dieser Zeit mehrfach starke Regengüsse gab. Bei Aufen schließlich (Nr. 13) beobachteten wir am 20.07. einen Falken, der von seiner Sitzwarte zum Jagdflug startete und später, nach Rufen zu schließen, die Beute übergab. Heftige Angriffe auf einen Rotmilan legten nahe, dass hier eine Brut stattfand. Eine Woche später war hier von Falken nichts mehr zu sehen. Im Revier Villingen, Laible (Nr. 26) hielt sich ein Einzelvogel mindestens bis 19. August auf.

Die gefundenen Horste befanden sich in der Regel an Waldrändern oder am Rand von Waldlichtungen, so wie es in der Literatur beschrieben wird (FIUCZYNSKI 1995). Nur zwei Ausnahmen können wir anführen. Ein Brutversuch fand 2003 in Pappeln entlang der Donau bei Neudingen statt. (Wir fanden das Paar erst am Tag des Brutverlustes; das Weibchen stand noch auf dem leeren Horst, wo es vom

Männchen Beute erhielt und dort kröpfte. Danach verschwand das Paar. Nach FIUCZYNSKI (1995) verlässt das Paar das Revier, wenn es die Brut verliert.) Eine andere, erfolgreiche Brut fand 2007 in einer kleinen Pappelreihe auf freier Wiesenflur statt (Nr. 20).

Die Baumarten, auf denen die Horste waren, sind in Abschnitt „Brutbiologische Daten“ aufgeführt.

Die meisten Bruten bzw. Revierzentren fanden wir in Höhen zwischen 720 und 760 m NN (vgl. Anhang). Der höchste Brutplatz bei 910 m NN (Nr. 3) war allerdings nur zwei Jahre besetzt. Der zweithöchste Brutplatz (Nr. 2) befand sich von 1996 bis 1999 auf 865 m, danach auf 840 m NN. Alle Brutplätze der letzten vier Jahre liegen zwischen 670 und 800 m NN.

Räumliche Verteilung, Bestandsdichte

In den Abbildungen 4 bis 7 ist die räumliche Verteilung der gefundenen Bruten und Reviere von vier ausgewählten Jahren dargestellt (2004, 2005, 2007 und 2009). Zusätzlich sind die Orte markiert, an denen während der Brutzeit (Ende Mai bis Anfang August, ausnahmsweise Anfang September) Baumfalken beobachtet wurden, die nicht ohne Weiteres einem bekannten Brutplatz zuzuordnen waren. Der Vergleich der Jahre zeigt, dass der Wechsel der Brutplätze nicht unerheblich ist, wie schon oben dargelegt wurde. Wir sind uns im Klaren darüber, dass noch lange nicht alle Bruten und Revierpaare gefunden wurden. Aus Beobachtungen einzelner Falken, die keinem bekannten Revier zugeordnet werden können, schließen wir, dass im Kerngebiet unserer Untersuchungen (Top. Kartenblätter siehe Abschnitt „Untersuchungsgebiet“) neben den gefundenen 9 bis 11 Revieren zwei bis vier weitere Paare vorhanden sein könnten. Im Süden, zur Wutach hin, ist mit weiteren zwei bis drei Paaren zu rechnen (mündl. Mitt. ZINKE). Auch im Schwarzwald, Raum Schönwald – Triberg – St. Georgen weisen Beobachtungen von SCHONHARDT und ZINKE darauf hin, dass hier gelegentlich bis zu drei Revierpaare siedeln. Jedoch konnten sie bisher noch keinen eindeutigen Brutbeleg finden. Eine Brut wie bei Oberkirnach (910 m NN) im Jahr 2003 ist wohl ein nicht alljährliches Ereignis. Wir kommen somit auf eine ähnliche Bestandsgröße wie GEHRING & ZINKE (2008), die für 2007 17 bis 19 Paare für den gesamten Kreis angeben.

Im Kerngebiet der Untersuchungen rechnen wir mit 10 bis 15 Paaren auf 687 km², was eine Siedlungsdichte zwischen 1,5 und 2,2 Paaren pro 100 km² ergibt.

Die Baumfalken finden ihren nächsten Nachbarn in der Regel in einem Abstand von 4 bis 6 km, öfters auch noch weiter (bis 9 km), wobei dann offen bleibt, ob wir dazwischen siedelnde Baumfalken vielleicht nicht gefunden haben. 2009 hatten die drei Reviere 12, 13 und 28 die Abstände 3,0 km, 3,5 km und 3,6 km voneinander. 2006 fanden wir den kürzesten Horstabstand von fast genau 1000 m zwischen Revier 9 und 12, 2007 den zweitkürzesten Abstand von 1,7 km zwischen Revier 11 und 12.

Brutzeit

Von den brutbiologischen Daten (Legebeginn, Schlüpfen, Ausfliegezeit) lässt sich der ungefähre Zeitpunkt des Ausfliegens am besten ermitteln. Auch bei bereits ausge-

flogenen Jungen, deren Flug noch unbeholfen ist, kann man oft abschätzen, wie viele Tage die Jungen schon fliegen. Seit 1996 können wir so von 56 Brutten das ungefähre Ausfliegedatum angeben (Jahrespentade). Die Daten sind in Tabelle 2 dargestellt.

Jahrespentade Nr.	Zeitraum	Anzahl Brutten
44	04.08.– 08.08.	1
45	09.08.–13.08.	8
46	14.08.– 18.08.	20
47	19.08.– 23.08.	18
48	24.08.– 28.08.	3
49	29.08.– 02.09.	3
50	03.09.– 07.09.	1
51	08.09.– 12.09.	2

Tab. 2: Anzahl der Brutten, die in den Jahrespentaden 44 bis 51 ausgeflogen sind.

Die meisten Brutten (38 von 56) flogen zwischen dem 14. und 23. August (Pentade 46 und 47) aus. Geht man von einer rund zweimonatigen Brutzeit ab Eiablage aus, so beginnen in unserem Raum die meisten Brutten erst Mitte Juni und nur selten vor dem 10. Juni. Ein Brutbeginn bereits im Mai kommt bei uns offenbar nicht vor. Die frühesten Ausfliegedaten sind der 08.08.1998 (Revier 1, siehe Abschnitt „Die Baumfalkenbruten im Landschaftsschutzgebiet Gaienhühl bei Königsfeld“) und der 09.08.2009 (Revier 13). Die beiden spätesten Daten sind der 09.09.2007 (Revier 20) und der 10.09.1998 (Revier 7). Das Paar von Revier 20 wurde Mitte Juni in dem Gehölz (Wuhrholz) beobachtet, wo es vermutlich in den Vorjahren gebrütet hatte. Die Brut fand dann aber in einer kleinen Pappelreihe auf freiem Feld statt. Es ist denkbar, dass es sich bei den beiden späten Brutten um Nachgelege handelt.

Die Baumfalkenbruten im Landschaftsschutzgebiet Gaienhühl bei Königsfeld (48°08'N, 8°25'O)

Brutbiologische Daten

In Tabelle 3 sind die brutbiologischen Daten (Brutablauf und Bruterfolg) der Baumfalken im Landschaftsschutzgebiet Gaienhühl dargestellt (Nr. 1 in Tab. 1). Die Tabelle ist zweigeteilt, weil ab 2004 die Baumfalken ihren Brutplatz vom Höllweg über eine Mähwiese in ein Waldstück verlegten, das etwa 500 m vom ersten Brutplatz entfernt ist (Gewann Hinterer Bühl, s. u.).

Erläuterungen zu Tabelle 3:

- Erste Feststellung: Die erste Feststellung der Falken ist überwiegend eine Zufallsbeobachtung, auch wenn in vielen Jahren möglichst frühzeitig das Gebiet begangen wurde.
- Letzte Feststellung: Nach der letzten Feststellung wurde mindestens noch eine Kontrolle vorgenommen. Siebenmal konnte bei Familienverbänden mit flüggen Jungfalken eine Verweildauer von 20 bis maximal 46 Tagen (bis 30.09.) nachgewiesen werden. Viermal waren die Falken nach 17 bzw. 16 Tagen aus dem Brutrevier verschwunden. 2008 blieb

die Familie 25 Tage im engeren Brutrevier und wurde dann durch Zufall 500 m entfernt gefunden und dort noch fünf Tage beobachtet.

- **Ausgeflogen:**
Wie schon oben erläutert, ist das sicherste brutbiologische Datum das des Ausfliegens der Jungen. Das Datum ist fett gedruckt, wenn das Ausfliegen an diesem Tag festgestellt wurde und nicht fett gedruckt, wenn es am Folgetag festgestellt wurde. Das bisher früheste Ausfliegedatum ist der 08.08., das späteste Datum der 31.08., an dem einer von drei Nestlingen ausflog und erst zwei Tage später am 02.09. die beiden anderen.
- **Geschlüpft:** Das Schlüpfdatum ist nur aus der vermutlich ersten eindeutigen Atzung zu erschließen. Die Nestlingsdauer betrug danach bei fünf erfolgreichen Bruten 31 Tage, bei je einer Brut 29, 30, 32, 34 und 36 Tage, was sich etwa im Rahmen der in der Literatur angegebenen Nestlingsdauer von 28 bis 34 Tagen hält (FIUCZYNSKI 1995).
- **Brutbeginn:** Der Brutbeginn wurde entsprechend der Literatur mit 28 Tagen vor dem Schlüpfen errechnet.

Tab. 3: Brutverlauf und Bruterfolg am Höllweg (oben) und im Hinteren Bühl (unten).

Höllweg (750 m NN)												
Jahr	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003			
Erste Feststellung	01.05.	18.05.	25.04.	08.05.	01.06.	04.05.	07.05.	18.05.	01.05.			
Letzte Feststellung	06.09.	31.08.	23.09.	09.09.	13.09.	25.09.	08.08.	29.09.	30.09.			
Ausgeflogen	22.08.	15.08.	---	08.08.	---	19.08.	---	21.08.	16.08.			
Geschlüpft	23.07.	16.07.	---	09.07.	---	19.07.	---	22.07.	17.07.			
Brutbeginn	25.06.	18.06.	---	11.06.	---	21.06.	25.06.	24.06.	19.06.			
Anzahl Nestlinge	2	3	---	3	---	3	---	2	3			
Anzahl flügge Junge	2	3	---	3	---	3	---	1	2			
Horstbaum	Kiefer	Fichte	---	Tanne	---	Fichte	Fichte	Kiefer	Kiefer			
Hinterer Bühl (740 m NN)												
Jahr	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010					
Erste Feststellung	21.04.	09.05.	10.06.	29.04.	06.05.	19.05.	27.04.					
Letzte Feststellung	20.09.	15.09.	?	16.09.	17.09.	23.09.	22.09.					
Ausgeflogen	20.08.	30.08.	28.08.	31.08.	17.08.	16.08.	22./23.08.					
Geschlüpft	23.07.	28.07.	24.07.	30.07.	19.07.	?	20.07.					
Brutbeginn	25.06.	23.06.	27.06.?	02.07.	22.06.	?	23.06.					
Anzahl Nestlinge	3	3	3	3	3	?	3					
Anzahl flügge Junge	3	3	3	3	3	3	3					
Horstbaum	Kiefer	Kiefer	Kiefer	Kiefer	Kiefer	Kiefer	?	Fichte				

Abb. 4

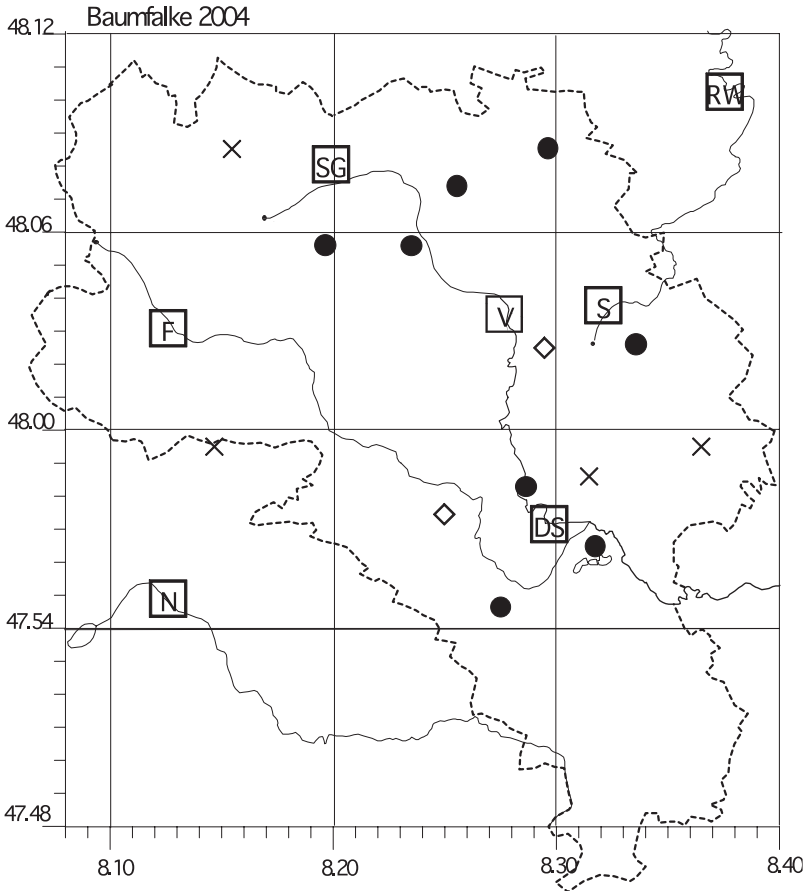


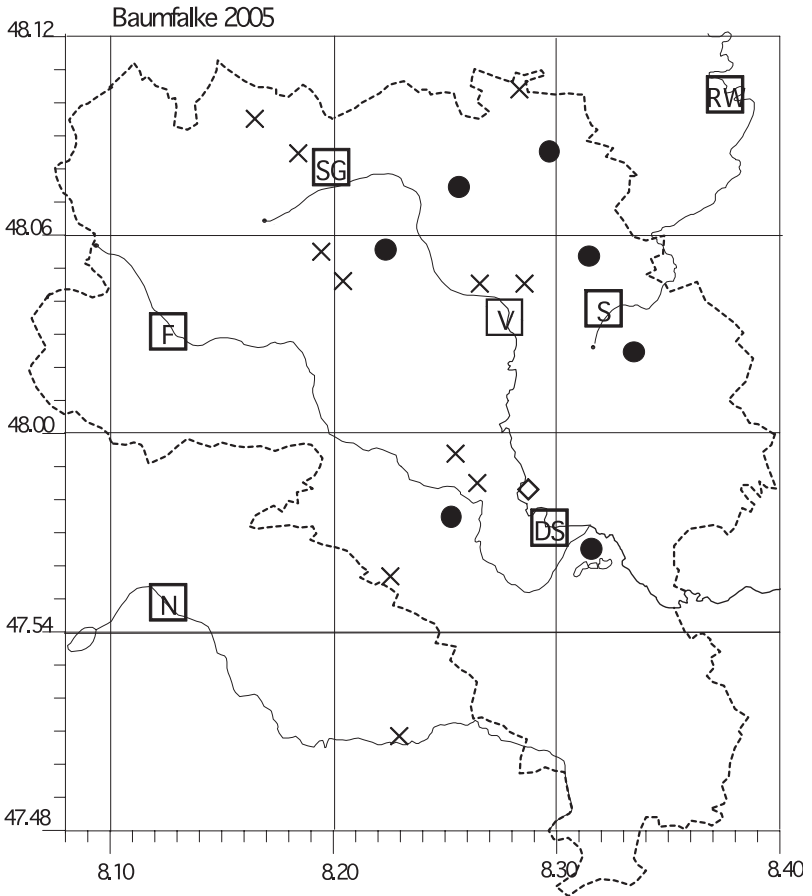
Abb. 4 bis 7: Brutzeitverbreitung des Baumfalkens 2004, 2005, 2007 und 2009. Eingetragen sind die Bruten (Punkt), die besetzten Reviere (Raute) und Sichtbeobachtungen (Kreuz) im Juni, Juli und August, die sich keinem bekannten Revier zuordnen lassen und die wahrscheinlich keine Durchzügler waren. RW: Rottweil, SG: St. Georgen, F: Furtwangen, V: Villingen, S: Schwenningen, DS: Donaueschingen, N: Neustadt.

Bruterfolg und Brutauffälle

Nur zweimal (1997, 1999) konnten keine Anzeichen einer Brut festgestellt werden, obwohl die Falken bis in den September anwesend waren. 2001 wurde zwar eine Brut begonnen, aber nach 23 Tagen wurde das Baumfalken-Weibchen zum letzten Mal auf dem Horst gesehen. Die Anwesenheit von Krähen lässt vermuten, dass sie das Gelege ausgeraubt hatten, Gewissheit fehlt jedoch. 1996 ist einer der Nestlinge voll befiedert im Horst verendet. 2002 wurde nach Dauerregen nur noch ein Nestling gefüttert und 2003 ist der erste Ästling spurlos verschwunden. Damit ist in

Brutvogel im Schwarzwald-Baar-Kreis

Abb. 5



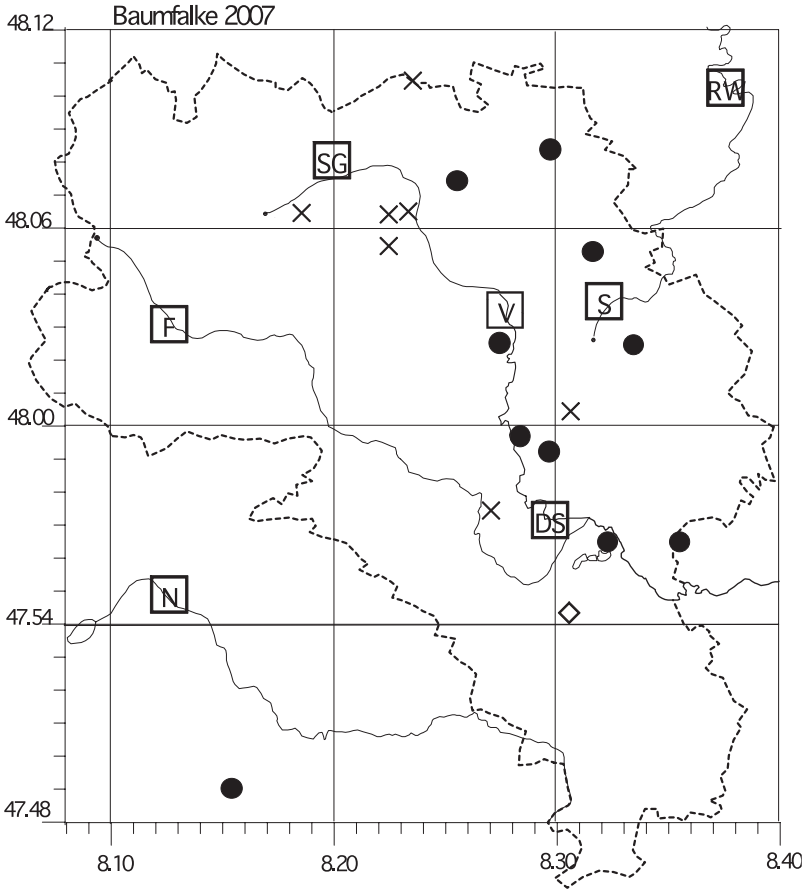
16 Jahren nur zweimal nicht gebrütet worden und nur eine Brut ganz verloren gegangen. Pro erfolgreicher Brut sind 2,85 Junge geschlüpft und 2,69 Junge flügge geworden. In 16 Jahren sind im Mittel allerdings nur 2,31 Junge geschlüpft und 2,19 flügge geworden.

Betrachtet man alle im Kreisgebiet gefundenen Bruten, so ergibt sich eine Zahl von 2,18 Jungen pro erfolgreicher Brut, ein Wert, der innerhalb der von MAMMEN & STUBBE (2005) angegebenen Werte liegt. Sie geben 2,16 bis 2,23 für verschiedene Zeitabschnitte von 1987 bis 2002 an.

Horstbäume

Als Horstbäume dienten verschiedene Nadelbäume. Die in Tabelle 3 aufgelisteten Horstbäume Fichte, Tanne und Kiefer sind repräsentativ für das übrige Kreisgebiet. Von den zwei Bruten in Pappeln abgesehen (siehe „Bruten und Brutorte“) fanden wir als Horstbäume 21mal Fichte, 14mal Kiefer und 9mal Tanne, wobei wir wiederholte Bruten im selben Nest mehrfach gerechnet haben.

Abb. 6



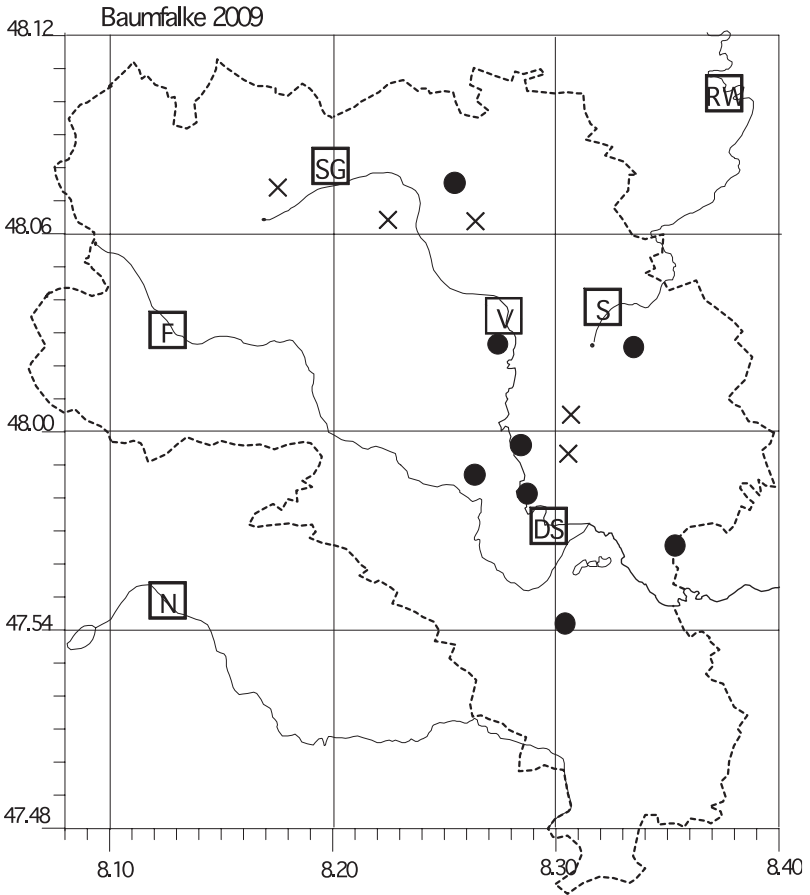
Im Hinteren Bühl wurde drei Jahre hintereinander ein stabiler Horst in derselben Kiefer benutzt. Als dieser 2007 vom Turmfalken besetzt war, brütete der Baumfalke in einem Krähenest, das etwa 1,5 m vom Stamm auf halber Baumhöhe auf einem Kiefernast gebaut war. Mehrfachnutzung desselben Horstes stellten wir sonst nur noch bei Unterkirnach fest (Tab.1 Nr. 2).

2008 fand die Brut in so dichtem Wipfel statt, dass die Jungen erst im Ästlingsstadium gezählt werden konnten. 2009 konnte trotz Suche kein Horst gefunden werden. Der Anflug der Falken erfolgte so verdeckt, dass er auch aus verschiedenen Positionen nicht bis zum Horst zu verfolgen war.

Zur Reviertreue

Wie wir oben schon festgestellt haben, ist ein erheblicher Teil der Brutplätze nur über wenige Jahre besetzt geblieben. Daher stellt sich die Frage, ob und wie oft es sich bei den Reviervögeln um dieselben Individuen handelt. Ohne systematische Beringung kann das jedoch nicht festgestellt werden. Die Vögel im Gaienhügel schie-

Abb. 7



nen jedoch in ihrem Revier mit immer denselben bevorzugten Warten wirklich zu Hause zu sein und haben das Revier auch nach den Misserfolgen nicht aufgegeben. Zum Wechsel des Platzes 2004 (s. o.) hat vielleicht unter anderem der Wechsel des Männchens (Terzel) beigetragen. Bereits Anfang August 2003 war im Revier am Höllweg ein zweiter, einjähriger Terzel erschienen, der rechts einen Aluminiumring trug. 2004, im Jahr des Revierwechsels, wurde nicht gesehen, ob der Terzel beringt war, aber in den Jahren 2005 bis 2008 konnte der Terzel mehrmals als rechts beringt erkannt werden. Da wir in Erfahrung bringen konnten, dass in unserem Umkreis nur ein einziges Mal Nestlinge beringt worden sind, nämlich im August 2002 bei Hochemmingen durch M. SCHMIDT, dürfte es sich immer um denselben Ringvogel gehandelt haben.

Am 29. Mai 2008 erkannte H. P. den weiblichen Falken an den blassen Hosen wieder, die ihm schon seit 2004 aufgefallen waren, aber am 21. Juni 2008 war statt dieser Falkin ein anderes Weibchen mit schön rostfarbenen Hosen mit dem Terzel verpaart. Das bisherige Weibchen war also mindestens vier Jahre ortstreu ge-

blieben. 2009 war am Terzel ein Ring nicht eindeutig zu erkennen, aber der Terzel hat an 16 Tagen dreizehnmal seine im Vorjahr am häufigsten aufgesuchte Sitzwarte benützt und dort den frisch ausgeflogenen Jungen Beute übergeben. Es hat sich also höchstwahrscheinlich um denselben, jetzt siebenjährigen Terzel gehandelt.

2010 hatte das Männchen eine bevorzugte Warte neben dem (neuen) Horstbaum, hat aber seinen rechten Fuß nie gezeigt. Knapp zwei Wochen nach dem Ausfliegen der Jungen saß dieser Terzel wieder auf der Sitzwarte, die er in beiden vorangegangenen Jahren bevorzugt benutzt hatte. Er lockte auch seine Jungen dort hin. Das deutet darauf hin, dass es sich um dasselbe, jetzt achtjährige Männchen gehandelt haben dürfte.

Diskussion

Die Siedlungsdichte von rund 2 Paaren pro 100 km² östlich der ausgedehnten Wälder des Schwarzwaldes ist vergleichbar mit anderen, neueren Angaben aus Süddeutschland. ROCKENBAUCH (2002) errechnet für den Kreis Göppingen und Teilen der Albhochfläche eine Siedlungsdichte von einem Paar pro 46 km² (etwa 2,2 Paare/100 km²) in einer an Gewässern armen Region. Dabei liegen fast alle gefundenen Bruten in deutlich niedrigerer Höhe als bei uns. SCHLÖGEL (2007) fand im Unterallgäu in einer gewässerreichen Region eine ähnlich hohe Dichte wie am Bodensee (BAUER & HEINE 2005), nämlich 5 Paare pro 100 km², großräumig allerdings „nur“ 1,8 Paare pro 100 km². FURRINGTON (2002) gibt für den gesamten Kreis Heilbronn (1200 km²) nur 3 bis 5 Paare Baumfalken an, während ANTHES & RANDLER (1996) für den Landkreis Ludwigsburg (667 km²) 12 bis 20 Paare schätzen, bei maximal sechs gefundenen Bruten in einem Jahr (1995).

Der Baumfalke ist bei uns zwar ein seltener Brutvogel, aber sein Bestand ist derzeit offenbar konstant (vgl. auch GEHRING & ZINKE 2008). Auch HÖLZINGER ET AL. (2005) sehen zurzeit keinen Trend für den Bestand Baden-Württembergs. Nach LISSAK (2003) hatte der Baumfalke zwischen 1960 und 1980 im Raum Göppingen (und wohl auch anderswo) ein Bestandstief; seit 1980 machte sich aber eine deutliche Erholung des Brutbestandes bemerkbar. Diese Einschätzung mag für den gesamten süddeutschen Raum zutreffen (ROCKENBAUCH 2002), jedoch liegen uns hierzu für unser Gebiet keine Daten vor.

Zwischen 1927 und 1953 fand WACKER (1956) an einigen der heute noch besetzten Brutplätze auf der Baar nistende Baumfalken vor, so z. B. im Birkenried (1938), im Wuhrholz bei Pfohren (1946), im Rauschachen (1947) und an der Beckhofer Halde (1952). LISSAK (2003) schreibt, dass die Brutpaare im Raum Göppingen eine ausgeprägte Standorttreue und langjährige Revierbelegung zeigen und dass sie nach jahrelangem Ausbleiben dieselben Reviere wieder besiedeln. Dies scheint für unseren Raum teilweise auch zuzutreffen. Die Reviertreue am Brutplatz Gaienhühl dürfte wohl an einer guten Revierqualität liegen, was insbesondere am überdurchschnittlich guten Bruterfolg zu sehen ist (siehe „Reviertreue“). Sie zogen in den letzten sieben Jahren immer drei Junge groß, auch im Jahr 2008 mit mehreren Brutaussfällen im übrigen Gebiet. Im Unterkirnacher Revier (Nr. 2 Tab. 1) brachte das Paar zweimal nur ein Junges hoch, bevor das Revier aufgegeben wurde.

Brutvogel im Schwarzwald-Baar-Kreis

Im Schwarzwald, Raum St. Georgen – Triberg – Schönwald, werden immer wieder Baumfalken beobachtet (mündl Mitt. SCHONHARDT). Ob sie hier zur Brut schreiten und falls ja wie oft, ist immer noch eine offene Frage. Dass es möglich sein könnte, zeigt die Brut bei Oberkirnach, mit allerdings nur einem flüggen Jungvogel. Es darf nicht vergessen werden, dass die Rabenkrähe als Nestlieferant hier eine geringe Dichte hat. Brutverdacht bestand 1970 am Rohrhardsberg bei 1060 m NN (H. KAISER in HÖLZINGER 1987).

Anhang

Die Brutplätze und Reviere des Baumfalken im Schwarzwald-Baar-Kreis (vgl. Tab. 1).

1. Königsfeld, Gaienhühl	48°08'8"25"	750 m	1995–2002
Königsfeld, Hinterer Bühl		740 m	2003–2010
2. Unterkirnach, Rotmoos	48°06'8"22"	865 m	1996, 1998 (1997 ohne Brut)
Unterkirnach, Breitbrunnen	48°06'8"23"	845 m	2000
Unterkirnach, Rieshalde		840 m	2001–2005 (2006 ohne Brut)
3. Oberkirnach, Hilsbach	48°06'8"19"	910 m	2003, 2004
4. Hochemmingen, Fronholz	48°03'8"33"	750–780 m	2002–2010
5. Unterhölzer Wald, Bolzacker	47°58'8"37"	690 m	1996
6. Unterhölzer Wald, Baldinger Kapf	47°58'8"36"	730 m	1997
7. Unterhölzer Wald, Buchenbuck	47°57'8"35"	680–690 m	1997, 2000, 2001
Unterhölzer Wald, Hühnerbühl		685 m	1998, 1999, 2002, 2007, 2009, 2010
8. Marbach, Pfaffenholz	48°02'8"29"	720 m	1997
9. Klengen, Breitbergen	48°00'8"29"	750 m	1998–2000, 2006
10. Grüningen, Ost	47°59'8"28"	730–750 m	2002, 2003
11. Klengen, Süßholz	48°00'8"29"	720 m	2007 (2008 ohne Brut)
12. Klengen, Beckhofer Halde	48°00'8"28"	750 m	2006–2010
13. Aufen, Staffelberg	47°59'8"28"	700–740 m	2004, 2009, 2010
14. Horgen, Hau	48°09'8"34"	700 m	2001
15. Königsfeld-Weiler	48°11'8"28"	720 m	2002
16. Schabenhäuser, Mailänder Wald	48°08'8"29"	710 m	2000–2002
17. Fischbach, Klosterhof	48°09'8"29"	690 m	2004, 2005, 2007 (2002, 2003, 2008 ohne Brut)
Fischbach, Oberer Vogelsang	48°09'8"29"	670 m	2006
18. Zollhaus, Villinger Berg	48°03'8"29"	730 m	2002, 2003 (2004 ohne Brut)
19. VL, Hammerhalde-Volkertsweiler	48°03'8"24"	770 m	2008 (2003 ohne Brut)
20. Pfohren, Wührholz	47°57'8"31"	675 m	2003–2006
Pfohren, Ried	47°57'8"32"	670 m	2007
21. Neudingen, Donau	47°55'8"34"	675 m	2003, 2004 Revier?; 2008 Brut?
22. Schwenningen, Bärenbühl	48°06'8"31"	750 m	2005, 2007 (2006?)
23. Bräunlingen, Rauschachen	47°55'8"27"	750 m	2004
24. Brugger Wald	47°58'8"24"	740 m	2005 (2004 ohne Brut)
25. Brugger Halde	47°58'8"26"	740–760 m	2006
26. VL, Laible-Warenburg	48°03'8"27"	750 m	2007, 2009 (2008 ohne Brut)
27. Hüfingen, Wolfbühl	47°55'8"30"	730 m	2009 (2007 Verdacht)
28. Wolterdingen, Hofwäldle	47°59'8"26"	765 m	2009

Außerhalb des Kreises:

Lembach, Kalkofen	47°49'–50'8"15"	800 m	2006–2008
-------------------	-----------------	-------	-----------

Anschriften der Verfasser:

Dr. Hartmut und Gabi Ebenhöf
Kirnacher Höhe 7 · 78089 Unterkirnach

Hermann Pelchen
Parkstraße 3 · 78126 Königsfeld

Literatur

- ANTHES, N. & C. RANDLER (1996): Die Vögel im Kreis Ludwigsburg – eine kommentierte Artenliste mit Statusangaben. Ornith. Jahreshefte für Baden-Württemberg Bd. 12, Heft 1.
- BAUER, H. G. & G. HEINE (2005): Bodensee – Brutvogelatlas 2000. Ornith. Arbeitsgemeinschaft Bodensee.
- FIUCZYNSKI, D. (1995): Der Baumfalke. Die Neue Brehm-Bücherei Bd. 575.
- FURRINGTON, H. (2002): Die Vögel im Stadt- und Landkreis Heilbronn aus historischer Zeit bis 2001. Ornith. Jahreshefte für Baden-Württemberg Bd. 18, Heft 1.
- GEHRING H. & F. ZINKE (2008): Die Brutvögel im Schwarzwald-Baar-Kreis – Bestand und Entwicklung. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Bd. 52, S. 95 – 114.
- HÖLZINGER, J. (1987): Die Vögel Baden-Württembergs, Bd. 1, Teil 2, S. 909. Ulmer.
- HÖLZINGER, J., H. G. BAUER, M. BOSCHERT & U. MAHLER (2005): Artenliste der Vögel Baden-Württembergs. Ornith. Jahreshefte für Baden-Württemberg Bd. 22, Heft 1.
- LISSAK, W. (2003): Die Vögel des Landkreises Göppingen. Ornith. Jahreshefte für Baden-Württemberg Bd. 19, Heft 1.
- MAMMEN, U. & M. STUBBE (2005): Zur Lage der Greifvögel und Eulen in Deutschland 1999 – 2002. Vogelwelt 126, S. 53 – 65.
- ROCKENBAUCH, D. (2002): Vom Wespenbussard (*Pernis apivorus*) und Baumfalken (*Falco subbuteo*) im östlichen Württemberg. Ökologie der Vögel Bd. 24, S. 471 – 499.
- SCHLÖGEL, J. (2007): Hohe Siedlungsdichte des Baumfalken (*Falco subbuteo*) im Unterallgäu. Ornith. Anzeiger Bd. 46, S. 63 – 67.
- WACKER, K. (1956): Greifvögel der Baar. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Bd. 24, S. 41 – 71.

Die Fürstlich Fürstenbergische Auerwildstatistik

Ein für Deutschland einmaliger Datenfundus

Von Oskar Diringier

Seit langem schon ist bekannt, dass die Fürstlich Fürstenbergische Jagdstatistik für das gesamte Gebiet der ehemaligen Herrschaft Fürstenberg wertvolle Informationen über Wildbestand, Fang- und Abschusszahlen, Art der Jagdausübung und vieles Andere jagdlich Wissenswerte enthält. Es war das Verdienst von KURT STEPHANI, 1938 wichtige Auszüge dieses umfangreichen Wissens der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben. Leider fehlen in der Arbeit genaue Fundstellennachweise für die meisten benutzten Quellen aus dem F. F. Archiv. Die Grenzen seiner Untersuchung zeigt der Verfasser bereits im Vorwort auf: *Leider sind die im fürstlichen Archiv aufgefundenen jagdlichen Aufzeichnungen vor den 1850er Jahren recht lückenhaft und unzusammenhängend, was zum Teil wenigstens wohl daher kommt, dass in den 1880er Jahren zahlreiche Rechnungsbelege älterer Jahrgänge, welche im Archiv vorhanden waren, eingestampft worden sind. Dabei mögen wohl auch viele aufschlussreiche Aktenstücke über jagdliche Dinge verlorengegangen sein.* In seinen umfangreichen Abschusstableaus (STEPHANI 1938 Anl. 15) der Jahre von



Abb.1: Leider heute selten geworden: Auerhahn mit 6 Hennen am Balzplatz (Foto vom Verfasser).

1858 bis 1937 und den ausführlichen, teilweise durchaus emotional betonten Interpretationen geht STEPHANI auch gründlich auf das Auerwild ein, das seit alters her der „Hohen Jagd“ zugeordnet wurde und sich zu Hofe allgemein und bei den Fürstenbergern im Besonderen großer Beliebtheit erfreute.

Vor 1850 wenig Konkretes

Eine erste Jagdstatistik fand STEPHANI für die Zeit von 1583–90 in einem Notizbuch mit dem Titel „Item was mit Jagen, Beizen und Schießen, gefangen ist worden und was sunst für Wildpreth gehn Hof geliefert worden ist anno domini 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88 und 89, auch 90“ (STEPHANI 1938 S.24 und Anl. 3). Da sie nur das Haarwild behandelt, sollte nochmals geprüft werden, ob nicht für das Federwild ähnliches in den Jagd- oder Küchenbetriebsunterlagen hinterlegt ist.

Sollte auch diese Suche keinen Erfolg zeitigen, könnte dies auch in der seinerzeit wahrscheinlich recht kleinen Auerwildpopulation und den damit verbundenen niedrigen Erlegungszahlen begründet sein.

Aus dem 17. Jahrhundert berichtet STEPHANI (1938, S.63, ohne Quellenangabe) von der Tatsache, dass Erzherzog Leopold von Österreich im Mai 1621 in Begleitung von Graf Ludwig zu Fürstenberg auf der Auerhahnbalz bei Friedenweiler einen Auerhahn erlegte. Für die Folgezeit fand er in den Akten des F. F.-Archivs nennenswerte Unterlagen erst wieder aus dem 18. Jahrhundert. Es handelt sich um Fragmente einer systematischen Erfassung der Wildstrecken für den Zeitraum von 1720 bis 1772. Die Abschüsse im Bereich der standesherrschaftlichen Jagd im Schwarzwald liegen in dieser Zeit auf einem sehr niedrigen Niveau von jährlich 3 bis 12 Stück, wobei die Bezugsflächen schwanken und daher in Hinblick auf einen präziseren Regionalbezug noch genauer ausgewertet werden sollten.

Über die Zeit danach finden sich bei STEPHANI keine Angaben, was allerdings für die politisch und militärisch bewegten Jahre von 1792 bis 1815 nicht verwundert. Es sollte dennoch geprüft werden, ob das F. F. Archiv noch über erläuternde Aufzeichnungen dieser Epoche verfügt. Aber auch aus anderen Quellen kann vielleicht noch nachgeschöpft werden. So vermerkt ein Villingener Ratsprotokoll aus dem Jahre 1790 (zitiert in RODENWALDT 1976 S. 124) *Der F. F. Oberjägermeister von Lassberg bringt anher in Erinnerung, die Bürger und Untertanen – von Villingen und Umgebung – besonders von dem Urhahmenschießen zu warnen, in dem dem Jäger befehlet sei, auf solche Feuer zu geben.*

Nicht von STEPHANI ausgewertet wurden vom Verfasser im F. F. Archiv gefundene Einzelunterlagen wie z.B. auch die umfangreichen Hinweise auf das Auerwild und seine passionierte Bejagung durch ihren Gemahl Karl Egon II. im Tagebuch der Fürstin Amalie aus dem Jahr 1822. Eine nähere Auswertung dieser Quellen ist beim Verfasser in Vorbereitung.

Ab 1851 Neuausrichtung

Die nach Verlust des Jagdregals (und damit de facto der Rotwildjagd auf größerer Fläche) nach 1848 und dem Regentschaftsantritt von Fürst Karl Egon III. im Jahre 1854 deutlich steigende jagdliche Begeisterung im Hause Fürstenberg für den um diese Zeit offenbar zunehmenden Auerwildbestand wird anekdotenhaft deutlich aus

nachstehendem Zitat aus einer Bescheinigung vom 23. Mai 1850 des Bezirksamts Donaueschingen (Staatsarchiv Freiburg Bestand G957/1 174), in dem auf Empfehlung des Bezirksforstamtes in Villingen zwei zuverlässigen Bürgern aus Herzogenweiler die Unbedenklichkeit zur Erlangung eines Waffenscheines (nach den Ereignissen von 1848/49 keine einfache Sache...) bescheinigt wurde. Die Begründung lautete: *Sie sind Mitpächter von Herzogenweiler mit dem Umfeld bis Unterkirnach und große Teile der Gemarkung Villingen mit einer Fläche von 12 000 Morgen. Es wär erforderlich, dass hier ein Jagdbetrieb stattfinden muss. Besonders aber erfordert der Betrieb der Auerhahnenjagd eine stete Beaufsichtigung dieses Jagdbezirkes, da sie es sich zur besonderen Angelegenheit gemacht haben, diesen Jagdzweig zum Vergnügen seiner Durchlaucht des Fürsten zu Fürstenberg in einem guten Zustand zu erhalten.*

Im Nachruf auf S. 1 ff. des 1893 erschienenen Heftes VIII der *Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen* 1893 wird das jagdliche Engagement des 1892 verstorbenen Fürsten mit nachstehenden Zeilen gewürdigt:

Ein aufrichtiger Freund von Gottes weiter Natur, ein liebenswerter Jagdherr und treffsicherer Schütze verlieh der Verstorbene allzeit den Jagden auf weitem Gebiet durch seine persönliche Teilnahme einen unwiderstehlichen Reiz. Zumal zur Zeit der Auerhahnbalz und des Rebrufes vereinte er stets einen frohen Kreis hoher Jagdgäste um sich, denen die reizende Eigentümlichkeit seiner Jagden in dankbarer Erinnerung bleibt.

Bereits 1851 hatte Karl Egon II. in den von ihm geleiteten schwäbischen Besitzungen des Hauses Fürstenberg das Forst- und Jagdwesen neu ordnen lassen. Sein Sohn verbesserte und verfeinerte bestimmte Verwaltungsabläufe, so auch das Ende der 1850er Jahre in Kraft gesetzte Reglement der Abschussplanung und Wildstreckenerfassung (STEPHANI 1938 S.15). Seit 1856 gibt es Streckenlisten, deren Ergebnisse ab 1858 – mit kleinen Abweichungen – in STEPHANI (1938 Anl.15) und ab 1861 (nach STEPHANI 1938 S.16) alljährlich in der Wiener Jagdzeitung veröffentlicht wurden. Auch die Existenz im F. F. Archiv einer kompletten Liste der Auerhahnerleger seit 1856 ist seit längerem bekannt, sie wurde bislang allerdings noch nirgendwo veröffentlicht. Es ist denkbar, dass diese nach Jahren gegliederte Liste als Sonderauswertung der weiter unten beschriebenen Zusammenstellungen der Jagdprotokolle entstanden ist.

Weitgehend unbekannt bzw. in Vergessenheit geraten sind hingegen die formalisierten Verwaltungsarbeiten zur Bewirtschaftung des Auerwildbestands. Die Zunahme des Bestandes, aber auch die Erweiterung der Jagdfläche durch Zupachtung interessanter Privat- und Kommunaljagden ab etwa 1870 (vgl. STEPHANI 1938 S. 24 und Anl. 8) sowie auch der Zukauf von Bauernwaldflächen ermöglichte eine Steigerung der Abschusszahlen, ohne die Population in ihrem Bestand zu gefährden. Die Einladung zur Auerhahnjagd war ein begehrter Gunsterweis in höchsten politischen (sofern adligen) Kreisen, der dem Hause Fürstenberg einen hohen Prestigegewinn brachte. Entsprechend genau wurde die Erfassung des begehrten Wildes vorgenommen. Von 1856 bis zur Ende der Auerwildbejagung im Jahr 1968 mussten – mit Ausnahme der Nachkriegsjahre 1945, 1946, 1948 und 1949 (alle

Die F. F. Auerwildstatistik –

sicherlich von illegalen Abschüssen durch Besatzungssoldaten gekennzeichnet...) – Jahr für Jahr für jeden Balzplatz Jagdberichte erstellt werden. Ob sie schriftlich oder mündlich zu Protokoll gegeben wurden, ist nicht überliefert bzw. im Archiv bislang nicht feststellbar gewesen. Erhalten sind aber die jährlichen Zusammenstellungen, die auf höherer Ebene zum Zwecke einer Gesamtschau mit Entscheidungshilfen für die Bejagungsstrategie erstellt wurden. Die vollständig erhaltenen Unterlagen wurden eineinhalb Jahrhunderte lang in der Donaueschinger Residenz aufbewahrt, wo der Verfasser sie 2003 dankenswerterweise vom Hausherrn zur Einsicht und Auswertung erhielt. Da sie eine Fülle von für die Nachwelt wichtigen Informationen enthalten, wurden sie mittlerweile in den Bestand des F. F. Archivs (bisher noch ohne Standort-Nummer) übergeführt.

In den jährlichen Zusammenstellungen (siehe Abb. 2) sind für jeden zum Zwecke der Auerhahnjagd besuchten Balzplatz neben der Waldortsangabe Datum und Tageszeit der Begänge festgehalten, zusätzlich auch genaue Angaben zum Jagderfolg und das Übernachtungsquartier. Auf die abschließende Spalte „Bemerkungen“ wird weiter unten näher eingegangen. Ab 1875 sind zusätzlich Fehlschüsse, getrennt nach Kugel und Schrot, eingetragen.

Auerhahnenbalz 1897															
Jagdort	Jagdzeit	Jagdtag	Jagdzeit			Jagdtag			Jagdort	Jagdtag	Jagdzeit	Jagdtag	Jagdzeit	Jagdtag	Jagdzeit
			0-10	10-20	20-30	0-10	10-20	20-30							
Bismarck	1	1							1	1					1
	2	1							2	1					2
	3	1							3	1					3
	4	1							4	1					4
	5	1							5	1					5
	6	1							6	1					6
	7	1							7	1					7
	8	1							8	1					8
	9	1							9	1					9
	10	1							10	1					10
Bismarck	1	1							1	1					1
	2	1							2	1					2
	3	1							3	1					3
	4	1							4	1					4
	5	1							5	1					5
	6	1							6	1					6
	7	1							7	1					7
	8	1							8	1					8
	9	1							9	1					9
	10	1							10	1					10
Bismarck	1	1							1	1					1
	2	1							2	1					2
	3	1							3	1					3
	4	1							4	1					4
	5	1							5	1					5
	6	1							6	1					6
	7	1							7	1					7
	8	1							8	1					8
	9	1							9	1					9
	10	1							10	1					10
Zeichenerklärung: — Nicht gejagt o Schrotgefeß " " zur Schuss ◊ " Messerschuss • Kugelgefeß 10000 Einflug ◊ " Messerschuss															

Abb.2: Balzplatzweise Zusammenstellung der Jagdprotokolle des Jahres 1897.

Fürst Max Egon aus der böhmischen Linie des Hauses Fürstenberg übernahm 1896 die Regentschaft. Auch er legte als begeisterter Jäger Wert auf die Fortführung der Erhebungen wie auch seine Nachfolger, so dass die Statistik bis 1968 nahezu lückenlos vorliegt.

Auswertungen mit Blick zurück und nach vorn

Nahezu die Gesamtheit aller Eintragungen der o. g. Zusammenstellungen der Jagdprotokolle wurde mittlerweile im Auftrag der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) Baden-Württemberg in einer Datenbank gespeichert. Aus den Angaben über Zeit und Ort der Begänge lassen sich bei Auswertung der langen Zeitreihen interessante Einblicke in die jagdlichen Verhältnisse in den F. F. Auerwildjagden gewinnen, die nicht nur für den Schwarzwald, sondern ganz Mitteleuropa einmalig sein dürften. Darüber hinaus enthält die oft ausführlich ausgefüllte Bemerkungsspalte nicht selten besonders interessante Informationen, die leider bislang noch nicht digital erfasst wurden. Hier sind z. B. die Schützen namentlich genannt (erst ab 1897 wurde für sie eine Extra-Spalte eingeführt und auch die Zahl der Begänge registriert), auch finden sich Angaben über besondere Witterungsverhältnisse. Für das Frühjahr 1883 wird unter „Bemerkungen“ die Strecke von lediglich einem Hahn durch eine Erkrankung des Fürsten und damit Absage nahezu des gesamten Auerhahnjagdbetriebs erläutert. Besonders interessant sind auch die Versuche einer Reihe von Jahren zwischen 1863 und 1900, neben der Strecke in den „Bemerkungen“ auch Zahlenangaben zum geschätzten Bestand der Hähne zu machen. In sieben dieser Jahre wurde zusätzlich die Zahl der zum Zweck der Bestandesschätzung (und nicht nur zur Bejagung!) aufgesuchten Balzplätze angegeben, so dass zumindest für kurze Phasen eine Qualität der Erhebung besteht, die der heute noch angewandten Praktik des Bestandesmonitorings durch „Verhören“ am Balzplatz in nichts nachsteht. Schwierigkeiten ergeben sich allerdings bei der Herleitung von Flächenbezügen. Durch die oben erwähnten Zupachtungen und Zukäufe stieg die von F. F. bejagte Fläche gemäß den Angaben von STEPHANI (1938 S. 24, 59 und Anl. 15) von 1856 mit ca. 8.000 ha bis Ende des 19. Jahrhunderts auf rund 100.000 ha an, um dann wieder kontinuierlich abzusinken. Da aber nur für wenige Jagdjahre (1883/84, 1894/95, 1904/05 und 1936/37) präzise bzw. für 1914/15 und 1925/26 ungefähre Flächenangaben vorliegen, lassen sich vertiefende Auswertungen über längere Zeiträume nur nach einer genaueren Auswertung der F. F. Flächenstatistik oder grob vereinfachend mittels Interpolation durchführen. Aus Tab. 1 sind die in Hinsicht auf das Bestandesmonitoring statistisch am besten erfassten Jahre der Zusammenstellungen aufgelistet.

Jahr	1883	1891	1898	1910	1936
Jagdfläche ca. ha	80.000	?	100.000	?	50.000
erlegte Hähne	132	112	137	171	82
geschätzte Hähne	404	482	427	–	–
aufgesuchte Balzplätze	123	135	115	–	–
bejagte Balzplätze	105	75	?	93	62

Tab. 1: Ergebnisse einiger für die Auswertung besonders geeigneter Jahre.

Unter Beachtung der gerade erwähnten Einschränkungen lassen sich in eher deskriptiver Form bereits jetzt einige interessante Ergebnisse der Auswertung des neu entdeckten Datenmaterials darstellen.

So bestand die Jagdgesellschaft zu Beginn der Aufzeichnungen aus dem engeren Familienkreis des Fürstenhauses: 1856 waren nur 6 Gäste am Abschuss beteiligt, die auf 15 Balzplätzen 30 Hähne erlegten. Diese Balzplätze waren zumeist Flächen im F. F. Eigenbesitz und lagen nicht weit von der Residenz entfernt. Die Abschusszahlen stiegen mit zunehmender Bejagungsfläche bis 1890 zunächst proportional, in den darauf folgenden beiden Jahrzehnten mit Rekorddichte des Auerwilds überproportional an. Die Abschusslisten kulminieren in den Jahren von 1907 bis 1913 mit dem Spitzenergebnis von 1910 mit 171 erlegten Hähnen. Glanzpunkte der Höfischen Jagd waren die Jahre 1900 bis 1908, als Kaiser Wilhelm II. als Gast bei Fürst Max Egon in Donaueschingen weilte und in dieser Zeit 36 Hähne erlegte – laut den exakt geführten Jagdprotokollen bei nur 2 Fehlgängen und ohne jeden Fehlschuss. Nur zur Abrundung sei vermerkt, dass das den Kaiser begleitende Gefolge im selben Zeitraum auf verschiedenen Plätzen 149 Hähne bei 129 Fehlgängen und 43 Fehlschüssen erlegte.

Aber schon zu Beginn des 1. Weltkrieges ist das Streckenresultat rückläufig. Ebenso wurde die Jagdfläche durch Nichterneuerung von einem Teil der Pachtverträge verringert. Die Signatur „nicht zu Schuss gekommen“ in den Jagdprotokollen nimmt auffällig zu. Bis in das Kriegsjahr 1940 sinken dann die Abschusszahlen kontinuierlich auf schließlich nur noch 38 Hähne. Die von MÜLLER 2002 bereits summarisch beschriebene Bestandesentwicklung des Auerwilds im Baarschwarzwald kann nunmehr mit Blick auf regionale und lokale Besonderheiten bis auf Balzplatzebene nachvollzogen werden.

Gerade darin liegt nämlich der besondere Wert des neu erschlossenen Datenfundus der Jagdprotokolle! Wie sahen die Balzplätze aus, wie verteilten sich die Hähne, wo hat sich das Auerwild aus welchen Gründen bis heute gehalten – derartige Fragestellungen bewegen seit dem drastischen Rückgang der in den 1970er Jahren auf die „dunkelrote“ Liste gerutschten Vogelart Waldbesitzer, Förster, Jäger und Naturschützer. Die Schutzbemühungen der EU, mittels des Natura 2000-Programms bedrohte Lebensräume bzw. Tier- und Pflanzenarten zu erhalten, brauchen nicht nur im Schwarzwald Modellvorstellungen, wie dem Auerwild geholfen werden kann. Man ist sich einig, dass bei dieser traditionsgebundenen Vogelart aus der Geschichte viel gelernt werden kann. 2009 hat die Landesforstverwaltung Baden-Württemberg den von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) Baden-Württemberg und der Arbeitsgruppe Raufußhühner (AGR) des Landes erarbeiteten Aktionsplan Auerhuhn für den Staatswald verbindlich erklärt und empfiehlt eine analoge Anwendung im übrigen öffentlichen Wald. Auch hier sucht man Modelle für erfolgreichen Auerhuhnschutz und kann sie mangels aktueller Beispiele häufig nur in historischen Waldbildern finden. Aus diesem Grund wurden die Koordinaten und wichtige Beobachtungsdaten der mittels F. F. Balzprotokollen erfassten ehemaligen „hot spots“ des Auerwilds von der FVA so weit wie möglich bereits digital erfasst. Sie sollen möglichst bald genauer ausgewertet werden, um die Optimierung der künftigen Maßnahmen des Aktionsplans Auer-

huhn zu unterstützen. Vom Leiter des F. F. Archivs wurde für weitere Auswertungsarbeiten wohlwollende Unterstützung zugesagt, sofern noch Unterlagen aus dem Archiv dazu benötigt werden. Allerdings sind die Nachforschungen dadurch erschwert, dass die das Auerwild betreffenden Akten je nach ihrer hauptsächlichen Zuordnung zu Jagd-, Forst- oder Allgemeiner Verwaltung auf mehrere Faszikel an mehreren Orten verteilt sind.

Die ersten Auswertungen des Verfassers und der FVA zeichnen folgendes Bild: Die rund 400 Waldorte, welche in der Zeit von 1856 bis 1968 in ca. 10.000 Jagdbegängen aufgesucht wurden, erstreckten sich vom Feldberg-Schluchsee-Gebiet aus dem ganzen Ostschwarzwald entlang bis hin zum Kniebis bei Freudenstadt an der Schwarzwaldhochstraße. Die Lage der meisten um die Jahrhundertwende bestehenden Plätze konnte einer im Jahr 1902/3 erstellten Übersichtskarte aus dem F. F. Archiv entnommen werden (vgl. Abb. 3)

Viele weitere konnten vom Verfasser – z.T. in mühseliger Kleinarbeit – einem konkreten Ort zugeordnet werden. Die höchste Dichte an Balzplätzen lag im Bereich des Buntsandsteines mit seinen armen oder vernässten Sandböden. Auf dem im Westen angrenzenden Grundgebirge aus Gneis und Granit mit stärker atlantisch geprägtem Klima war die Dichte der Balzplätze auf der Fläche geringer.

Noch ist die genaue Lage einiger Balzplätze nicht geklärt, zum Beispiel des in den Protokollen „Rathauskapf“ genannten Waldorts auf Gemarkung Lenzkirch. Er wurde von 1913 bis 1931 21 mal aufgesucht, an ihm wurden insgesamt 17 Hähne erlegt. Leider fand sich bislang trotz intensiver Befragung niemand mehr, der Näheres zu diesem Ort sagen konnte. Besser verlief die Suche nach dem Balzplatz im „Verbrannten Wald“. Der Hinweis zum Übernachtungsquartier in Mistelbrunn



Abb. 3: Ausschnitt aus der Balzplatz-Übersichtskarte von 1902/3.

begrenzte den Suchbereich. Schließlich stieß der Verfasser im forstlichen Einrichtungswerk von 1833 auf einen weitestgehend vergessenen Flächenwaldbrand von 100 ha Größe im Jahr 1800. 70 ha davon liegen im Wald der Stadt Hüfingen und 30 ha im westlich angrenzenden F. F. Kohlwald. Die Flächen haben sich anfangs schlecht verjüngt und sind über 60 Jahre nicht in Schluss gekommen. Über diesen langen Zeitraum war dies sicher ein optimaler Auerwildlebensraum, denn seit Beginn der Aufzeichnungen (1856) sind dort bis zum Jahr 1900 insgesamt 49 Hähne erlegt worden. Danach hat sich der Waldbestand so weit geschlossen, dass sämtliche nicht erlegten Hähne an die benachbarten (auch in den Protokollen erfassten) Balzplätze übergewechselt sind.

Fazit

Am gerade aufgezeigten Beispiel wird deutlich, wie eng Waldbewirtschaftung und Auerwildhege zusammenhängen. Bei genauerer Durchleuchtung des für Deutschland einmaligen Aktenfundus lassen sich bestimmt noch viele andere Erkenntnisse gewinnen, die dem aktuellen Auerwild-Management eine solide Basis geben. Bedenkt man, dass zur besten Zeit des Auerwilds im Jahr 1910 im Gebiet des heutigen Schwarzwald-Baar-Kreises allein an den 30 F. F.-Balzplätzen 60 Auerhähne erlegt wurden und vergleicht diese Zahl mit den vom Verfasser im Auftrag der Auerwild-Hegegemeinschaft (AHG) im Regierungsbezirk Freiburg im Jahr 2010 erhobenen Zahl von 15 Hähnen an nur noch 6 Balzplätzen, so wird deutlich, dass es in Theorie und Praxis noch einiges zu tun gibt, um den „König des Baarschwarzwalds“ vor dem immer noch drohenden endgültigen Aus zu bewahren.

Anschrift des Verfassers:
Oskar Diringner
Fischerstr. 10
78502 VS-Herzogenweiler

Mit herzlichem Dank an Herrn Dr. Gerrit Müller, Vorsitzender der AHG, für die Anregung zur Erstellung des vorliegenden Beitrags und die kritische Durchsicht sowie intensive Diskussion des Manuskripts.

Literatur

- MÜLLER, G.(2002): Auerwild im Baarschwarzwald – wie lange noch? Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Bd. 45 Donaueschingen, 2002 S.129–138.
- RODENWALDT, U (1976): Das Leben im alten Villingen im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts. Selbstverlag Binder Magnete Villingen 1976.
- STEPHANI, K. (1938): Geschichte der Jagd in den schwäbischen Gebieten der fürstenbergischen Standesherrschaft, Donaueschingen.

Vereinschronik

Wie wir es seit Jahren kennen, organisierte Dr. Gerrit Müller wieder eine hervorragende Vortrags- und Exkursionsreihe. Vielen Dank!

Darüber hinaus arbeiteten einige unserer Vereinsmitglieder sehr engagiert an der Katalogisierung der Bücher in unserer neue Bibliothek in der Schulstraße. Um auf der „Höhe der Zeit“ zu bleiben, haben wir damit begonnen, unsere bisher veröffentlichten „Schriften der Baar“ zu digitalisieren, um die einzelnen Beiträge über das Internet zugänglich zu machen.

Vorträge und „Kleine Abende“ im Kalenderjahr 2009

- 13.01. **Die Donau erfahren – Reisebericht Teil 3**
Bernhard Hauser und Albert Frey, Bräunlingen (Kleiner Abend)

- 17.01. **Wie der Strom auf die Baar kam**
Bernward Janzing, Freiburg (Vortrag)

- 10.02. **Leo Wohleb 1930/31**
Hugo Siefert, Rottweil (Kleiner Abend)

- 28.02. **Aktionstag Heimatgeschichte, Rathaus Tuttlingen**
Info-Stand des Baarvereins

- 10.03. **Galloromanen im „Schwarzen Wald“?**
Prof. Dr. Otti Wilmanns, Freiburg (Vortrag)

- 28.04. **EisZeitzeugen (1)**
Joachim Genser, Freiburg (Vortrag)

- 10.06. **Tagfalter zwischen Rheinaue und Donauried**
Martin Höfflin, Titisee-Neustadt (Kleiner Abend)

- 15.09. **Die Urpferde der Morgenröte**
Bestand und Entwicklung
Dr. Jens Franzen, Titisee-Neustadt (Vortrag)

- 18.10. **Theodore Gerhards (1900 - 1943)**
August Gerhards, Straßburg (Vortrag)
(ausgefallen, da der Referent verstorben war)

- 10.11. In Distanz vor allem zum Politischen existieren
Dr. Angela Borgstedt, Mannheim (Vortrag)
- 24.11. Schwerpunkte aus 30 Jahren südwestdeutscher
Pfahlbauten-Archäologie
Arno Harwarth, Donaueschingen (Vortrag)

Exkursionen und Führungen

- 27.03. Das Museum Biedermann
Barbara Eichholtz, Villingen-Schwenningen
- 17.04. Zwei Wüstungen und eine Römerstraße –
Siedlungsspuren im Raum Löffingen
Emil Ketterer, Löffingen
- 08.05. EisZeitzeugen –
Floristische Brennpunkte im geplanten NSG „Albtrauf Baar“
Joachim Genser, Freiburg
- 20.06. Schlösser und Klöster des Oberen Neckars (Jahresexkursion)
Den Neckar entlang zu Fachwerkhäusern, Burgen und Schlössern
- 04.07. Geologie zum Anfassen (6) – Bunte Welt des Keupers
Gerrit Müller, Friedenweiler
(nach Dauerregen um 16.00 Uhr abgebrochen)
- 17.07. Im „verbrannten Wald“ –
Waldentwicklung seit 1800 nach einem Großbrand
Oskar Diringer, Herzogenweiler und Dr. Gerrit Müller, Friedenweiler
(ausgefallen, da einer der Referenten verhindert war)
- 25.09. Zwei Juwelen der Baaralb –
Das Pfarrhaus von Ippingen und die Öfinger Kirche
Wolfgang Kramer, Konstanz
- 19.10. St. Johann in Donaueschingen – Die Pfarrkirche im neuen Glanz
Heinrich Feldmann, Donaueschingen
- 04.12. Die Peterzeller Fresken in der Franziskanerkirche Villingen
Barbara Eichholtz, Villingen-Schwenningen

Protokoll der Mitgliederversammlung

Freitag, 19. März 2010 19:30 Uhr
im Hotel „Grüner Baum“ in Donaueschingen-Allmendshofen

■ Begrüßung, Totenehrung

Der Vorsitzende Dr. Hans Keusen begrüßt die 80 Anwesenden, insbesondere die Ehrenmitglieder und die Vertreter der Presse.

■ Bericht der Vorsitzenden

Dr. Keusen berichtet über die Aktivitäten des vergangenen Jahres und die Mitgliederentwicklung:

- Gesamtzahl der Mitglieder 493, 12 Austritte, 15 Neueintritte und 9 Todesfälle
- Angesichts des hohen Durchschnittsalters sieht der Vorstand die Notwendigkeit, aktiv neue, insbesondere junge Mitglieder, für den Verein zu gewinnen und bittet um Unterstützung bei der Mitgliederanwerbung.
- Appell an die Mitglieder, sich bei dem laufenden Vereinswettbewerb der Sparkasse mit Stimmabgabe zugunsten des Vereins einzusetzen.
- Der Vorstand tagte seit der letzten Mitgliederversammlung sieben Mal, davon einmal unter Beiladung der Beiräte. In diesem erweiterten Kreis wurde insbesondere das für das Jahr 2010 vorgesehene Jahresprogramm beraten.
- Dr. Keusen dankt Dr. Müller als Programmkoordinator, der auch in diesem Jahr sehr interessante Veranstaltungen zusammengestellt hat.
- Höhepunkt des Veranstaltungsjahres 2009 war die Jahresexkursion mit 50 Teilnehmern an den Bodensee u.a. mit einer Führung durch das „Fischermuseum“ in Wangen und Besichtigung des Hermann-Hesse-Museums in Gaienhofen.
- Die im Jahr 2009 gebotenen Veranstaltungen des Vereins wurden von insgesamt mehr als 1000 Personen besucht, wobei durchschnittlich mehr als 50 Teilnehmer pro Veranstaltungen gezählt wurden.

Weitere Aktivitäten des Vereins im abgelaufenen Jahr:

- Ausstellung von wertvollen Büchern aus der Vereinsbibliothek im Donaueschinger Foyer der Sparkasse
- Beginn der Katalogisierung der Bibliothek
- Herausgabe von Briefkarten mit verschiedenen Blütenmotiven aus englischen Gartenmagazinen von 1850
- Umzug des Vereinsarchivs und der Geschäftsstelle vom seitherigen Standort Karlstraße 58 in die Schulstraße 6
- Aufgabe der Betreuung der Homepage des Vereins durch Tilman von Kutzleben und Übernahme durch Eberhard Kern
Dank an Tilman von Kutzleben für die geleistete Arbeit.

- Weiter wurde über die Aktivitäten zu Beginn des neuen Jahres 2010 berichtet, darunter über eine Beiratssitzung mit dem Hegau-Geschichtsverein und dem Historischen Verein Schaffhausen, die Beteiligung am Aktionstag Geschichte in Tuttlingen und die Teilnahme am Symposium „Grenzüberschreitungen – ist der alemannische Raum eine Einheit trotz der Grenzen“, das vom Alemannischen Institut Freiburg und dem Hegau-Geschichtsverein ausgerichtet wurde.
- **Kassenbericht für das Rechnungsjahr 2009**
Der Rechner des Vereins H. Siebert erläutert die Entwicklung der Finanzlage im abgelaufenen Jahr, vgl. Anlage.
- **Bericht des Kassenprüfers**
Herr Bruckmann trägt seinen Bericht über die Kassenprüfung vor und bestätigt die einwandfreie Kassenführung.
- **Entlastung des Vorstandes**
Herr Dreyer würdigt die Arbeit des Vorstandes und beantragt die Entlastung, die einstimmig, bei Enthaltung der beiden Betroffenen, erfolgt.
- **Ausblick auf das Vereinsjahr 2010**
Dr. Gerrit Müller gibt als Programmkoordinator einen Überblick über das vorliegende Programm des laufenden Vereinsjahr.
In diesem Jahr werden 22 Programmpunkte angeboten.
- **Anträge und Verschiedenes**
Anträge wurden nicht gestellt. Unter dem Punkt „Verschiedenes“ gibt der Vorsitzende Dr. Hans Keusen zu folgenden Punkten nähere Informationen:
 - Subskriptionsangebot für den Tagungsband *Die Baar als Königslandschaft*
 - Jahresexkursion am 20. Juni 2010
 - Aufruf zur Mithilfe bei der Katalogisierung der Bibliothek
 - Aufruf zur Mithilfe bei Geschäftsstellenarbeiten
- Abschließend dankt der Vorsitzende unserem Ehrenmitglied Frau Hildegret Sattler für ihren enormen Arbeitseinsatz für den Verein und überreicht einen Blumenstrauß. Ein weiterer Dank gilt dem Ehrenmitglied Georg Goerlipp für 55-jährige Mitgliedschaft im Verein.
- **Vorstellung und Ausgabe des 53. Schriftenbandes**
Das Redaktionsteam (Dr. Helmut Gehring und Hugo Siefert) stellt die Beiträge vor.
- **Vortrag**
Herr Willi Hönle hält einen Lichtbilder-Vortrag mit dem Titel:
„Mit dem Motorsegler über die Baar“. Ende der Veranstaltung: 22:10 Uhr
Protokoll: Hartmut Siebert, Dr. Hans Keusen

■ Kassenbericht für das Rechnungsjahr 2008

Entwicklung des Kassenbestands (in Euro)

Bankkonto (Giro- u. Festgeldkonto)	
Kassenbestand am 31.12.2008	29.769,67
Verlust 2009 lt. Einnahme-Überschuss-Rechnung	3.623,12
<hr/>	
Kassenbestand am 31.12.2008	26.146,55

Einnahmen-Überschuss-Rechnung für 2009 (in Euro)

Einnahmen	
1. Mitgliedsbeiträge	11.646,00
2. Spenden und Zuschüsse	4.411,80
3. Erlöse Schriften und sonstige Literatur	973,20
5. Einnahmen Exkursionen/Vorträge und Sonstiges	2.401,80
<hr/>	
Summe Einnahmen	19.432,80

Ausgaben	
1. Aufwendungen Schriften und sonstige Literatur	8.038,96
2. Aufwendungen Exkursionen/Honorare/Spesen	2.044,99
3. Ausstattung Bibliothek	4.159,15
4. Sonstige Aufwendungen	8.812,82
<hr/>	
Summe Ausgaben	23.055,92
Verlust 2008	3.623,12

■ Mitgliedersituation

2010 sind 13 Mitglieder neu in unseren Verein eingetreten. 5 Mitglieder haben, meist aus Altersgründen, unseren Verein verlassen. 7 Mitglieder sind leider verstorben.

Neu in unserem Verein begrüßen wir:

Dr. Friedemann Kawohl	Villingen-Schwenningen
Dr. Gundula Bolanz	Villingen-Schwenningen
Gerhard Lauffer	Villingen-Schwenningen
Dr. Alois Kapfer	Tuttlingen
Rolf Kille	Mönchweiler
Werner Waßmer	Löffingen
Heike Algie	Donaueschingen
Dr. Roland Weis	Titisee-Neustadt
Gabriele Reydt	Donaueschingen
Ingeborg Kettern	Donaueschingen
Reiner Glatz	Niedereschach
Thomas Schalk	Villingen-Schwenningen
Rolf Baiker	Freiburg

Die Namen unserer verstorbenen Mitglieder:

Elisabeth Stierle	Donaueschingen
Dr. Walter Hausner	Donaueschingen
Hanno Selzer	Donaueschingen
Dr. Arnold Moog	Hüfingen
Rolf Mees	Donaueschingen
Klothilde Ramsperger	Donaueschingen
Nelly Hauger-Borth	Niederglatt, Schweiz

■ **Jahresexkursion**

Den Neckar entlang zu Fachwerkhäusern, Burgen und Schlössern

Die Baar ist zwar unsere Heimat, aber es schadet nie, wenn man auch einmal über den Tellerrand schaut. Schon die beiden Vorexkursionen zum Land am oberen Neckar, das eingekeilt zwischen Schwarzwald und Alb liegt, hatten uns beeindruckt durch die abwechslungsreichen Naturschönheiten und die geschichtlichen sowie kulturellen Juwelen, die es zu entdecken galt.

Am 20. Juni 2010, einem nach langen Regenfällen trockenen und freundlichen Frühsommertag, begann der Ausflug nach kurzweiliger Busfahrt über die Landstrassen der herben Nordbaar nach Stetten bei Rottweil mit der geführten Besichtigung eines in privater Regie vollendet restaurierten Fachwerkhauses. Das 1720 erbaute und denkmalgeschützte ehemalige Pfarrhaus von Stetten dient nun als Wohnhaus. Das Ehepaar Nübling hat das Haus, das in den achtziger Jahren zu verfallen drohte, in Absprache mit dem Landesdenkmalamt liebevoll und stilsicher nach seinen Vorstellungen restauriert und erklärte sich gerne bereit, die Teilnehmer der Exkursion durch ihr privates Reich zu führen.

Neben den ebenso geschmackvoll und wie praktisch renovierten Wohnräumen beeindruckten besonders die bildschönen alten Uhren und die seltenen Möbel aus verschiedenen Stilepochen, die der Hausherr gesammelt hat und in diesem passenden schönen Rahmen vorstellte. Parallel zu der Führung durch das Privathaus für die eine Gruppe der Teilnehmer zeigte und erläuterte Frau Nübling eine nahe gelegene große Bauernkrippe für die andere Gruppe. Die Figuren und Figurengruppen zeugten von einer tiefen Frömmigkeit und einem bäuerlich naiven Kunsthandwerk.

Nach einem herzlichen Dank an das gastfreundliche Ehepaar Nübling und einer Spende für den Erhalt der Krippe ging die Fahrt hinab ins Neckartal und über Oberndorf, Sulz und Neckarshausen nach Glatt. Unterwegs erläuterte Wolfgang Martin in einer kurzen Übersicht die geologische Flussgeschichte des Neckars. Bei einer kurzen Rast mit schönem Panoramablick auf die Neckarburgbrücke der Autobahn Stuttgart – Singen erklärte er dieses Wunderwerk der Ingenieurkunst. Wegen des problematischen Untergrundes für die Fundamente wurde diese Brücke in den siebziger Jahren als Stahlbeton-Bogenbrücke konstruiert, die das Neckartal in einer maximalen Höhe von 95 Metern überspannt.

Das Wasserschloss Glatt ist eines der frühesten Renaissanceschlösser in Deutschland. Es wurde in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts von Grund auf saniert und zur Jahrhundertwende für Museumszwecke ausgebaut. In einer Art „Museumparcour“ konnten die Exkursionsteilnehmer sich je nach Geschmack an Führungen im Bauernmuseum und Schlossmuseum beteiligen oder die Galerie Schloss Glatt besuchen, die Sammlungsbestände zur sogenannten Bernsteinschule und zur Karlsruher Neuen Figuration zeigt.

Bei strahlendem Sonnenschein wurde das Vesper aus dem Rucksack im schattigen Schlossgarten oder im Hof der schlosseigenen Gastronomie eingenommen und es wurden die Eindrücke aus den Führungen ausgetauscht.

Weiter ging es zum Kloster Kirchberg, das unweit von Glatt nach kurzer Fahrt erreicht wurde. Die mächtigen und perfekt sanierten Klostergebäude luden zur kurzen Besichtigung ein ebenso wie die Barockkirche, in der ein Angehöriger des Hauses Fürstenberg begraben und dessen Grabmal mit dem den Donaueschingern wohlbekannten Fürstenberger Wappen geschmückt ist.

Die meisten Teilnehmer aber nutzten das schöne Frühsommerwetter zu einem erholsamen kleinen Spaziergang von Kirchberg bergab zum ehemaligen Kloster Bernstein. Dabei konnte man schöne Ausblicke auf die Balinger Berge und das Hohenzollernschloss in Hechingen genießen. Fast wären einige Teilnehmer der Exkursion auf Schloss Kirchberg vergessen worden, aber ihr Fehlen wurde noch rechtzeitig bemerkt. Sie konnten für die Weiterfahrt zum letzten Höhepunkt der Exkursion, dem Schloss Weitenburg, eingesammelt werden.

Das Schloss Weitenburg befindet sich seit dem Jahre 1720 im Besitz der Familie Ressler von Gamerschwang und beherbergt heute ein für seine vorzügliche Küche bekanntes Restaurant. Der jetzige Hausherr Baron Max Richard von Ressler hatte sich freundlicherweise bereit erklärt, die Teilnehmer der Exkursion in zwei Gruppen durch das Schloss zu führen, wobei er auch noch privat genutzte Räume zur Besichtigung öffnete. Seine Führungen waren informativ und geistreich, sehr witzig und von einem fast englisch anmutenden selbstironischen Understatement, sodass alle Teilnehmer begeistert waren von dieser Art der Präsentation. Der Verein dankte dem Baron für seine lebenswürdigen Erläuterungen, indem er ihm das signierte Bild eines alten Stadtplanes von Donaueschingen aus dem achtzehnten Jahrhundert überreichte.



Der Hausherr Baron Max Richard zu Ressler erläutert die Geschichte und Architektur des Schlosses Weitenburg.

Das gemeinsame Abendessen wurde dann im Schlossrestaurant eingenommen. Die Speisen waren hervorragend und die Teilnehmer genossen den einzigartigen Ausblick von dem auf einer hohen Felskante liegenden Festsaal über die Täler und Dörfer tief unter sich. Nach einer kurzweiligen Heimfahrt endete diese von den Teilnehmern als wirklich gelungen bezeichnete Jahres-
exkursion am Abend in Donaueschingen.

Der Hausherr Baron Max Richard zu Rassler erläutert die Geschichte und Architektur des Schlosses Weitenburg. *Hans Keusen*

■ **Stand der Katalogisierung der Tauschbibliothek**

Ende 2009 wurde mit der Katalogisierung der Bücher der Tauschbibliothek (Bestand etwa dreißigtausend Bände) begonnen. Diese ehrenamtliche Arbeit wird von zwei Teams für die geschichtliche Abteilung und von drei Teams mit je zwei Mitgliedern für die naturkundliche Abteilung geleistet, wobei sich die Arbeitsgruppen einmal wöchentlich in der Bibliothek für ca. drei Stunden treffen.

Die naturkundlichen Schriftenreihen sind zum Jahresende 2010 etwa zu zwei Dritteln aufgenommen und an die Universitätsbibliothek Konstanz digital gemeldet worden. Die geisteswissenschaftlichen Schriftenreihen, die deutlich umfangreicher in der Tauschbibliothek vertreten sind, wurden etwa zur Hälfte erfasst.

Die Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Konstanz ist erfreulich und reibungslos, und man kann optimistisch damit rechnen, dass alle Bücher spätestens bis Ende 2011 erfasst und aufgenommen sind. Nach Beendigung der Katalogisierung werden wir dann wissen, welche Schätze wir besitzen und weiter berichten.

Für die Katalogisierungsteams H. Keusen

■ **Nachlass, Schenkung und Spenden**

Unser langjähriges Vereinsmitglied Frau Elisabeth Stierle aus Donaueschingen, die dieses Jahr leider verstorben ist, hat uns in ihrem Erbe bedacht.

Frau Marianne Johannsen, ebenfalls aus Donaueschingen, danken wir für die Schenkung mehrerer sehr schönen Aquarelle und Kreidezeichnungen.

Prof. Dr. Ekkehard Bächle, Hermann Barth, Heinrich Baumann, Ulrich und Irene Büchler, Rolf Bühler, Prof. Dr. Erich Burrer, Hubert Bromberger, Arno Bruckmann, Egon Dehner, Marco Fritz, Georg Goerlipp, Irma Götz, Theo und Rosemarie Greiner, Anton Grossmann, Siegfried Heini, Martin Hermanns, Wolfgang Hilpert, Günther Hofmann, Anneliese Huber, Marianne Johannsen, Hans und Cornelia Kambach, Josef Kary, Kloster St. Ursula, Landrat Heim, Rudolf Lorbeck, Dieter Maier, Dr. Dieter Mellert, Ruppert Neininger, Hermann Ragg, Hildegard Sattler, Roswitha Schafbuch, Hanno Selzer, Dr. Leopold Schieble, Christa Schrenk, Elisabeth Stierle, Johannes Swoboda, Hedwig Wais, Gertrud Weigele, Eva-Maria Ziehfuss haben unsere Arbeit durch ihre Spenden unterstützt.

Wir danken allen recht herzlich.

■ Was heißt und zu welchem Ende schreibt man Lokal- und Regionalgeschichte? Der Baarverein auf dem Tuttlinger Aktionstag Geschichte

So recht in Stimmung kam das Publikum, das am 28. Februar dem III. regionalen *Aktionstag Geschichte* im Tuttlinger Rathaus beiwohnte, nachdem am Ende der Eröffnung ein Saxofonquartett Glenn Millers *In the mood* angestimmt hatte.

Freilich weckte schon zuvor, als *Miss Marples* Töne verklungen waren, der ausgewiesene Kenner der Region Professor Werner Mezger das Interesse einer großen Zuhörerschaft für die Heimatgeschichtsschreibung unter dem als Frage formulierten „Thema von gestern für heute“. Der Volks- und Völkerkundler holte in seinem powerpoint-gestützten Vortrag weit aus und schürfte tief: Zeit, Raum und Gesellschaft würden heute anders verstanden als früher. Man erleide den Herzinfarkt als Zeitinfarkt, spräche gelegentlich von *McDonaldisierung* der Welt und erlebe, wie eine mittlerweile äußerst mobile Gesellschaft sich laufend wandle. Deswegen müsse man über Heimat neu nachdenken, genauer: historische, geografische und soziale Bedingungen und damit Tradition (Gegenwart/Vergangenheit), Diffusion (Heimat/Welt) und Kommunikation (Einzelner/Gesellschaft) sollten unter die Lupe genommen werden. Dann besinne man sich besser auf sich selbst und könne darüber hinaus das Fremde und Andere richtig einschätzen.

In der Inszenierung heimatlicher Feste und vor allem in der Bewahrung von alten Bräuchen und Traditionen gelänge es, die aufgezeigten Probleme von Zeit (In Zyklen verstehen!), Raum (Lokalisierung anstatt Globalisierung!) und Gesellschaft (Identität suchen!) anzugehen und zu bewältigen.

Zuletzt sprach der Referent die 21 anwesenden Geschichts- und Heimatvereine direkt an. Er verwies auf die neuen Möglichkeiten regionaler Historiografie im virtuellen Zeitalter, besonders auf das „Internet als Komplementär-Medium“ und auf das über *Wikipedia* verfügbare „kollaborative Wissen“.

Unzureichend allerdings erschienen vielen im Publikum die vorgestellten Beispiele: Ein Blick per Mausclick ins Innere des Pariser Panthéons und das virtuelle Flanieren auf einer römischen Piazza, wo gar die Gesichter der Spaziergänger zu identifizieren sind – kein Hexenwerk.

Den Gang durchs Archiv des *Baarvereins* oder die Sichtung der Schätze seiner neuen *Donaueschinger Bibliothek* erspart – wenigstens bis heute – dem Spurensucher und Quellenforscher jedoch nicht die fortschrittlichste Software. Da muss einer schon selbst nach Donaueschingen reisen oder sich erst einmal Anregungen am Vereinsstand des Aktionstags holen.

Die Vitrine eingangs der Geschichtsmesse war neben der „treuen Abbildung“ des *Steins von Rosette* (1817) ein Blickfang mit seinen kostbaren Exponaten aus der Laßberg-Bibliothek, mit den seltenen Jahrbüchern aus Liechtenstein und Lothringen, Polen und Pommern, mit den alten Verzeichnissen der *Library of Congress*, der größten Bibliothek der Welt, mit naturwissenschaftlichen Bulletins von A (Austria) bis Z (Zagreb) und nicht zuletzt mit dem prächtigen amerikanischen Botanischen Garten-Magazin, dem die Motive der vom Verein herausgegebenen Kartenedition entnommen und am Stand gekauft werden konnten.

Hier lagen die letzten 20 Jahrgänge der *Schriften der Baar* aus, verleiteten die einen zum Schmökern, verführten andere zum Kauf eines Heftes. Dass dabei wenig herauskam, störte kaum. Die drei Vereinsvorstände registrierten zufrieden, dass ein neues Mitglied gewonnen wurde; sie freuten sich über das Gespräch mit Bücherfreunden, Geschichtsfreaks und Heimatkundigen sowie über die Würdigung der Vereinsarbeit.

Sie erfuhren ganz nebenbei, was sich sonst noch im Rathaus tat, zum Beispiel vom Projekt *Orts- und Regionalgeschichte* der „wegweisenden, drahtziehenden und impulsgebenden“ (Landrat Guido Wolf) Stadt- und Kreisarchive, von dem Workshop „Herausgabe erfolgreicher Vereins- und Festschriften“. Oder sie hörten, wie die Mitorganisatorin Margret Maunz-Kleinfeldt Besucher durch die Katakomben des Stadtarchivs gelotst hatte.

Hugo Siefert

■ Digitalisierung der Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar

Was hätten die Autoren des 1. Jahrgangs 1870 gesagt, wenn man ihnen mitgeteilt hätte, dass in 140 Jahren ihre Beiträge per Knopfdruck jederzeit weltweit abrufbar sind? Sie hätten die Idee als völlig irrsinnig und undurchführbar abgetan.

Heute ist das Einscannen und Veröffentlichen im Internet eine Selbstverständlichkeit, der sich auch der Baarverein nicht verschließen wollte. Daher wurde vom Vorstand beschlossen, alle Bände der Schriften der Baar einscannen zu lassen und anschließend auf der Homepage des Vereins zu veröffentlichen.

Zuerst galt es daher, den Bestand der Jahressbände zu sichten. Es ergab sich folgende Situation: Der erste Band mit 133 Seiten wurde im Jahr 1870 herausgegeben. Der aktuelle Band 53 datiert aus dem Jahr 2010. Die Bände aus den Jahren 1870 bis 1937 wurden in der Fraktur-Schrift gedruckt. Alle weiteren Bände haben die moderne Maschinschrift.

Mit dem Band 30 aus dem Jahr 1974 hat die Farbe Einzug in die Schriften der Baar gehalten. Es stellte sich auch heraus, dass nicht alle Jahressbände im Original im Besitz des Baarvereins sind. Für eine Reihe von Büchern gab es nur Fotokopien. Diese fehlenden Originale konnten allerdings für das Einscannen aus der Stadtbücherei Donaueschingen entliehen werden. In der Summe ergaben sich 11.337 Seiten, die zu bearbeiten waren.

Um die Kosten zu reduzieren, wurden soweit als möglich Jahressbände, die mehrfach vorhanden sind, aufgetrennt und maschinell eingescannt. Die alten Bände, die meist nur einfach vorhanden sind, wurden von Hand Seite für Seite bearbeitet. Nach dem Einholen und Vergleichen verschiedener Angebote wurde die Firma Kienling in Esslingen mit dem Einscannen der Bücher betraut.

Im Dezember 2010 konnte das Digitalisieren der Jahressbände zum Abschluss gebracht werden. Das Veröffentlichen im Internet ist für das Jahr 2011 vorgesehen.

Mit dieser Aufwertung der Beiträge zollen wir auch unseren Dank und Respekt den Autoren der dreiundfünfzig Jahressbände aus 140 Jahren Vereinsgeschichte.

Harald Ketterer

DIETER BUCK: Ausflugsziel Südschwarzwald – Wandern · Rad fahren · Entdecken; 160 Seiten, 98 Farbfotos und farbige Ausschnitte TK 1:100.000; Silberburg: Tübingen 2009; ISBN 978-3-87407-844-3; 14,90 Euro

Der Wanderer, den es um 1910 hinaus trieb „in Gottes freie Welt, den Wanderstab in der Hand, den Rucksack auf dem Rücken, ein Liedchen auf den Lippen“, hat sich wohl JULIUS WAIS anvertraut oder für zwei Mark G. VON SEYDLITZ' LORENZ'schen Reiseführer (oder gar den 20-Pfg.-„Blitzführer“) gekauft, um den südlichen Schwarzwald gründlich und umfassend kennen- und vor allem liebenzulernen.

Wer vor drei Jahrzehnten einen guten Touren-Navigator durch den Südschwarzwald suchte, der hat vermutlich nach dem *KOMPASS Wanderführer* gegriffen, die beiden Bände im Rucksack verstaubt und sich über exakte Beschreibungen und verlässliche Informationen über Land und Leute auf den Weg machen können.

Vor zehn Jahren hat der Naturfreund sicherlich Werner Schmidts verständig und verständlich beschriebenen *Rundwanderungen* benutzt, die kundigen Bemerkungen zu landschaftlichen Besonderheiten geschätzt und die handgezeichneten Illustrationen und Kartenskizzen als treffende Ergänzungen zu den beschriebenen angesehen.

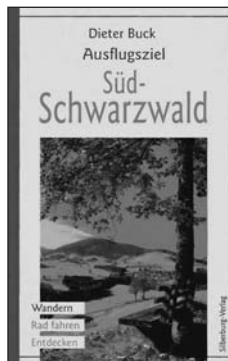
Etlche der oben genannten Vorzüge vereinigt heute DIETER BUCK in seinem Büchlein: wirklichkeitsnahe, blumige Schilderungen vermeidende Darstellung, sachverständige geographische und geologische, ge-

schichtliche sowie kulturhistorische Instruktionen.

Der sportlich eingestellte Wanderer und Radfahrer ist natürlich mit eigenhändigen Zeichnungen des Autors nicht mehr zufrieden. Wenn er schon (noch) nicht GPS-gestützt unterwegs ist: präzise bearbeitete Tourenkarten müssen her und Farbfotos, die die Presseinformation als „stimmungsvoll“ charakterisiert. Der Autor weiß davon und entspricht dem gegenwärtigen Bedürfnis seiner Leserschaft.

Trotzdem bleiben ein paar Wünsche offen. Nützlich wäre es, hin und wieder ein kleines Höhenprofil mit anschaulich gemachter Reliefenergie anzugeben und warnend darauf hinzuweisen, dass es beispielsweise in der Gegend ums Schleifebächle (über Achdorf) Funklöcher gibt, in denen ein Hilferuf über das Handy vergebens abgesetzt wird, und dass es äußerst gefährlich ist, bei Nässe die Wutach zu durchstreifen.

Künftig könnte ein Besucher der Baar erfahren: auch das ehemals vorderösterreichische Bräunlingen ist ein Bummel wert. Den Burgenfan wird ein Hinweis auf die Ruinen Dellingen und Zindelstein, den Freund moderner Kunst, der enttäuscht vor den verschlossenen Toren des F. F. Schlosses in Donaueschingen steht, wird die Empfehlung freuen, das neue *Museum Biedermann* im Park zu besuchen.



KARIN GESSLER: Unterwegs auf Jakobswegen – Pilgerwege und Wallfahrtsziele zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb; 224 Seiten, 251 farbige Abbildungen & Karten; Silberburg: Tübingen 2009; ISBN 978-3-87407-794-1; 14,90 Euro

„Die rechte Pilgerfahrt“, so hieß es in einem mittelalterlichen Pilgerführer, „tötet die Laster, lässt das Fleisch sterben, erhebt die Tugenden (...) rettet Euch vor der Hölle und

bringt euch dem Himmel nah.“ Verständlich, dass sich deshalb lange Zeit viele fromme Christen auf diesem Weg wandelten oder pilgerten oder wallten, um am Ende wie in

unserem Fall den wahren Jakob – Märtyrer, Streiter für den Herrn und Wolkenreiter – zu ehren, dessen Gebeine seit alters in Santiago de Compostela ruhen und der ausgerechnet von Generalissimo Franco 1937 zum spanischen Schutzpatron erklärt wurde.

Freilich gab es später ebenso Gottesfürchtige, die jenen Verlockungen misstrauten und davor warnten, dorthin zu laufen, „dann man weißt mit ob sant Jacob oder ein todter hund oder ein todts roß da liegt.“ Indessen passt dieser drastische Rat von Martin Luther nicht mehr ins 21. Jahrhundert.

Im Gegenteil. Tausende folgen dem alten Ruf der Jakobuspilger „*Ultreya – Vorwärts! Voran!*“ umso eher, als sie mit dem vorliegenden Pilgerführer nicht bloß gut geleitet, sondern geradezu ver – führt werden, um zu erkennen, was ein Freund dem Rezensenten 1988 geschrieben hatte: „*Der Weg macht das Ziel erst schön (...) Landschaft, Menschen, Kirchen, Kunst – eine einzige Freude.*“

Der Gruß kam aus Spanien, gewiss. Aber der Leser des vorliegenden Navigators kann das Gleiche empfinden und mit Sieger Köders etwas anderem schwäbischen Gruß „*Auf, los, tapferle, weiter!*“ auf den Lippen den von KARIN GESSLER kundig beschriebenen und mit der bekannten Muschel markierten Pilgerwegen der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg sowie des Zollernalbkreises folgen. Und sie lässt kaum etwas aus. Kein noch so kleines oder unscheinbares Denkmal, kein kunstgeschichtlich oder religiös wichtige Detail eines kirchlichen und weltlichen Raumes entgeht ihr.

Für geschichtsnahen Information, Erbauung und Erleuchtung sorgen zu Beginn zwei Beiträge von Rottweiler Autoren. WINFRIED HECHTS Aufsatz *Pilgern nach Santiago zwischen Ostschwarzwald und Schwäbischer Alb* studieren der *homo viator* und seine *peregrina* am besten vor Antritt der Pilgertour. Der

Autor interpretiert die Karte mit den gut vernetzten Pilgerstätten, erklärt kompetent, umfassend und doch in gebotener Kürze Pilgerkleidung, Wallfahrtslieder, die Jakobsverehrung selbst und zeigt zudem auf, warum das Pilgern zeitweilig erstarb und wie es wieder erweckt wurde.

Gewohnt adressatenfreundlich setzt sich PETER MÜLLER mit der *Spiritualität des Pilgers* auseinander, stellt sieben geistige Wegweiser auf. Mit dem Appell „*Nimm dir Zeit für dich, deine Seele will mit dir gehen*“ und mit dem Segen im beigefügten Pilgerausweis nimmt er empathisch Pilger und Wanderer an die Hand, die sich nicht mit Konfuzius' „*Der Weg ist das Ziel*“ oder dem Augusteischen „*Eile mit Weile!*“ allein zufrieden geben und ermutigt sie zu einer Art „*Perspektivenwechsel*“, ihren Lebensweg nicht bloß auf das Irdische auszurichten.

Und wie sich die Bilder gleichen: Der Betrachter der „*Landschaft bei Hubertshofen*“ (Seiten 2/3) braucht sich nur das Feldkreuz wegzudenken und schon hat er den alten Pilgerweg nahe Hornillos de las Calzadas vor Augen. Die Fotografen lichten aus ungeübten Blickwinkeln und erreichen damit, dass die Leserschaft sich über den Text hinaus ein richtiges Bild machen vom Zweck ihrer geplanten Märsche.

Hatte der Pilgerführer aus dem 12. Jahrhundert den Wallfahrern versprochen, die Reise rette sie „*vor der Hölle*“ und bringe sie „*dem Himmel nah*“ – die Autoren des Jahres 2010 und ihr Kompass können und wollen das nicht. Dennoch vermitteln sie über die Hinweise hinaus, wo man abends unterkommt, dass unsere Region Jakobs Land ist und Jacobus Patron über unzählige Kirchen und Altäre, Kapellen und Bildstöcke, Statuen und Bilder und sie demonstrieren: Es lohnt sich, diese Jacobus-Welt mit allen Sinnen zu erfassen. Sf



Arndt Spieth: Stadtpaziergänge in Freiburg; 144 Seiten mit 81 Farbabbildungen und 16 Karten sowie einer Übersichtskarte; G. Braun: Karlsruhe 2009; ISBN 978-3-7650-8390-7; 12,90 Euro

Nicht MAX OSBORNS *Kunstreiseführer BERLIN* war die eigentliche Sensation. Sondern sein letzter Besitzer (Bleistifteintrag: „A. Hitler. Fournes 22. November 1915.“), der sich mit dem Büchlein auf seinen Fronturlaub vorbereiten und erste Bekanntschaft mit der Reichshauptstadt Berlin machen wollte.

Wem dagegen Freiburg fremd und auch wem es bereits vertrauter ist, dem können ARNDT SPIETHS *Stadtpaziergänge* beste Dienste leisten. Auf sechzehn Promenaden lernt die Leserschaft eine „Stadt an vielem reich“ kennen, auch wenn sich der Autor hin und wieder mit seinen *reich* geschmückten Beiwörtern (*Arbeiterbe-reich* oder *Zähringer-reich*) kalauernd vergaloppiert und manches *Schicksals- und Geschichtsträchtige* großzügig unter *aussichtreich* oder unter *lehrreich* einordnet.

Jedenfalls ist ARNDT SPIETH ein sachkundiger Liebhaber der Breisgauemetropole. Der Diplomgeograph kennt ihre kulturelle Ent-

wicklung und deckt ihre architektonischen Sünden auf. Er weiß um ihre – gelegentlich anekdotisch aufgehellte – Geschichte und Politik und blendet auch nicht die Epochen aus, in denen die Stadt viel zu leiden und zu büßen hatte. Verständig würdigt er die Verdienste ihrer Bürger (Reichskanzler Konstantin Fehrenbach war allerdings gebürtiger Wellendinger) und verschweigt nicht das Versagen anderer (Martin Heidegger).

Die kunstgeschichtlichen und die ökologischen Touren sind wohl die attraktivsten.

Mit letzteren gewinnt der Stadtbilderklärer gewiss die jüngeren Leser, genauer diejenigen, die in Freiburg studieren wollen. Sie werden nicht allein darüber informiert, wie gut sich in Freiburg lernen lässt. Auf den 36 Seiten des Informationsteils erfahren sie darüber hinaus, was sich außerhalb des Hörsaals tut und was die Dreisam-Metropole so lebens- und erlebenswert macht. Sf



ROLAND DEIGENDESCH und CHRISTOPH MORRISSEY: Kleine Geschichte der Schwäbischen Alb, DRW: Leinfelden-Echterdingen 2008; 279 Seiten, 60 Schwarz-Weiß-Abbildungen; ISBN 978-3-87181-724-3; 19,90 Euro

Unter der „kleinen Geschichte“ eines Gebirges stellt sich die Leserschaft wohl zuerst eine Erdgeschichte vor. Und wenn diese von der Schwäbischen Alb handelt, erinnert sie sich an den guten alten GEYER-GWINNER, an denen Alb-Kenner und -liebhaber kaum vorbeikommen.

DEIGENDESCH und MORRISSEY wollen jedoch mehr und – können es auch. Sie orientieren sich grob am bewährten länderkundlichen Schema und zeichnen ein wenn auch kleines geologisches und geomorphologisches, siedlungs-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliches Bild des Gebirges. Die strenge

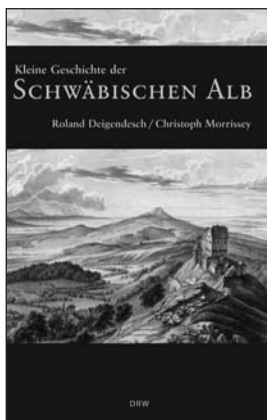
naturräumliche Gliederung verlassend beschränken sie sich auf den zentralen Abschnitt zwischen oberer Donau und Nördlinger Ries, sparen sich also einen Teil der Südwestalb, so dass der badisch-schweizerische Randen mit Fürstenberg, Eich- und Buchberg oder die Herren von Zimmern oder die Blumberger Doggererze (und ihre aufwändige Ausbeutung durch die Nationalsozialisten) nicht zur Sprache kommen.

Auf knapp 60 Seiten die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Naturraums verständlich zu beschreiben, hat sich mit CHRISTOPH MORRISSEY ein kundiger Fachmann

vorgenommen. Ein waschechter Schwabe würde es ihm verzeihen, dabei ein Jahrhundertbuch und die schwäbische Kinderbibel schlechthin vergessen zu haben. Gewiss, David FRIEDRICH WEINLANDS Höhlenmensch *RULAMAN* ist nur eine fiktive Figur. Sie ist dennoch unsterblich und kann sich messen mit anderen Sagen- und Mythengestalten, die sich in dem Büchlein zu Recht tummeln. In einer Neuauflage käme darüber hinaus der echte „Wartenberg bei Geisingen“ vor, als der westlichste Hegauvulkan und nicht als Vorberg der Alb.

Überzeugend führt ROLAND DEIGENDESCH die Siedlungsgeschichte aus, schildert die „beeindruckendste Burgenlandschaft Südwestdeutschlands“, verfolgt wohlbe-gründet und -belegt die wechselvolle Geschichte der zahlreichen Herrschaften und vielgestaltigen Klöstern.

Einer der interessantesten Abschnitte ist im Kapitel „Ein ferner Spiegel: die Alb im 20. Jahrhundert“ die Darstellung dreier Intellektuellen-Kreise und Künstlerkolonien. Der Monte Verità bei Ascona und seine Initiative



„Neues Leben“ ist zweifellos manchen ein Begriff. Aber wer weiß schon, dass sich Am Grünen Weg bei Urach mit Karl Raible und Johannes R. Becher, dem Autor der DDR-Hymne *Auferstanden aus Ruinen*, ein literarischer Zirkel traf? Und dass auf dem Vogelhof bei Erbstetten die „Hellauf-Bewegung“ über verdächtigen Blut-und-Boden-Parolen brütete und in Beuron Romano Guardini und Martin Heidegger zur Überraschung vieler Alb-Kenner miteinander philosophierten?

Nachdenklich machen die Erwähnung des unmenschlichen Euthanasie-Programms T4 – und des „Unternehmens Wüste“ – Abbau und Verarbeitung des Ölschiefers durch Zwangsarbeiter und Häftlinge unter furchtbaren Bedingungen. Diese Aktionen bleiben buchstäblich Alb-Träume, auch wenn die Zeit nach 1945 Eduard Mörikes „blauer Mauer“ mit der positiven Entwicklung von Wirtschaft und Fremdenverkehr (Ein Tipp: Eine Wanderung über die „Zehn Tausender“ der Südwestalb) eine bessere Zukunft vorausgesagt wird. Sf

KLAUS-JÜRGEN MATZ: Kleine Geschichte des Landes Baden-Württemberg • Reihe „Regionalgeschichte – fundiert und kompakt“; 216 Seiten, 30 Abbildungen; DRW: Leinfelden-Echterdingen 2010; ISBN 978-3-87181-735-9; 19,10 Euro

Eine der „reichsten Geschichtslandschaften Deutschlands“ verfolgt der Mannheimer Universitätshistoriker KLAUS-JÜRGEN MATZ in seiner Monographie, und sofort erinnert man sich an Otto von Freising, der in dieser Region die „stärkste Kraft des Reiches“ (*vis maxima regni*) gesehen hatte.

Bezeichnenderweise schmückt den Buchumschlag ein Plakat der Unionisten aus der Zeit des Kampfes um den Südweststaat, ein bis dahin wirtschaftlich und infrastrukturell „zerrissenes Land“.

Das Bindestrich-Bundesland – „jünger als die Bundesrepublik Deutschland“ – wartet

gleich mit einigen erstaunlichen Superlativen auf, neben einem beispiellosen Bevölkerungswachstum der gewaltige Migrantenzustrom, die starke Industrieorientierung und gleichzeitig höchst problematische Exportabhängigkeit.

Freilich muss erst einmal der Blick zurückgehen, sollen Mentalität und politische Kultur der Bewohner untersucht werden. Badener und Württemberger unterscheidet ja viel, nicht nur die badische Lochung und deren Nichtkompatibilität zur württembergischen Aktenablage.

Das bereits in der großherzoglichen

„Musterlände-Zeit“ gewachsene, von einem nachhaltigen Heimatbewusstsein genährte und immer noch lebendige „*Mir-sin'-mir*“ – oder *Badenità*-Gefühl griff im äußersten Südwesten der knitze Leo Wohleb auf. Er erreichte, dass sich unter französischer Besatzungshoheit ein Bundesland Baden behauptete, das er als Staatspräsident mit einem gut funktionierenden Konkordanz-Ministerrat regierte.

Wohlebs *Arbeitsgemeinschaft der Badener* machte nun ebenso mobil wie die von Theodor Eschenburg mitgeschaffene *Vereinigung Südwest für Südbaden*, zog aber bei der folgenden Volksabstimmung, unter anderem wegen eines scheinbar fragwürdigen Auszählungsmodus, den Kürzeren.

Als schließlich 1952 dem nicht weniger schlitzohrigen Reinhold Maier (FDP/DVP) die Bildung der ersten südwestdeutsche Landesregierung (ohne Beteiligung der CDU) glückte, war *Wohleben* am Ende.

Mit viel Liebe zum Detail und großem Sachverstand beschreibt der Autor die auf die „glanzvolle“ Zeit mit den Ministerpräsidenten Gebhard Müller und Kurt Georg Kiesinger folgenden Jahre und charakterisiert treffend Akteure wie Hans Filbinger, Lothar Späth oder Günther Oettinger, deren Ideen und Projekte, Irrungen und Wirrungen.

Erwin Teufel entstamme „dem von vorderösterreichischen Traditionen geprägten Milieu des südlichen Württemberg“, schreibt er in diesem Zusammenhang. Gewiss amtierte dieser eine Weile im einst hohenbergisch-schwäbisch-österreichischen Spaichingen. Dennoch mögen Geburt und Schulzeit im ehemals reichsstädtischen Rottweil sowie die Ausbildung an der Staatlichen Verwaltungsschule Haigerloch (Hohenzollern) sozialisierend (mit-)gewirkt haben.

Dass im Übrigen seiner Verwaltungsreform alle vier Oberschulämter zum Opfer fielen, ist fast schon kurios. Wurden sie doch in die Regierungspräsidien als Abteilungen integriert, deren Leiter die gleiche Amtsbezeichnung bekamen wie die Schweizer Volksschulrektoren: *Schulpräsident*. Folglich steht der Behörde ein „Oberpräsident“, der Regierungspräsident, vor, während für die

Schul- und Bildungsangelegenheiten ein „Unterpräsident“ zuständig ist, dessen Sektionskollegen dagegen nur Abteilungsdirektoren sind.

Aufschlussreiche Statistiken, eine kleine Literaturliste und eine bis in den Februar 2010 reichende Zeittafel beschließen die *Kleine Geschichte* mit ihrer foto-technisch wie inhaltlich notgedrungen bescheidenen Illustration. Sf



DIETER SPECK: Kleine Geschichte Vorderösterreichs · Reihe *Kleine Geschichte* · 256 Seiten, 48 Abbildungen, 5 Stammtafeln, 2 Karten; G. Braun: Karlsruhe 2010; ISBN 978-3-7650-8554-3; 19,90 Euro

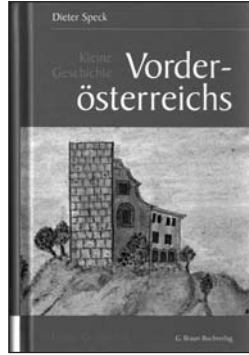
Nicht lange rätseln muss jemand, der auf der Freiburger Kaiserstraße schlendert. Der Namensgeber Joseph verweist ihn auf einen Habsburger, der nicht nur in der Breisgau-metropole herrschte, sondern auch in seinem scherzhaft „Schwanzfeder des Kaiseradlers“ bezeichneten Vorderösterreich für kurze Zeit

die Fahne einer Art Austria-Wacht an Hoch- und Oberrhein hochhielt.

Schwerer hat es allerdings ein Besucher der Stadt Waldshut. Ihre Kaiserstraße erinnert ebenso an einen österreichischen Potentaten wie der Kaiserring in Villingen, das im 17. Jahrhundert gar habsburgische Direk-

toralstadt war und 1684 um ein Haar Zufluchtsort der lahm gelegten Freiburger Universität geworden wäre. In konkurrierender Nachbarschaft zum Fürstlich Fürstenbergischen Hüfingen kannte man auf der Baar den vorderösterreichischen Flecken Bräunlingen. Sein Oberschultheiß Johann Conrad Gumppe ritt 1671 zu Kaiser Leopold I. nach Wien. Und noch 1904, hundert Jahre ist die Stadt bereits badisch, dokumentiert sie mit der Aufstellung des Leopoldsteins ihre einstige Anhänglichkeit.

Diese Episode findet sich bei DIETER SPECK zwar nicht. Dafür liest der eine Leser amüsiert, wie 1315 Kuny von Stockach angeblich Herzog Leopolds Niederlage in der Schlacht bei Morgarten voraussagte, während ein anderer, etwa schweizerischer Geschichtsfreund, es SPECK wohl nachsieht, Arnold Winkelrieds legendäre Großtat im Kampf bei Sempach verschwiegen zu haben. Vermutlich wird ein Dritter bei der Bemerkung stutzen, der Rütli-Schwur sei keineswegs der Freiheitsbund gewesen, „zu dem er retrospektiv hochstilisiert wurde“.



Die sorgfältig illustrierte *Kleine Geschichte* ist eine regionalhistorische Fundgrube ersten Ranges. Ihr Stoffreichtum ist ebenso erstaunlich wie die kundige Bewertung der habsburgischen Politik (in einem Konglomerat sehr unterschiedlicher Territorien) und die kluge Charakterisierung ihrer nicht immer glücklich agierenden Männer und Frauen.

Man lernt zum Beispiel Agnes von Ungarn neu schätzen, die Hermann von Liebenau, Sohn der Fürstin Elisabeth zu Fürstenberg und des Freiherrn Josef von Laßberg, gewürdigt hatte, und bedauert wieder einmal, wie sein Vorfahr Heinrich Graf von Fürstenberg als vorderösterreichischer Feldobrist im Schwabenkrieg 1499 sein Leben ließ.

Ein nach Kapiteln ausgewähltes Literaturverzeichnis, eine ausführliche Zeittafel und fünf Stammtafeln runden die Untersuchung ab, die in die Hand und in die Bibliothek jedes landes- und lokalgeschichtlich Interessierten gehört. Sf

Kurt Hochstuhl: Leo Wohleb · Pädagoge und Politiker Prägende Köpfe aus dem Südwesten, Band 6; 12 Abbildungen, 128 Seiten; DRW: Leinfelden-Echterdingen 2009; ISBN 978-3-87181-768-7; 12,90 Euro

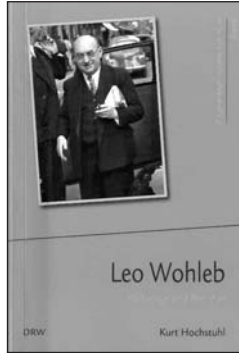
Leo Wohlebs Leben und Wirken zeichnet KURT HOCHSTUHL mit Augenmaß, Vernunft und Verstand nach. Und selbstverständlich fundiert. Sitzt doch der Leiter des Staatsarchivs Freiburg sozusagen an der Quelle, genauer am Ort der Wohleb'schen (Leo und Ehefrau Maria) Nachlässe, die das Amt seit Jahren hütet, selbst auswertet und andere erschließen lässt. Dazu gehört zum Beispiel TOBIAS WÖHRLES 2008 zu einer umfangreichen „politischen Biographie“ ausgewachsenen Freiburger Dissertation, die im Band 53/2010 der *Schriften der Baar* rezensiert worden ist.

Viel kürzer fasst sich der Autor des vorliegenden sparsam bebilderten Essays mit dem von Wilhelm Hausenstein einmal eine „echtbürtige staatsmännische Gestalt von besonderem Rang“ genannten kleinen großen altbadener Pädagogen und Politiker.

Waren die „katholisch geprägten“ Jahre als Kind, Lernender und junger Lehrer noch relativ unbeschwert, so geriet Leo Wohleb in den politisch bewegten und wirtschaftlich üblen Zeiten der dreißiger Jahre als Ministerialbeamter in „schwieriges Fahrwasser“ (Hochstuhl), indem er den „Weg des Arrangements aus Notwendigkeit und Klugheits-

gründen“ suchend sich zumindest sprachlich anpasste, was Hans Schadek zu der fragwürdigen Feststellung verleitete, Wohleb habe wohl den Teufel mit Beelzebub auszutreiben versucht.

Wie weit er dabei gegangen ist und wie sehr er deshalb kritisiert werden kann, wird an seinem braun gefärbten Epilog zur (humanistisch ausgerichteten) Baden-Badener Festrede (1936) deutlich, die Hochstuhl übrigens nicht einem Vorgänger, sondern gänzlich Wohleb zuschreibt, der jedoch nur die Vor-



rede als Nachruf und eben jenes hanebüchene Schlusswort spricht.

Dass und wie sich die Hauptperson nach 1945 verhielt, eine provinzielle Karriere aufnahm und als „Löwe vom Colombi-Schlössle“ sich für Altbaden – *up ewig ungedeelt* (freilich alemannisch) – verkämpfte und gegen den Südweststaat in Stellung ging, wird in den letzten Kapiteln des empfehlenswerten, mit

Literaturverzeichnis und Zeittafel versehenen Büchleins leserfreundlich ausgeführt.

Sf

ANDRE GUTMANN: Die Schwabekriegschronik des Kaspar Frey und ihre Stellung in der eidgenössischen Historiographie des 16. Jahrhunderts
Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen, Bände 176/1 und 176/2
Kohlhammer: Stuttgart 2010 • 1002 Seiten, 8 Tabellen, 15 Abbildungen
ISBN 978-3-17-020982-4 • 88,- Euro

Beschreibung des kriegs (...) zwischen römischen könig Maximilian (...) und den Eidgnossen, ouch iren verwanten [die beid stett Schaffhusen unnd Rottwyl] (...) alß man zalt von Christi gepurt 1499.

Diese Auseinandersetzung mit dem Schwabenkrieg, wie ihn die boshaft „Kuhschweizer“ (oder gar *Kuokyer* „Kuksodomit“) genannten Eidgenossen kennen, hat als „bislang anonyme“ Handschrift Y 149.1 in der Thurgauischen Kantonsbibliothek Frauenfeld so lange geschlummert, bis ANDRE GUTMANN sich akkurat paläo- und historiographisch des 3.225 Zeilen umfassenden Werkes annahm, es interpretierte, mit Kriegsberichten seiner Chronistenkollegen verglich, den wahren Autor ausfindig machte – und damit ein neues Bild von KASPAR FREY und dem kriegerischen Geschehen an Hochrhein, Bodensee, Alpenrheintal und Vinschgau zeichnete.



Verwundert liest man das anfängliche Bekenntnis, „einige allzu gewagte Thesen und allzu harsche Beurteilungen völlig zu Recht aus der Arbeit wieder herausgenommen“ zu haben. Warum hat man solche grenzwertigen, eine weiterführende Diskussion doch nur befruchtende Ansichten nicht kennenlernen dürfen?

Übrigens hat sich auch Joseph von Laßberg mit dem „sauschwäbischen“ Schweizerkrieg beschäftigt. Er hat zum Beispiel intensiv den Konflikt in der *Geschichte des Thurgaus* seines Freundes, des Historikers JOHANN ADAM PUPIKOFER studiert, der von 1862 bis 1880 derselben Frauenfelder Kantonsbibliothek vorstand, in der Andre Gutmann an Freys Monographie zuletzt gearbeitet hat.

Merkwürdigerweise erfährt der Leser nichts von *Rottwyls* Rolle als zugewandtem Ort und Schweizer Horchposten auf deut-

schem Boden. Vielleicht entging es KASPAR FREY, dass es die Reichsstadt mit Kaiser Maximilian nicht verderben wollte und deshalb „wohlwollend neutral“ bleiben musste (oder durfte).

Im Kapitel V des ersten Teils erweist sich ANDRE GUTMANN als guter Kenner, indem er KONRAD FREYS Weltanschauung, sein Verständnis für Geschichte und Politik würdigt sowie besonders seine Einschätzung der Kriegsschuld erklärt.

Wenn der Autor dem späteren Zürcher Stadtschreiber die vier Erzählqualitäten Klarheit und Kürze, Anschaulichkeit und Wahrscheinlichkeit zugesteht, kann der Leser ohne weiteres seines hervorragenden Orientierungswerks, einer Dissertation aus Prof. Thomas Zotz' Schule, dieselben Vorzüge zugestehen und noch jene von Richard Wagner nachdrücklich geforderte Deutlichkeit – Stemmata, Fortsetzung der Schwabenkriegschronik, Orts- und Personenregister – anfügen. Sf

**CHRISTOF STRAUB (Bearb.): Die Protokolle der Regierung von Baden
Zweiter Band · Das Erste und Zweite Kabinett Wohleb und die
Geschäftsführende Regierung Wohleb 1947-1949 · Kommission für
geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hrsg.) · LIV und 410 Seiten
Kohlhammer: Stuttgart 2009 · ISBN 3-17-020511-6 · 36 Euro.**

**FRANK RABERG (Bearb.): Die Protokolle der Regierung von Württemberg-Hohen-
zollern · Zweiter Band · Das Kabinett Bock 1947-1948 · Kommission für
geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hrsg.) · CI und 494 Seiten
Kohlhammer: Stuttgart 2008 · ISBN 978-3-17-019758-9 · 42 Euro**

Es ist reizvoll, die Protokollbände nebeneinander zu besprechen, denn die Regierungen der beiden Nachbarländer hatten erstens ähnliche Aufgaben zu erfüllen, zweitens die gleichen Probleme mit derselben französischen Besatzungsmacht auszufechten, und drittens standen an deren Spitze zwei Persönlichkeiten als Staatspräsidenten, die sich um das Land im deutschen Südwesten verdient gemacht haben.

Allerdings konnte der Zentrumsmann Lorenz Bock im württemberg-hohenzollerischen Tübingen nur dreizehn aufreibende und vom Streit mit der Besatzungsmacht bestimmte Monate wirken. Ständig waren mit dem unversöhnlichen Gouverneur Widmer Zuständigkeiten und Befugnisse, im Grunde „Macht“ auszuhandeln. Und wie Wohleb in Freiburg musste sich Bock immer wieder neu fragen, ob sie oder der Franzose nach Adolphe Thiers' (1830) in unserem Fall abgewandelten *Maxime Le prési-*

dent règne, mais ne gouverne pas das Sagen habe, anders gesagt, wer „herrsche“ und wer in Wirklichkeit „regiere“.

Sein Tod bedeutete einen schmerzlichen Einschnitt. Aber bereits zu Lebzeiten hatte er in seinem Stellvertreter und Justizminister Carlo Schmid (SPD) einen loyalen und fach- und sachkundigen Mitarbeiter, der ihm beispielsweise empfahl, mit der Besatzungsmacht „geschmeidig“ umzugehen oder Todesurteile nicht unbedingt vollstrecken zu lassen. Trotzdem ließen es Umstände und Parteienproporz nicht zu, dass der gute Ratgeber Carlo Schmid den nach eigenem Bekunden „gerechten Makler“ Lorenz Bock beerbte. Dafür standen mit Gebhard Müller und Reinhold Maier zwei fähige Politiker bereit. Freilich schlugen sie einen Kurs ein, der ihrem badischen Nachbarn und Kollegen Leo Wohleb überhaupt nicht passte.

Nun besaß die „Agenda Südweststaat“ Ende der fünfziger



Jahre noch nicht jene Priorität und schon gar nicht die Brisanz wie später. Regelmäßig auf der Tagesordnung beider Kabinette standen mit Entnazifizierung und Demontage, Boden- und Schulreform sowie Leben und Überleben dermaßen Elementares und Schwerwiegendes, dass dahinter die Frage einer Wieder- oder Neuvereinigung – Wohlleb wollte sogar einmal die Pfalz miteinbeziehen – vorerst zurücktrat.

In Freiburg kämpfte der gelernte Pädagoge und Minister des Kultus und Unterrichts verbissen gegen die aufgezwungene Einheitschule, die das in den Augen der Franzosen undemokratische gegliederte Schulsystem verändern und die unkindlich frühe Entscheidung für eine Schulart aufheben sollte, Auffassungen, die mit Blick auf gegenwärtige Debatten zeitlos aktuell erscheinen.

Den Part eines Schulsachverständigen neben Kultminister Albert Sauter vertrat in Tübingen der nicht minder hochgebildete Carlo Schmid: Der Volksschule, „mehr und mehr zur Schule für Minderbegabte herabgesunken“, stellte er ein schlechtes Zeugnis aus, „wahre Bildung“ müsste die höheren

Schule auf dem klassisch-humanistischen und auf dem naturwissenschaftlich-mathematischen Weg vermitteln.

Schließlich erweisen sich die gut bearbeiteten und kommentierten Protokollbände als Füllhorn für den Interessierten, der auch erfährt, was Regieren und Verwalten, Führen und Verantworten bedeutete (und noch bedeutet).

So durfte die nominelle badische Exekutive die Demontage der Villingener Uhrenwerke Kaiser und Wehrle nicht widerspruchslos hinnehmen, der Errichtung der Pfarrei St. Marien in Donaueschingen ebenso zustimmen wie der Umwandlung des ehemaligen Lagers Gut Ankenbuck in eine Jugendverwahranstalt. Die meisten Personalien wie die Ernennung des gebürtigen Donaueschingers und späteren Generalbundesanwalts Max Güde zum Oberstaatsanwalt brauchte das Kabinett bloß abzunicken. Umso mehr waren im Februar 1949 die Minister geschockt, als ihnen mitgeteilt wurde, bei dem Busunfall an der Dögginger Gipsmühle seien über zwanzig Skiläufer ums Leben gekommen. Sf

Hinweise für Autoren

Die „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ – als „Schriften der Baar“ zitiert – erscheinen alljährlich im März. Redaktionsschluss ist jeweils der 15. September des Vorjahres. Manuskripte müssen ausgedruckt (Schriftgröße nicht unter 12 Punkt) und in elektronischer Form (per eMail bzw. auf CD) satzfertig vorgelegt werden. Bilder können auch als Dia oder als Abzug eingereicht werden. Bildunterschrift und Quelle der Abbildung angeben. Erwünscht ist die Anwendung der neuen gültigen Rechtschreibung.

Bitte beachten Sie:

- Betriebssysteme: Windows Versionen, Mac OS, sonst als Textdatei (.txt) abspeichern
- Auf der CD Verfassername und Betriebssystem angeben
- Text als Fließtext, kein Blocksatz, kein Zeilenstopp, keine Silbentrennung, kein Seitenumbruch
- Tabellen und Abbildungen nicht in den Text integrieren, sondern druckfertig gesondert anfügen
- Absätze ohne Zeileneinzug; auch nicht im Literaturverzeichnis
- Tabellen nur mit Tabulator, keine Leerzeichen
- Endnoten unter »Anmerkungen«
Keine Fußnoten am Seitenende

Zitierweise:

- Literaturzitate: bei längeren wörtlichen Zitaten *kursiv* und als Absatz.
- Namen zitierter Autoren: in Kapitalchen: Carl MAYER bzw. F. SCHMIDT & K. SCHULZE; bei mehr als zwei Autoren: F. MÜLLER et al.
- Zitate mit Jahr und Seitenangabe: (M. SCHREIBER 1998, S. 151–153) bei Bezug auf das gesamte Werk nur (M. SCHREIBER 1998).
- Artnamen: wissenschaftliche Namen bei Organismen *kursiv*: *Caltha palustris* oder *Charadrius dubius*.

Literaturverzeichnis und Quellen:

Am Schluss des Textes in alphabetischer Reihenfolge nach folgendem Schema:

■ Monographien

Muster:

AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt

Erscheinungsjahr:

Titel, Erscheinungsort

Beispiele:

ESCHENBURG, B. 1987: Landschaft in der deutschen Malerei. München.

■ Beiträge in Sammelwerken

Muster:

AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt

Erscheinungsjahr: Titel. – In: HERAUSGEBER, Vorname (Hrsg.):

Titel des Sammelwerkes, Erscheinungsort, Seitenangaben

Beispiel:

SIEGMUND, A. 2003: Der Klimacharakter der Baar – Ein regionales Querprofil. – In: SIEGMUND, A. (Hrsg.): Faszination Baar – Porträts einer Naturlandschaft. Konstanz, S. 9–16.

■ Beiträge in einer Schriftenreihe

Muster:

AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt

Erscheinungsjahr: Titel, Name der

Schriftenreihe, Bd.- oder H.-Nummer,

Erscheinungsort, Seitenangabe.

Beispiel:

REICHEL, G. 1968: Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Ur- und Frühgeschichte. – In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 27, Donaueschingen, S. 50–81.

Über die Aufnahme zum Druck entscheidet ein Redaktionsteam. Der Autor versichert, seinen Beitrag ausschließlich in den *Schriften der Baar* zu veröffentlichen. Er erhält 30 Sonderdrucke, weitere Exemplare bei rechtzeitiger Nachfrage zum Selbstkostenpreis. Ein Honorar ist leider nicht möglich.

Die Manuskripte sind einzureichen:

Naturkundliche Beiträge:

Prof. Dr. Helmut Gehring

Königsberger Str. 30, 78052 VS-Villingen

gehring.vs@t-online.de

Geschichtliche Beiträge:

Hugo Siefert

Am Skibuckel 2, 78628 Rottweil

fh.siefert@t-online.de